
II a
11

Reise
nach
Paris
im Sommer 1808.

---

von

J. G. A. Galletti.

Gotha 1809,
in der Ettingerschen Buchh.

I.

Weg von Gotha über Eisenach, Fulda, Gelnhausen, Hanau, nach Frankfurt. Höchst. Maynz. Der Hardtwald. Kaiserslautern. Französische Chausseen und Postillione. Diligenzen. Metz. Der Kriegsschauplatz im Sept. 1792. Worms. St. Menehould. Clermont en Argonne. Valmy. Chalons an der Marne. Weinberge in Champagne. Epernay. Chateau-Thierry. Meaux.

Der Weg von Gotha nach Eisenach biethet den Reisenden manche angenehme Gegenstände für seine Aufmerksamkeit dar. Er findet hier mehrere gothaische Dörfer, wo, nach alter, deutscher Sitte, jedes Haus von seiner Länderey und seinem Holze, umgeben ist. In der zweyten Hälfte des Weges zeigt sich, an der rechten Seite, der Hörselsberg, von einem kleinen Flusse so genannt, der denen, die ihn bey schönem Wetter besteigen, die reitzendsten Aussichten öffnet. An den Hörselsberg schliessen sich die Berge bey Eisenach an.

Auf einem dieser Berge, links am Wege, erhebt sich die ehrwürdige Wartburg; zu welcher schon vor 840 Jahren der Grund gelegt

wurde. Der Erbauer derselben war der selbst den Romanen-Lesern bekannte thüringische Graf, Ludwig der Springer, der Gemahl der schönen Pfalzgräfin Adelheid, der Stifter des Klosters Reinhardsbrunn. An eine Warte wurde eine Burg angebaut. So entstand der Nahme der Wartburg, über 200 Jahre lang der Sitz der Landgrafen von Thüringen; unter dem Landgrafen Hermann II, der zu Paris studiert hatte, eine Akademie der vornehmsten Meistersänger. Schon damahls fand also ein deutscher Fürst nicht allein an dem Vergnügen der Tafel und der Jagd, sondern auch an der Unterhaltung mit dem sinnreichen Wettstreite der Dichter, Geschmack! Auf dieser Wartburg übte die h. Elisabeth die frommen Werke ihrer religiösen Schwärmerey aus. Aber ihr Bett ist wohl schon manchmahl durch ein anderes ersetzt worden, um diejenigen, die sich Späne von demselben wünschen, zufrieden stellen zu können. Auf eben dieser Wartburg brachte Luther, unter dem Nahmen eines Junkers Jürge, fast eilf Monathe, in einer stillen Eingezogenheit zu, und hier war es, wo der große Mann den ersten Theil seiner vortrefflichen Bibelübersetzung ausarbeitete.

Diese Wartburg hat jedoch manche Veränderung erfahren. Von dem alten Schlosse ist nur noch sehr wenig mehr übrig. Das vordere

Hauptgebäude, ein Vergnügungsort der spazierlustigen Eisenacher, ist im Jahr 1793 neugebaut worden. Das hintere Hauptgebäude war die eigentliche Wohnung der Landgrafen. In demselben zeigt man das Landgrafenzimmer mit zwey Gemählden. Über demselben läuft das grofse Ritterhaus, jetzt gröfstentheils ein Heuboden, hin. In einer Stube desselben finden die Reisenden noch das Dintenfleck des Reformators. Die kleine Kapelle stellt jetzt eine Rüstkammer vor, in welcher man, aufser einigen Fahnen und Standarten, den Früchten der Siege des grofsen Bernhards, auch die Rüstung des Prinzenräubers Kunz von Kaufungen aufbewahrt. Von dem alten Schlosse ist auch noch ein Thurm übrig.

Von der Wartburg führen mehrere Wege nach der Stadt Eisenach herunter. Der kürzeste beträgt eine halbe Stunde. Ein längerer, sehr angenehmer, leitet durch den rösischen Park, ein schönes Denkmahl der Betriebsamkeit des Vaters des jetzigen Besitzers, des verstorbenen Röse, der einen kahlen Bergrücken in eine so herrliche Gartenanlage umzuschaffen wufste! Eine der ergiebigsten Baumschulen der umliegenden Gegend!

Eisenach gehört zu den mittlern, aber wohlgebauten Städten Thüringens. Sein Markt fällt ganz gut in die Augen. Die gröfste Zierde

desselben ist das Fürstenhaus, der Wohnsitz ehemaliger Herzoge von Eisenach. Die Hauptkirche, die dem h. Georg gewidmet war, baute der Landgraf Ludwig III, als sein Wunsch, aus der Gefangenschaft des furchtbaren Herzog Heinrichs des Löwen befreyt zu seyn, in Erfüllung gieng. Unter den Privatgebäuden zeichnet sich das neue Haus des Herrn Streiber sehr vortheilhaft aus.

Eisenach ist der Sitz verschiedener Wollenfabriken, die ehedem, als der Handel weniger stockte, einen sehr ausgebreiteten Absatz hatten. Eben dieses blühende Gewerbe hat den Wohlstand verschiedener hiesigen Familien, als der Streiber, der Eichel u. a. m., gegründet. Jetzt hat die Bleyweisfabrik des Herrn Röse einen sehr bedeutenden Absatz.

Eisenach zeichnet sich aber auch in Ansehung der wissenschaftlichen Bildung aus. Sein Gymnasium hat in den neuern Zeiten eine verbesserte Gestalt bekommen. Die Vorgänger des jetzigen Rectors Fränzel waren Tschirpe, der Verfasser verschiedener historischen Arbeiten, und der fleifsige Meinecke, der von Osterode hierher versetzt wurde, aber diesen Zeitpunkt nur kurze Zeit überlebte. Unter den hiesigen Generalsuperintendenten hat es manchen vorzüglich gebildeten Mann gegeben. Auf Vogt, den jetzigen Vorsteher der weimarschen Geist-

lichkeit, folgte der vortreffliche, eben so sehr wegen seines Charakters, als wegen seiner Kenntnisse, geschätzte Kindervater. Auch der jetzige Generalsuperintendent Haberfeld hat sich als Schriftsteller bekannt gemacht. Den Herrn Kammerpräsidenten von Göchhausen kennt man hauptsächlich aus dem Werke, das er M. R. nannte, und die Frau von Bechtolsheim, die Gemahlin des verstorbenen geheimen Raths und Kanzlers des Fürstenthums Eisenach, nimmt unter den gebildeten Frauen Deutschlands eine vorzügliche Stelle ein. Hier lebte vor einigen Jahren auch der liebenswürdige Dichter Schreiber. Es giebt hier überhaupt einen sehr feinen Cirkel, in welchem Madam Beyer, deren Gatte als Bürgermeister sich um die Stadt sehr verdient macht, die Aufmerksamkeit der Fremden vorzüglich auf sich zieht.

Auf einen angenehmen Weg von 2 Stunden kömmt man, südlich von Eisenach zu dem Lustschlosse Wilhelmsthal, dessen Thiergarten der jetztregierende Herzog von Weimar in einen reitzenden Park umgeschaffen hat.

Die Poststrafse nach Frankfurt führt zunächst nach dem 2 Meilen von Eisenach entfernten weimarschen Städtchen Berka, an der Werra, in dessen Posthause man sich nicht besonders wohlbefindet. Der schöne Weg von Berka nach Vach, der nächsten Poststation,

geht über bedeutende Anhöhen, wo die Postillione, um die Kräfte ihrer Pferde zu schonen, die Reisenden gern absteigen lassen. Vach, eine kleine Stadt an der Werra, gehört jetzt zum Königreiche Westphalen. Hünefeld, die 3 Meilen von Vach entfernte Station, ist eine alte, unansehnliche Stadt im ehemaligen Fürstenthume Fulda, die nicht mehr als 1500 Einwohner zählt. Ihr vornehmstes Gebäude ist der Sitz eines Collegiatstiftes. Die fuldaischen, mit Basalt gepflasterten Chausseen zeigen nicht selten die Spuren der häufigen Kriegsfuhren.

Von Hünefeld ist die Hauptstadt Fulda 2 Meilen entfernt. Auf dem schönen Marktplatze derselben fällt das ansehnliche Schlofs, vor einigen Jahren die Residenz des Fürsten von Nassau, ganz vorzüglich in die Augen. Demselben gegenüber steht das Haus, welches der letzte Fürst-Bischof bewohnt; die ehemalige Dechaney. Neben derselben erhebt sich die ansehnliche Domkirche. Das geistliche Seminarium ist in eine Caserne verwandelt worden. Über die Fulda, nach Frankfurt zu, führt eine steinerne Brücke. Die ehemalige Universität wurde unter der nassauischen Regierung in ein Gymnasium verwandelt. An der verbesserten Einrichtung derselben arbeitete der von Prag hierher berufene Meisner, der seine rühmliche Lauf-

bahn zu frühzeitig endigte. Die Stadt enthält, in 730 Häusern, gegen 7000 Einwohner.

An dem Flusse Fulda, in einem undurchdringlichen Buchenwalde, baute der h. Sturm, einer von den Schülern des h. Bonifacius, vor 1150 Jahren ein kleines Kloster für Benedictinermönche. Diese Mönche wufsten die fromme Mildthätigkeit der benachbarten Herren so glücklich in Bewegung zu setzen, daſs die Güter ihrer Stiftung zu einem ansehnlichen Gebiethe anwuchsen. Wie mancher schenkte ihnen Land oder Zinsen, um sich der Prüfung des Fegfeuers desto eher zu entziehen! Manches Stück Land muſsten aber die Mönche, und ihre Layenbrüder, erst urbar machen! Es gab eine Zeit, wo sich die Mönche um die Cultur unseres Vaterlandes höchst verdient machten. Ihnen verdanken die schönsten Landstriche Deutschlands ihren ersten Anbau. Erst vor 56 Jahren ward aus dem Beherrscher des ansehnlichen geistlichen Fürstenthums, der jährlich 600,000 Gulden Einkünfte hatte, ein Bischof. Einer seiner Vorfahren baute das, nordöstlich von Fulda, auf dem Kuhlberge liegende Schloſs Bibrastein. Jetzt ist das künftige Schicksal dieses Landes noch nicht entschieden.

Von Fulda kömmt man über Neuhof, ein fuldaisches Dorf, über Schlichtern, ein hanauisches Städtchen an der Kinzig, und über Saal-

münster, eine alte fuldaische Stadt, nach Gelnhausen. Man findet nicht leicht zudringlichere Bettler, als auf diesem Wege. Wo es zu den Religionspflichten gehört, den Armen Gutes zu thun, kann es unmöglich an solchen fehlen, die die Erfüllung dieser Pflicht in Anspruch nehmen. Die hanauische Stadt Gelnhausen liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuſs die Kinzig hinfließt. Sie hat eine Neustadt, und ein Schloſs. Der übrige Theil der Stadt aber beweiset ihr ehrwürdiges, von Feuersbrünsten geschontes Alterthum. Ihr Pflaster ist so ungleich, daſs man in der Stadt selbst der Gefahr, umgeworfen zu werden, ausgesetzt ist. Im Posthause findet man eine gute Wirthstafel. An die westliche Seite von Gelnhausen schliefsen sich schöne Weinberge an, und die Vegetation stellt sich auf einmahl viel lebhafter dar. Erst kürzlich sind bey Gelnhausen, einer ehemaligen Reichsstadt, die vergrabenen Überbleibsel eines Pallastes des Kaisers Friedrich II entdeckt worden.

Durch eine reitzende Gegend kömmt man zu dem Winkel, den der Mayn mit der Kinzig bildet. In demselben breitet sich Hanau, die Hauptstadt eines besondern Fürstenthums, aus. Die ehemaligen Besitzer desselben nahmen eine Colonie von Wallonen, oder reformirten Niederländern, auf. Diese bauten die auf der Südseite liegende Neustadt. Diese brachten man-

ches blühende Gewerbe mit, und noch jetzt ist Hanau wegen seiner wollenen Zeuge, Strümpfe, Comelote und Hüte, wegen seines Tabacks, seiner Fayance, und seiner Bijouterieen, berühmt. Der Markt ist sehr regelmäſsig, und den Platz der ehemaligen Wälle nehmen schöne Gartenanlagen ein. In dem gut eingerichteten Posthause findet man eine Aufnahme, die alle billigen Wünsche befriedigt. Von Hanau bis Frankfurt fährt man durch herrliche Alleen. Eine Seitenallee zeigt in einer kleinen Entfernung das reitzende Wilhelmsbad, das für die reichen Frankfurter das Ziel mancher schönen Sonntagsparthie abgiebt.

Die Gegend von Frankfurt kündigt sich nicht besonders schön an. Am meisten fallen noch die gutgebauten Häuser und Dörfer, auf den naheliegenden Anhöhen, in die Augen. Eine der bedeutendsten derselben ist die in der neuen Kriegsgeschichte bekannte Höhe von Bergen. Die Frankfurter hätten weniger Angst ausgestanden, wenn ihre alten Festungswerke eher niedergerissen worden wären. Eine Stadt, die den Sitz eines blühenden Gewerbes abgiebt, sollte der Gefahr einer Belagerung, eines Bombenangriffes, niemals ausgesetzt seyn. Jetzt stellen sich die nahen Umgebungen des nicht mehr eingeschlossenen Frankfurts immer angenehmer dar, und auf dem Boden, den ehemahls

Festungswerke drückten, breiten sich herrliche Gartenanlagen aus. Vor dem Thore, das nach Eschenheim führt, erinnert ein einfaches Denkmahl an die braven Hessen, die im Jahr 1792 die Frankfurter von der französischen Besatzung befreyten.

In der Stadt ist die Zeile der ansehnlichste Platz. Auf demselben ziehen der Kaiser, das rothe Haus, das schweitzerische Haus, die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Das rothe Haus, zur Zeit des verstorbenen Dyk ein so berühmter Gasthof, gehört jetzt einem Privatmanne. Der römische Kaiser hat sein Beywort abgelegt. Die ansehnlichsten Plätze nach der Zeile sind der mit Alleen besetzte Roſsmarkt, der Heumarkt mit der Hauptwache, und dem Schauspielhause. Der eigentliche, der Kornmarkt ist so bebaut, daſs man ihn beynahe nicht finden kann. Das Rathhaus macht blos sein ehrwürdiges Alter merkwürdig. Der Theil desselben, der der Römer heiſst, war viele Jahrhunderte lang der Schauplatz der feyerlichsten Handlung des deutschen Reiches. Hier zeigte sich das Oberhaupt der Nation in seiner Gröſse. Hier hielt der Kaiser, nachdem er in der Bartholomäuskirche gekrönt worden war, feyerliche Tafel, bey welcher ihm die Stellvertreter der Kurfürsten aufwarteten. Hier präsentirte ihm der Erbtruch-

sefs ein Stück von dem Ochsen, der in einer auf dem Markte gebauten Küche gebraten worden war. Noch sieht man an einigen Strafsenecken die Hörner von Ochsen, die bey dieser Gelegenheit geschlachtet worden sind. Unter einem solchen Hörnerpaare liest man: „Denkmahl der Krönung Kaiser Franz II.“ In der That kein schmeichelndes Denkmahl! So auffallend aber die tausend Jahre alten Krönungsgebräuche in unsern Zeiten seyn mochten, so erinnerten sie doch an die glücklichen Zeiten unseres deutschen Vaterlandes, wo vor der Macht seiner Beherrscher die Länder in Norden, Osten, Süden und Westen zitterten, und wie trostreich sind solche Erinnerungen in unserer jetzigen Lage, wo uns, aufser der Sprache, fast kein einziges Gemeingut mehr übrig geblieben ist!

An die Zeiten, wo Frankfurt noch die Wahl- und Krönungsstadt des deutschen Reiches war, erinnert so mancher Pallast, den deutsche Fürsten hier erbauten. Unter diesen zeichnet sich das kurmaynzische Compostel, jetzt die Wohnung des fürstprimatischen Statthalters, des Grafen von Beust, und der thurn- und taxische Pallast, aus. Eins der neuesten und schönsten Gebäude ist der Braunfels, auf dem Liebfrauenberge, Frankfurts Auerbachshof, wo der Kaiser, während seiner Krönungszeit, zu wohnen

pflegte. Der neue Bau an der Maynbrücke zeigt eine Reihe der schönsten Häuser, die eine sehr angenehme Aussicht geniefsen. In einem derselben wohnt der französische Gesandte Bacher. Der Bau der neuen lutherischen Hauptkirche ist noch immer nicht vollendet. Die im Jahre 1796 durch das französische Feuer zerstörte Judengasse soll wieder aufgebaut werden. Frankfurts Juden sollen also auch künftig in einer Art von Käfig leben. Freylich gab es einst eine Zeit, wo ihr Wuchergeist dem christlichen Gewerbe grofsen Eintrag that. Die Besorgnifs, dafs dieser Geist wieder zu vielen Spielraum bekommen möchte, mag auch an den strengen Vorsichtigkeitsmasregeln der neuen Stetigkeitsordnung für die frankfurter Juden hauptsächlich Ursache seyn.

Demjenigen, der über die Maynbrücke, nach Sachsenhausen geht, fällt zuerst der ansehnliche deutsche Hof in die Augen. Sachsenhausen selbst liefert die Arbeiter, Taglöhner, Schiffer, die Frankfurts Handel nöthig macht.

Die ganze Stadt enthält, in 3200 Häusern, auf 37,000 Einwohner. Aber der Geldeswerth, den diese Einwohner besitzen, übertrifft den Werth von grofsen Fürstenthümern. Hier ist es, wo die Geldgeschäfte eines beträchtlichen Theiles von Europa gemacht werden. Aus dieser Quelle flossen manchmal die grofsen Sum-

men, die der Hof zu Wien, zur Bestreitung seines Kriegsaufwandes, nöthig hatte. Bethmann, Metzler, Heyder, Müller wurden Nahmen, von welchen man in den Cabinetten mit besonderer Achtung spricht. Den Weg zu diesem wichtigen Geldhandel bahnten die berühmten frankfurter Messen, der Mittelpunkt des Hauptverkehrs zwischen Frankreich und Deutschland. Diesen Verkehr haben jedoch die kriegerischen Unruhen der neuern Zeit gewaltig niedergedrückt, und es bleibt, in diesen traurigen Umständen, für die Frankfurter nur der Trost, in dem Fürsten Primas einen der vortrefflichsten Landesväter verehren zu dürfen.

Dafs die reichen und wohlhabenden Frankfurter Künste und Wissenschaften schätzen, beweiset ihr Gymnasium, und ihr Theater. Das Gymnasium hat, seit einigen Jahren, eine sehr verbesserte Gestalt erhalten. Unter seinen Lehrern befinden sich vortreffliche Männer, als Mathiä, Poppe, Grotefend Zum neuen Aufblühen dieses Gymnasiums haben die Rathschläge des würdigen Seniors Hufnagel, des Nachfolgers von Mosche, dessen Sohn vor einigen Jahren noch zu den Lehrern dieser Unterrichtsanstalt gehörte, sehr viel beygetragen. Die Liebe zu den Wissenschaften, und vornehmlich zu einer lehrreichen Lectüre, beweiset das Museum, eine Gesellschaft von Literaturfreunden, beweiset die

Journal- und Zeitungen-Anstalt, die mit dem hiesigen Casino verbunden ist. Einen solchen Reichthum von Tage- und Monathsblättern trifft man nicht leicht wieder beysammen an. Das für dieselben bestimmte Zimmer wird zu jeder Zeit des Tages besucht, und es versteht sich von selbst, dafs in diesem Zimmer nicht laut gesprochen werden darf. Sollte nicht eine jede Stadt, die ein gebildetes Publicum besitzt, eine solche Anstalt haben, und sollten nicht dagegen die Winkel-Leihbibliotheken, die so manches der Moralität junger Leute nachtheilige Buch in Umlauf bringen, aufhören?

Das hiesige Theater hat seit langer Zeit zu den vorzüglichern deutschen Schauspielen gehört. Was läfst sich aber auch nicht von dem Aufwande, den ein so reiches Publicum bestreiten kann, erwarten. Das Haus ist gut eingerichtet; die Decorationen sind schön, aber nicht immer recht passend. So kam z. B. in Kotzebue's Kleinstädtern eine Darstellung der prächtigen frankfurter Zeile vor. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft giebt es einige, die sich durch vorzügliche Talente auszeichnen. Überhaupt pafst das ganze Spiel gut zusammen. Das Orchester spielt, unter Schmitts Aufsicht, mit einer so aufserordentlichen Fertigkeit und Genauigkeit, dafs es schwerlich von der Theatermusik einer andern deutschen Stadt erreicht wird.

Für die gesellschaftliche Unterhaltung der Frankfurter biethet das schon obenerwähnte Casino eine musterhafte Gelegenheit dar. Das aus mehreren Sälen und Zimmern bestehende Local ist auf die geschmackvollste Art ausgeschmückt. Die Mitglieder, einige hundert, die einen jährlichen Beytrag von 18 Gulden entrichten, gehören zu den angesehensten und gebildetsten Personen Frankfurts. Fremde können einen Monath lang freyen Zutritt haben. Zu diesen berechtigt sie eine besondere Einlaſskarte.

Fremde, die an eins der hiesigen guten Häuser, als an den Grafen von Beust, den Statthalter des Fürsten Primas, an die Herren Bethmann, Heyder u. a. m., empfohlen sind, finden eine eben so vortreffliche, als bereitwillige Aufnahme. Dem Liebhaber der edelsten Rheinweingattungen both unter andern die Tafel des indessen verstorbenen Herrn Heyder die vollkommenste Befriedigung dar. Unter den Gasthöfen empfehlen sich den Reisenden der Kaiser, und der Weidenhof auf der Zeile. Im Schwan befand man sich zur Zeit des verstorbenen Fays besser, als jetzt.

Ehe man, von Frankfurt aus, die Reise nach Frankreich antritt, muſs man seinen von Hause mitgebrachten Paſs visiren lassen. Dieſs geschieht von dem Herrn Bacher, einem Deutschen, der sich wegen seiner Theilnahme an

dem regensburger Reichsdeputations - Recefs, unserm Vaterlande unvergefslich gemacht hat.

Von Frankfurt geht man entweder zu Wasser, oder zu Lande, nach Maynz. Die Wasserfahrt macht man gewöhnlich mit dem Marktschiffe, welches Vormittags mit dem Schlage zehn Uhr abgeht. Wer sich länger in der Stadt aufhält, mufs in einem Kahne nachfahren. Die Gesellschaft auf dem Marktschiffe ist sehr bunt gemischt. Sie besteht hauptsächlich aus Metzgern, Bauern, Juden. Den angenehmsten Platz findet man, bey schönem Wetter, vor oder auf dem Verdecke. Des Mittags kehrt die Gesellschaft in Höchst ein, wo eine gute Mahlzeit auf sie wartet. Dieses 2 Meilen von Frankfurt am Mayn liegende artige Städtchen, ist der Sitz der berühmten Tabacksfabrik von Bolongaro, die ein grofses, schönes Haus in der Vorstadt einnimmt. Die Fahrt durch die beyden Maynufer biethet sehr reitzende Ansichten dar. Gegen 4 Uhr zeigt sich das ansehnliche Maynz mit seinen herrlichen Thürmen. Die Wasserfläche dehnt sich weiter aus. Man fährt in den majestätischen Rhein. Bald erscheint ein kleines Schiff, mit einem Bürgerofficiere, der die Pässe abfordert.

Zu Lande führt der Weg von Frankfurt nach Maynz über Heidersheim, ein nassaunsingisches Dorf. Man kömmt nach Cassel, welches

jetzt zum französischen Kaiserthum gehört. Man fährt über die Brücke, auf welcher man rechts und links die schönste Aussicht geniefst. Bey dem Thore von Maynz hebt eine strenge Visitation an. Der Koffer wird genau durchsucht, und man mufs das Geld, das man nach Frankreich mitbringt, sowohl nach der Summe, als nach den Sorten, genau angeben. Man mufs in der Präfectur erscheinen, um sich mit den Angaben seines Passes zusammenstellen zu lassen. Die Person bezahlt für diese langweilige Stunde einige Livres. Die Durchsuchung bey dem Thore erstreckt sich öfters auch auf den Körper der Reisenden. Selbst Frauenzimmer sind davon nicht befreyt; doch wird dieses Geschäfft von Weibern, in abgesonderten Cabinetten, verrichtet.

Maynz ist nicht mehr, was es ehedem war. Seine 30,000 Einwohner sind auf 18,000 zusammengeschmolzen. Das ehemahlige kurfürstliche Schlofs steht ohne Fenster da. Der Pallast des Grafen von der Leyen ist zerstört; der schönbornsche Pallast dient zum Invalidenhause. Auch die Domkirche zeigt häufige Spuren kriegerischer Verwüstung. Unter den Plätzen der Stadt zeichnet sich der mit Bäumen besetzte Paradeplatz, und die grofse Bleiche, aus. Der übrige Theil der Stadt ist gröfstentheils mit engen und krummen Gassen angefüllt. Der Weg längs

dem Rhein biethet einen sehr angenehmen Spaziergang dar. In dem Gasthofe zu den 3 Kronen findet man eine freundliche Aufnahme, und eine besonders gute Wirthstafel. Aus Maynz fährt man, durch die schönen Festungswerke, nach der nächsten Station Oppenheim. Der anfangs längs dem Rhein sich hinziehende Weg biethet die schönste Ansicht dar, deren angenehmer Eindruck blos durch den Gedanken, daſs diese reitzende, fruchtbare Gegend nicht mehr unserm Vaterlande angehört, verbittert wird. Diese Gegend war vor 12 bis 16 Jahren der Schauplatz der schrecklichsten Kriegsscenen, die über die einst so glücklichen Bewohner desselben alle Arten von Greueln und Drangsalen verbreiteten. Von Oppenheim kömmt man nach Worms, wo Luther einst seine Grundsätze mit so kraftvoller Entschlossenheit vertheidigte, wo die Domkirche, und der bischöfliche Pallast, die vornehmsten Gegenstände der Aufmerksamkeit sind. Bey Oggersheim fängt sich der groſse Hardtwald an. Von hier an hat das Land viele Ähnlichkeit mit dem Boden des innern Deutschlands. Getreidefelder und Waldungen schliessen sich abwechselnd an einander an, und die Weinberge verschwinden. Diese Ansicht behält die Gegend bis nach Lothringen hin.

Von Diemerstein, einem Dorfe, kömmt man nach Kaiserslautern. An dem über demselben

sich hinziehenden Holze trotzte im Jahr 1794 die standhafte Tapferkeit der von dem Prinzen von Hohenloh angeführten Preussen dem stürmischen Muthe der republikanischen Franzosen. In Kaiserslautern trinkt man vortreffliches Bier. Der Weg nach Saarbrück zeigt manches Denkmahl des verwüstenden Revolutionskrieges. Das Schloſs der Grafen von Sickingen, bey Homburg, ist zerstört. Das Kloster Einsiedeln liegt in Trümmern. In Saarbrück selbst sieht man die traurigen Überbleibsel des Schlosses, und anderer schönen Gebäude. Die Saar ist hier schiffbar.

Bey Fouligni (ehemahls in Lothringen) fängt die französische Sprache an. Aber schon von Maynz an fährt man auf französische Art. Man vertauscht die Deichsel gegen eine Limoniere, oder Gabel, um 3 Pferde neben einander spannen zu können. Von diesen 3 Pferden heiſst das mittlere, das in der Gabel läuft, le maillard, und es ist, der Regel nach, das gröſste unter denselben; das rechter Hand wird le bidet, das linker Hand, auf welchem der Postillion sitzt, le porteur genannt. Der Postillion, in einer blauen, meistens mit Schnüren besetzten Jacke, kurzem Zopfe, und groſsen Courierstiefeln, führt eine kleine Peitsche, die ihm die Dienste des deutschen Posthorns leistet. Mit dieser meldet er der Station, der er zueilt, seine An-

kunft. Er ruft dem Postmeister, oder seinen Leuten, die Zahl der Pferde, und andere Bedürfnisse, zu. Die neuen Pferde erscheinen nach wenig Minuten, und nach wenig Minuten wird angespannt, und wieder fortgefahren. Der Wagen rollt auf den vortrefflichen Chausseen in grofser Geschwindigkeit dahin. Die Postillione sind meistens ganz manierliche Leute, öfters Deutsche. Ihre Pferde sind so gut eingefahren, dafs sie gleichsam von selbst laufen. Hier ein merkwürdiges Beyspiel ihrer mechanischen Fertigkeit.

Zwischen Jalons und Chalons wird an einer Chaise das mittlere Pferd scheu. Das Sattelpferd mit dem Postillion reifst sich los. Drey von denen, die in der Chaise sitzen, springen heraus, um die Pferde aufzuhalten. Diefs gelingt ihnen nicht. Der vierte bleibt in der Chaise zurück. Er bemerkt, dafs die Pferde auf der ebenen Chaussee, immer gerade fortlaufen. Diefs bestimmt ihn um so mehr, sich auf die Gefahr eines Sprunges nicht einzulassen. Endlich kömmt ein Doppelweg. Die Pferde schlagen den gewohnten Weg nach Chalons ein. Sie treffen richtig das Thor. Sie fahren den engen Weg durch 7 bis 8 abgespannte Frachtwagen glücklich durch. Bey einem Wirthshause halten sie so lange still, dafs der in der Chaise zurückgebliebene Reisende ohne Gefahr aussteigen

kann. Kaum hat er den Tritt verlassen, als die Pferde ihren Lauf fortsetzen. Sie eilen dem Hofe des Posthauses zu, und — lassen sich abspannen.

Die Franzosen rechnen nach Posten, und jede Post ist eine geographische Meile. Für das Pferd werden 30 Sous, oder der vierte Theil eines Laubthalers, bezahlt. Auf jede Person wird ein Pferd gerechnet. Man kann, wenn man 4 Pferde bezahlt, auch mit 3 fahren, und man erspart alsdenn den zweyten Postillion. Der Postillion bekömmt eben so viel, als für ein Pferd bezahlt wird, zum Trankgeld.

Einzelne Personen, die wohlfeil reisen wollen, finden, schon von Frankfurt aus, sogenannte Diligencen, oder grofse, ganz verschlossene, sechssitzige Wagen. Diese haben, aufser 2 Plätzen auf dem Bock, noch einige Plätze auf der Decke, oder auf dem sogenannten Imperial, und wer mit diesen Diligencen fährt, braucht weder für seinen Tisch, noch für sein Nachtquartier, zu sorgen. Alles ist schon auf seine Ankunft vorbereitet. Aber bey heifsen Sommertagen, wie z. B. in diesem Jahre, ist der Aufenthalt in dem verschlossenen Wagen bis zum Ersticken unerträglich.

Bey dem ersten Eintritte in eine französische Stadt findet man Häuser und Strafsenecken mit unzähligen gedruckten und geschriebenen An-

kündigungen von Gasthöfen und Wirthshäusern, von Kramladen, von Werkstätten der Künstler und Handwerker, beklebt. Der ganze Inhalt einer Stadt ist gleichsam an den Wänden zu lesen. Aber auch die Bettler der Stadt kommen von allen Seiten herbey, um die Mildthätigkeit der Reisenden in Anspruch zu nehmen, und ihre Bitten sind zum Theil ziemlich zudringlich.

Nach einer Fahrt von 32 Meilen, kömmt man von Maynz nach Metz. In dieser grofsen und schönen Stadt, die in 5800 Häusern 32,000 Einwohner zählt, fällt der Napoleonsplatz, von ansehnlichen Gebäuden umringt, vorzüglich gut in die Augen. Das Gewölbe der herrlichen Domkirche tragen Säulen, die 8 Männer kaum umspannen können. Die Betriebsamkeit der Einwohner, die grofsentheils auf der Strafse, vor ihren Häusern, sitzen, scheint sehr in Bewegung zu seyn. Man freut sich über die muntern, mit einander plaudernden Menschengruppen. Die Festungswerke, die vor 250 Jahren der Macht des furchtbaren Karls V trotzten, vor welchen die Preussen im Jahr 1792 ehrerbiethig vorbeyzogen, werden jetzt niedergerissen. Frankreich bedarf seiner ehemahligen ersten Festungslinie jetzt nicht mehr. Über die Mosel, und längs derselben, eröffnet ein herrlicher Spaziergang

die reitzendste Aussicht. Übrigens sieht eine französische Promenade wie die andere aus. Ein großer mit Alleen und Bänken besetzter Platz ladet die gesellschaftlichen Franzosen unter den Schatten seiner Bäume ein. Auf einem Thurme der Citadelle erblickt man einen Telegraphen, der fast immer in Bewegung ist. Dieser correspondirt mit einem andern Telegraphen, der sich auf dem nordwestlich von Metz liegenden St. Gotthardsberge befindet. Am Fuße desselben breitet sich ein schönes Dorf aus. Der ziemlich hohe Bergweg bis nach Gravelotte biethet die reitzendsten Aussichten dar. Auch dieses schöne Land, ehemahls das Herzogthum Lothringen, gehörte einst zum deutschen Reiche, und nur ein Bündniß, das der Kurfürst Moritz von Sachsen mit dem französischen König Heinrich II schloß, legte zur Absonderung desselben den Grund. Frankreich brachte damahls die drey lotharingischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun in seine Gewalt. Die Herzoge von Lothringen befanden sich seitdem immerwährend in der Gefahr, eine Beute der französischen Ländersucht zu werden. Endlich mußten sich die beyden Herzoge, Franz und Karl, entschließen, ihr angeerbtes Herzogthum gegen das italienische Großherzogthum Toscana zu vertauschen, und von dem letzten Herzoge Franz stammt das jetzige östreichische Kaiserhaus

her. Also schon in dieser Rücksicht ist Lothringen für uns Deutsche merkwürdig!

Für uns Deutsche aber hat die ganze Gegend, durch welche von jetzt an der Weg nach Paris führt, eine unvergeſsliche Wichtigkeit. Hier ist der Schauplatz der Begebenheiten, die zu den neuesten Schicksalen unseres Vaterlandes den Grund legten. Hier zog vor sechszehn Jahren ein deutsches Heer heran, um die Weltstadt Paris zur Wiederherstellung der Königsgewalt zu nöthigen. Dieses Heer bemächtigte sich der Stadt Verdun, wo vor 955 Jahren die groſse karolingische Monarchie getheilt wurde. An der Maas breitet sich eine angenehme Promenade aus. Für Damen und Kinder hat diese Stadt eine eigne Merkwürdigkeit. Sie liefert ihnen die feinen Bombons, die ihnen schon durch ihre witzigen Devisen eine angenehme Unterhaltung gewähren. Hier lebt jetzt mancher gefangene Engländer von seinem Vaterlande entfernt.

Nicht weit von Verdun, gegen Norden, liegt Varennes, wo Ludwig XVI dem Ende seiner Flucht so schnell entgegeneilte. Man kömmt von da nach dem gutgebauten Städtchen St. Menehould, wo Ludwig, auf dem dasigen Stadthause, etwas zu lange frühstückte, wo er, durch seinen längern Aufenthalt, dem Postmeister Gelegenheit gab, auf seine Person aufmerksam zu werden. Zwischen Verdun und St. Menehould

liegt die Stadt Clermont en Argonne. Bey dem Walde Argonne war es, wo Dumourier die Preussen, und ihre Bundesgenossen, erwartete. Dieser Wald sollte sein Thermopylä werden; aber er ward es nicht. Zwischen St. Menehould und Clermont befindet sich eine grofse Glasfabrik, die die Boutellien zu den Champagner-Wein liefert. Auch wird hier, von 300 Arbeitern, Fayance verfertigt. Mädchen mit Kämmen in den Haaren gehen hier barfufs, und ihre blossen Füfse fallen eben so wenig, als die blofsen Arme unserer deutschen Frauenzimmer, auf. Bey dem Dorfe Epine fällt die in gothischem Geschmack gebaute, besonders schöne Kirche in die Augen. Auf einen von ihren beyden Thürmen, der etwas abgetragen ist, spielt ein Telegraph.

Jetzt nähern wir uns der Gegend von Chalons an der Marne, einer in der Geschichte hochberühmten Stadt. Hier ward Attila's ungeheures Heer zurückgeschlagen; hier fand der Herzog von Braunschweig das Ende der rühmlichen Laufbahn, die er sich vorgezeichnet hatte. In dieser Gegend sind die Anhöhen von Valmy, und von la Lune, die einander gegenüber liegen. In dem zwischen denselben sich ausbreitenden Thale trotzte die kaltblütige, Tapferkeit der Preussen dem Kanonenfeuer der Franzosen.

Chalons ist gut gebaut. Sein Stadthaus fällt

besonders schön in die Augen. Die Einwohner (12,000 in 2800 Häusern) sind nicht in grofser Anzahl vorhanden. Sie haben, längs der schönen Marnebrücke, angenehme Alleen. In dem Gasthofe zum Pomme d'or wird man von den artigen Töchtern der Wirthin sehr freundlich aufgenommen; diese lassen sich ihre Freundlichkeit aber auch gut bezahlen. Die Häuser in dieser Gegend sind von Kreide gebaut, und fast der ganze Boden besteht aus Kreide, die sich leicht auflöset. Diese Champagne poullieuse beförderte das Unglück der Preussen.

In eben diesem Kreidelande aber wächst einer der edelsten Weine Frankreichs. Der Blick schweift auf einem grofsen, weifslichgrauen, mit Weinstöcken bepflanzten Bergrücken umher. Aus den Weinbergen schimmern verschiedene weifse Dörfer, als Ay, Sillery, heraus. So kömmt man endlich nach Epernay, einer mit schönen Häusern angefüllten Stadt. Hier wohnt unter andern der den Verehrern des Champagner-Weins sehr bekannte reiche Moet, der einen schön geordneten Vorrath von mehr als 400,000 Boutellien von allen Gattungen des Champagners besitzt. Bey dem Postmeister findet man eine gute Aufnahme.

Von Epernay führt ein Bergweg, der die Aussicht auf das schöne Marnethal öffnet, nach

Chateau-Thierry, dessen Einwohner (5000) vorzüglich Weinhandel treiben. Eine Stunde nördlich von Chateau-Thierry, findet man Varennes, ein Dorf, mit einem Landhause, das einem Grafen Beuil gehört. Das Haus vereinigt alle Bequemlichkeit, mit geschmackvoller Ausschmückung gepaart. Der Park biethet die erfreulichsten Beweise einer üppigen Vegetation an. Aber die Seele des Ganzen ist eine liebenswürdige Familie, die sich eben so sehr durch ihren edlen Charakter, als durch ihre Geistesbildung, auszeichnet.

Zwischen Chateau-Thierry und Paris kömmt man noch zu der ansehnlichen Stadt Meaux, an der Marne, die ihr ehemahliger Bischof Bossuet weltbekannt gemacht hat. Man fängt hier in der Marne Weifsfischgen, deren Schuppen die künstlichen Perlen ihren Glanz zu danken haben. Die nächste Station von Paris ist in dem Dorfe Bondy. Nun kömmt man noch durch den grofsen Flecken, Pantin, wo die Pariser viele Landhäuser haben. Die nächsten nach der Hauptstadt führenden Chauseen sind mit breiten, viereckigen Steinen gepflastert. An der nördlichen Seite derselben zieht sich der neue Ourcq-Kanal hin.

II.

Paris auf der Nordseite der Seine. Tuilerieen. Louvre. Garten der Tuilerieen. Place de la Concorde. Elysäische Felder. Tribunatspallast. Palais Royal. Altes Louvre. Greveplatz, nebst dem Hotel de Ville. Barriere du Trône. Bastille. Temple. Thore St. Martin, St. Denis. Marché des Innocens. Hallen. Place des Victoires. Frascati. Boulewards. Magdalenenkirche.

Denen, die sich, von Metz her, der französischen Hauptstadt nähern, fällt zuerst der Montmartre, und der Thurm des Invalidenhauses, in die Augen. Der Eingang führt durch enge, schmutzige Gassen, zum Theil mit kleinen Häusern, durch die Vorstadt St. Martin, bis zu den grofsen Boulewards. Hier bekömmt jedoch alles auf einmahl ein anders Ansehn. Den begierigen Blicken biethen sich jetzt breite, von schönen Häuserreihen und Alleen eingefafste, Strafsen, wo unzählige Fiacres und Cabriolets hin und herrollen, wo dichte Menschenschaaren einander fortschieben, mit bezaubernder Überraschung dar. So kömmt man über den italienischen Bouleward, durch die lange Strafse

Richelieu, einer der schönsten in ganz Paris, in die Gegend der Tuilerieen und des Louvre's, am rechten Ufer der Seine. Hier befinden wir uns gleichsam im Mittelpunkte der grofsen Weltstadt. Von hier aus wollen wir sie, erst am rechten, und dann am linken Seine-Ufer, durchwandern.

Die Tuilerieen ziehen sich von der Seine nördlich. Südlich schliefsen sie sich an das Louvre an, das sich längs der Seine ausdehnt, und östlich laufen sie in eine neugebaute Gallerie aus. Diese dem Louvre gegenüber stehende Gallerie wird bis an die mit dem Louvre in Verbindung stehenden Gebäude fortgeführt, einen ungeheuer grofsen viereckigen Platz von 1650 Fufs in der Länge, und 1100 in der Breite, bilden. Um diesen Plan auszuführen, müssen viele Häuser, mufs selbst der Pallast des Prinzen Cambaceres, niedergerissen werden. Auf dem Carrousselplatze, der sich vor den Tuilerieen ausdehnt, und der künftig nur einen Theil des neuen Platzes ausmachen wird, soll eine Fontäne stehen, die zugleich dazu dienen wird, die Unregelmäfsigkeit der beyden Palläste, die sich nicht wegschaffen läfst, dem ersten Anblick zu verbergen. Die Residenz des mächtigsten Monarchen in Europa wird auf diese Art den gröfsten und prächtigsten Vorplatz bekommen; grofs genug, um die ansehnliche Garde

des Kaisers nicht nur in Parade aufzustellen, sondern auch manövriren zu lassen.

An dem Orte, wo jetzt die Tuilerieen so prächtig in die Augen fallen, stand ehedem eine Ziegelhütte. Daher ihre Benennung. Der Bau des Pallastes wurde von der Katharine von Medici, der Mutter Karls IX, und der rachsüchtigen Urheberin der blutigen Bartholomäus-Nacht, angefangen. Die Könige wohnten vorher in dem Louvre, das von dem altsächsischen Worte Louvere (Schloſs) seinen Nahmen haben soll. Es stand schon vor beynahe 600 Jahren da. Sein wahrscheinlicher Erbauer war der König Philipp II Augustus. Weil es in einem Walde angelegt wurde, war es anfangs von Holz. Karl V baute es höher, und es wurde damahls (1367) in den Bezirk der Stadt eingeschlossen. Franz I lieſs das alte Gebäude niederreiſsen, und Heinrich II vollendete den neuen Bau. Aber erst Karl IX, der sich durch den Bartholomäus-Tag eine schändliche Unsterblichkeit erworben hat, wählte es zu seinem Wohnsitze. Aus einem Fenster desselben schoſs er auf die Hugenotten, die über die nahe Brücke flüchteten. Er gründete die groſse Gallerie, die das Louvre mit den Tuilerieen verbindet. Heinrich IV vollendete sie. Das sogenannte neue Louvre entstand unter Ludwig XIV, nach dem Risse von Claude Perrault. Seine Vorderseite hat eine

Länge von 687 Toisen. Jetzt ist das Louvre ein Sitz der Künste und Wissenschaften. In einem Saale desselben hält das Nationalinstitut seine Sitzungen. Hier findet man auch das Museum Napoleon. Die gegenüber stehende, neugebaute Gallerie (sie ist 1660 Fuſs lang, und empfängt ihr Licht von oben) wird die Schätze der Mahlerkunst verwahren.

Die Tuilerieen waren seit Ludwigs XIV Zeiten nicht bewohnt. Als Ludwig XVI (1789 Oct.) seinen Sitz hierher verlegte, wies er die nahestehende Reitschule (deren Platz jetzt die Straſse Tivoli einnimmt) den Sitzungen der Nationalversammlung an, und hier, in den Tuilerieen, war es, wo (10. Aug. 1792) die französische Königswürde dem wüthenden Angriffe der Jacobinerparthey unterlag. Von hier flüchtete Ludwig, mit seiner Familie, in die nahe Reitschule, in die Mitte der Nationalversammlung, die ihm alle seine Königsrechte absprach. Im folgenden Jahre wurden die Tuilerieen der Sitz der Nationalversammlung. Seit dem Oct. 1795 versammelte sich in denselben der Rath der Alten; dem Rath der Fünfhundert wurde der Saal der Reitschule angewiesen. Seit dem Jahre 1799 bewohnt der erste Consul, und hernach der erste Kaiser der Franzosen, diesen Pallast.

An diesen Pallast schlieſst sich gegen Westen

ein Garten an, der ein 360 Toisen langes, und 168 Toisen breites Viereck bildet. Sein ganzer Flächenraum nimmt 67 Arpens ein. Dieser Raum wird, auf der Süd- und Nordseite, von zwey langen Terrassen eingeschlossen, von welchen besonders die südliche, nach der Seine hin, eine schöne Umsicht gewährt. Der innere Raum ist, im französischen Gartengeschmack, mit Orangen- und andern Alleen, mit Statüen und Vasen, angefüllt. In der vordern, der Orangenallee findet man ein Kaffeehaus, das sich theils unter einen Pavillon, theils auf der Terrasse von Rivoli, ehedem dem Platze der Feuillans, ausdehnt. Es gehört jetzt einem Veri, und man lebt in demselben recht gut. Die übrigen Alleen dienen nicht allein zum Spaziergehen, sondern sie bilden zugleich ein grofses Parterr für Herren und Damen, die, auf Stühlen sitzend, Zeitungen lesen, oder sehen, und sich sehen lassen. Die Blicke der Fremden werden hier durch die reitzendsten Mädchen, in dem reitzendsten Anzuge, angelockt. Der Garten der Tuilerieen, der, zur Zeit der königlichen Regierung nur von wenigen, und zwar im Feyerkleide, besucht werden durfte, hat jetzt sehr oft das Ansehn einer grofsen Redoute. Bey feyerlichen Gelegenheiten wird er erleuchtet. Diefs war am 15ten August dieses Jahres der Fall. Das Ganze brachte mit den in schö-

nem Kunstfeuer sich darstellenden Tuilerieen eine herrliche Wirkung hervor. Vor dem Pallaste war ein grofses Gerüste aufgeführt, auf welchem sich ein 300 Personen starkes Orchester hören liefs. Gegen halb Neun Uhr erschien das Kaiserpaar, im grofsen Costüme, auf dem Balcon, und von der grofsen, zuschauenden Menschenmasse erfolgte ein: vive l'Empereur!

Der Garten der Tuilerieen ist durch ein eisernes Gitter, und zwey schöne Portale, von dem place de la concorde (dem Eintrachtsplatze) abgesondert. Dieser ansehnliche Platz, der, zur Zeit der Könige, von Ludwig XV seinen Nahmen entlehnte, ist von breiten Graben, und von schönen Balustraden, und Colonnaden, eingefafst. An der nördlichen Seite fallen zwey herrliche Gebäude in die Augen. Das eine derselben, unter der königlichen Regierung das hôtel du Garde-Meubles (die königliche Hausvoigtey) wird jetzt von dem Seeminister bewohnt. Auf demselben zeigt sich ein Telegraph thätig. Auf diesem Platze brannte am 30sten May 1770, der Vermählungsfeyer Ludwigs XVI gewidmet, das Feuerwerk, das, der Unvorsichtigkeit der Policey wegen, gegen 1500 Menschen ihres Lebens, oder ihrer gesunden Glieder, beraubte. In der Folge sah man dieses traurige Ereignifs als eine Vorbedeutung der für das bourbonische Königshaus so unglücklichen Zeiten an. Die

Bildsäule, die Ludwig XV zu Pferde darstellte, wurde, auf Befehl der Nationalversammlung, am 12ten August 1792 umgestürzt. Die Stelle derselben nahm eine schreckliche Figur ein, welche das Bild der Freyheit abgeben sollte. Die damahlige Freyheit war jedoch kaum eines andern Bildes würdig. Am Fuſse derselben wurden, zur Zeit der Schreckensregierung (Jan. 1793 bis May 1795) über 1500 Personen hingerichtet. Hinter derselben, in der nordöstlichen Ecke, büſste der unschuldige Ludwig XVI für die Sünden seiner Väter.

Von dem Eintrachtsplatze kömmt man, noch westlicher, zu den elysäischen Feldern. Am Eingange derselben zeigen sich zwey marmorne Gruppen, unbändige, von Menschen gehaltene Pferde darstellend. Sie befanden sich ehedem im Park zu Marly. Das Elysische schränkt sich übrigens auf eine Menge, in mancherley Reihen stehende Bäume, und viele Kaffeehäuser, ein. Die nördliche Seite ist von schönen Häusern umgeben. Für die Pariser haben diese Felder, als ein Schauplatz öffentlicher Feste, das meiste Interesse.

Wir kehren jetzt zur Stadtseite der Tuilerieen zurück. Der durch ein schönes Portal und Gitter von der Stadt abgesonderte Carrousselplatz, hat von einem Carroussel, das Ludwig XIV dem Vergnügen seiner Mutter und seiner

Gemahlin (1662) widmete, seinen Nahmen. Im nordöstlichen Winkel desselben, bey dem Eingange in die Strafse St. Nicaise, erfolgte (25. Dec. 1800) die Explosion der Höllenmaschiene, deren schrecklicher Zerstörung der erste Consul, nur durch das schnelle Fahren seines Kutschers, entgieng. Dagegen wurden viele andere Menschen getödtet, oder verwundet. Der erste Consul liefs eine grofse Anzahl von Häusern niederreifsen, und der Platz bekam dadurch ein freyeres Ansehn. Das Werkzeug dieses Unglücks wird noch jetzt in dem Museum der Artillerie aufbewahrt.

An der nördlichen Seite der Tuilerieen läuft die Strafse St. Honoré, eine der längsten in Paris, hin. An die nördliche Seite dieser Strafse schliefst sich der Platz Vendôme an, der auf der andern Seite von der Strafse Napoleon umgeben ist. Dieser Platz entlehnte seinen Nahmen von dem Pallaste des Ducs de Vendôme, eines unehlichen Sohnes Heinrichs IV. Ludwig XIV kaufte (1685) diesen Pallast, um ihn zu einem Platze für die Bibliothek, die Druckerey, die Akademie, und andre damit in Verbindung stehende Anstalten, einrichten zu lassen. Er änderte jedoch in der Folge seinen Plan, und schenkte ihn der pariser Stadtgemeinde, die ihn mit einer Reiterbildsäule dieses Königs ausschmückte, und mit schönen Gebäuden einfafste.

3 *

Die Statüe wurde am 10. Aug. 1792 niedergerissen. Das bronzene Modell derselben verwahrt das Museum der französischen Denkmähler. Ihre Stelle nimmt eine Art trojanischer Säule ein. Der Guſs der für dieselbe bestimmten colossalischen Statüe des Kaisers, zu welcher der Bildhauer Chaudet das Modell verfertigt hat, ist, im August dieses Jahres, unter Denons Aufsicht, von Delaunay, glücklich vollendet worden. Napoleon hält, mit der rechten Hand einen Degen, mit der linken eine Kugel, auf der sich die Siegsgöttin zeigt. Die Statüe ist 10 Fuſs hoch, und wiegt 40 Centner. Vier Basreliefs, die ihr Piedestal schmücken sollen, wiegen 60 Centner.

Östlich vom Platz Vendôme kömmt man zu dem neuen Jacobinerplatz; einem der schönsten in Paris. Hier stand noch im Jahre 1800 das Kloster und der Garten der Jacobiner, welches, als der Versammlungsort eines politischen Clubs, so weltbekannt geworden ist. Eins der ersten Denkmähler der französischen Schreckensregierung, die Napoleon zu zerstören sucht.

Die neue Straſse des petits champs führt zu dem Pallast des ehemahligen Tribunats, und dem seinen Garten einschlieſsenden Gebäude — zu dem in seiner Art einzigen Palais Royal. Das Palais Royal ist in Paris, was Paris in Europa ist. Ja, es umfaſst auf einen Raum von

70 — 80,000 Quadrat-Toisen fast mehr, als die ganze Weltstadt. Es besteht aus zwey von einander abgesonderten, aber in einer Linie fortlaufenden, und ein langes Viereck bildenden Gebäuden. Den Grund zu demselben legte der Cardinal Richelieu. Dieser vermachte es dem Könige Ludwig XIII, in dessen Nahmen er regiert hatte. Nach dem Tode desselben bewohnte es Anna von Östreich, mit ihren Söhnen. Ludwig XIV trat es dem nachmahligen Herzog-Regenten ab. Dessen letzterer Nachkomme liefs es ganz neu bauen. Das kleinere, südliche Gebäude wurde im Jahre 1799 dem Tribunat angewiesen. Für dieses wurde auch ein artiger Saal gebaut. Da das Tribunat seit dem Jahre 1807 aufgehört hat, so wird es eine andere Bestimmung, und einen andern Nahmen, bekommen. Die Hauptseite desselben ist nach der Strafse St. Honoré gerichtet. Es hat zwey Höfe. Auf den beyden Seiten des ersten Hofes ziehen Läden mit Bijouteriewaaren, mit Büchern, Musicalien, Backwerk, die Augen der Durchgehenden auf sich. Die rechte Seite des zweyten Hofes nehmen Restorateurs, Buchhändler, Kupferstichhändler, und ein literarisches Cabinet, das heifst, eine Leihbibliothek, ein. An die linke Seite schliefst sich das französische Nationaltheater an. In diesem Hofe wird man auch durch eine eben so grofse, als

schöne Sammlung von Blumen und Sträuchen hinter Glas, überrascht.

Durch einen kleinen Zwischenraum abgesondert, folgt nun, nördlicher, das grofse Gartengebäude, das eigentliche Palais Royal. Den Eingang in den Garten desselben verbergen zwey grofse von Holz gebaute Gallerieen, mit 125 Boutiquen. Man theilt daher das Innere des Palais Royal in die steinerne, in die hölzerne, und in die Gartengallerie. In der steinernen findet man Mahler von allen Arten, und 4 Buchhändler. Man kann hier mathematische Instrumente, Porzellan, die neuesten Moden, Hüte, Perrücken, Portefeuilles, Stoffe, Tücher, Handschuhe, Möbeln, gemachte Kleider, Stiefeln, Schuhe, Uhren u. s. w. kaufen. Man findet hier 15 Restaurateurs, 29 Kaffeehäuser, 17 Billiarde, 12 Spieltafeln. Ein Wechselbureaux erleichtert alle Arten von Geldgeschäften. Die hölzerne Gallerie biethet, in ihren vielen Boutiquen, Bücher, optische Werkzeuge, Spielsachen für Kinder, Bijouterie-Waaren, alle mögliche Modeartikel, falsche, sehr täuschende Busen, aber auch falsche Waden, zum Verkaufe an. Die neuesten Waaren aller Art sind in der Gartengallerie ausgelegt. Kurz, man findet im Palais Royal alle Tage, und zu jeder Stunde, den vollständigsten Jahrmarkt, eine vollständig ausgerüstete Messe. Alles erscheint in der anlockend-

sten Ausstellung. Nicht selten ist jedoch das, was zur öffentlichen Schau ausgelegt ist, der ganze Reichthum einer Boutique. Kaum läfst sich ein Bedürfnifs des Lebens und des Luxus denken, das nicht in irgend einem Laden des Palais Royal zu finden wäre. Das blofse Ansehen des ausgelegten Waaren-Reichthums gewährt einen Zeitvertreib von vielen Stunden, und ein Spatziergang, den man, bey schlechtem Wetter, unter den Arcaden der Gallerie macht, entschädigt hinlänglich für das Vergnügen, das man unter freyem Himmel entbehrt. Das Palais Royal ist eine Welt in Kleinen. Man kann mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, jedem Fremden wenigstens einmahl des Tages zu begegnen. Man sieht, an einem Fenster eines Kaffeehauses sitzend, 3 — 4000 Menschen in einer Stunde vorübergehen, und man kann die Zahl derjenigen, die im Palais Royal täglich aus- und eingehen, auf 30 — 60,000 rechnen.

Die meisten von diesen die Gallerieen des Palais Royal durchwandelnden Personen ziehen aber nicht allein die Boutiquen, sondern auch die zahlreichen Kaffeehäuser und Restaurateurs, hin. Unter den Kaffeehäusern zeichnet sich das von Foy vorzüglich aus. Man findet hier immer gute Gesellschaft von gesetzten Männern; von Präsidenten der Wahlcollegien, Directoren der Canzleyen, und andere in öffentlichen Äm-

tern angestellte Personen. Seltener erscheinen Damen, oder junge Militärpersonen. Die Besizzerin nimmt ihren Platz gleich am Eingange ein. Die Aufwartung ist sehr pünktlich. Man liest hier die besten Journale und Zeitungen, als den Moniteur, das Journal de l'Empire, den Argus, das Journal des arts, die petites affiches u. a. m. Gewöhnlich ist dieses Kaffeehaus der Ort, wo sich diejenigen hinbestellen, die mit einander frühstücken, zu Mittag essen, oder in das Schauspiel gehen wollen. Dafs dieses Kaffeehaus sehr einträglich ist, ergiebt sich schon aus dem Umstande, dafs es im Jahr 1804 für 100,000 Franken, 24,000 Franken für die Ausbesserungskosten noch nicht gerechnet, an einen neuen Besitzer kam.

Bey schönem Wetter ist das Kaffeehaus der Rotonde, unter einem grofsen, runden Pavillon, ein sehr angenehmer Aufenthalt. Man eilt, nach dem Diner hierher, um, in einer buntgemischten, muntern Gesellschaft, seine demi tasse und sein petit verre zu trinken, um die Zeit bis zum Anfang des Schauspiels ohne Langeweile hinzubringen. Hinter demselben, der Gallerie, ist das Kaffeehaus du caveau, und unter der Rotonde befindet sich der Café du Sauvage. Hier versammelt sich, in einem ziemlich engen Raume, eine Gesellschaft, die eben nicht aus dem feinsten Theile des pariser Publicums be-

steht. Man trinkt hier schäumendes Bier, und die angenehmste Unterhaltung gewährt eine Musikbande, gewährt besonders ein Mensch, der, als Indianer gekleidet, ein Paar Pauken mit der ungestümsten Fertigkeit schlägt.

Ein anders solches Keller-Kaffeehaus findet man unter dem grofsen café Italien. Es ist der café des aveugles, wo ein grofses, geschicktes Orchester von lauter Blinden gebildet wird. Diesen Blinden gesellen sich aber Mädchen mit sehr hellsehenden Augen zu; Mädchen aus dem Palais Royal, die einen Ausländer, einen Franzosen aus den Departementen, auf den ersten Blick erkennen. Der von ihren Reitzen angezogene Fremde kauft von einigen ältern Frauen, die sich in eben der Gesellschaft befinden, einen Blumenstraufs, um ihn seiner Schönen zu verehren, und sich dadurch den Weg zu ihrer Gunst zu bahnen. Aber die schlechte Luft, die man in diesem unterirrdischen Vergnügungsorte athmet, ist der physischen und moralischen Unsauberkeit desselben angemessen. Eins der schönsten Kaffeehäuser ist der mit Spiegeln und Lüstren prächtig ausgeschmückte café des milles colonnes. Die vielen Kaffeehäuser ersparen denen, die zu Hause kein Geschäfte haben, oder keine Geschäfte sich machen wollen, Holz und Licht.

Von den Kaffeehäusern geht man zu den Re-

staurateurs, unter welchen Robert, Naudet, Veri, die trois frères provenceaux u. a. m. besonders geschätzt werden. Doch mancher bringt die Zeit, die zwischen das Dejeuner und das Diner fällt, in einer der vielen Spielgesellschaften des Palais Royal zu. Will man im Kaffeehause, bey dem Restaurateur, oder in einer andern Gesellschaft, mit saubern Schuhen oder Stiefeln erscheinen, so darf man nur nach den Boutiquen der Artistes decrotteurs wandern. Man findet hier 5 bis 6 Werkstätten von Schuhputzermeistern, von welchen jeder 8 bis 10 Gesellen hält. Hier setzt man sich, dem Schuhputzer, und einem Spiegel, gegenüber, auf eine mit Sammt beschlagene Bank, und ehe man noch die Zeitung, oder das Journal, das man in die Hände bekömmt, mit flüchtigen Augen durchgesehen hat, ist die Arbeit vollendet, und man bezahlt einige Sous. Da ein gewisses Bedürfnifs bey dem Herumwandern in der grofsen Stadt, in dem weitläuftigen Palais Royal, oft sehr dringend werden mufs, so gereicht es zur grofsen Bequemlichkeit, dafs auch dafür, in dem sogenannten Cabinet d'aisances, auf eine sehr saubere Art, gesorgt ist.

Die Gallerieen, unter welchen sich alle diese Bequemlichkeiten vereinigt finden, führen durch 180 Arcaden zu den Garten des Palais Royal, der 400 Schritte lang, und 150 breit ist. Diesen

Garten bilden 488 in Reihen gestellte Bäume, die jedoch, wegen der hohen sie umgebenden Gebäude, nie recht gedeihen. Besonders hatte ihnen die Hitze dieses Sommers so sehr alles Leben entzogen, daſs sie völlig in der gelben Farbe des Herbstes erschienen, und die grünen Blätter, die der häufige Regen hervorlockte, halfen den Contrast vergröſsern. Louis, der Schöpfer dieser Anlage, frägte einen seiner Freunde, wie ihm die Gartengebäude gefielen? „Sie würden" sagte dieser „ohne Dächer schön seyn!" Ein Fremder meynte, der Hof wäre schön, wenn nur keine Bäume darin ständen. Die Gebäude zählen 72 Fenster in der Länge, und 30 in der Breite. Dieſs giebt, durch 4 Stockwerke gerechnet, 816 nach den Garten gerichtete Fenster. Wie viele Menschen mögen nun in den groſsen und kleinen Zimmern, in den Kellergeschossen, in den Mansarden, in den Boutiquen dieses ungeheuern Gebäudes sich aufhalten. Leicht mag ihre Zahl so ansehnlich, als in mancher Stadt von mittlerer Gröſse, seyn.

Aber nun das Leben und Weben in diesem in seiner Art einzigen Palais Royal — die Tagesordnung in demselben. Den Anfang machen Leute, die, sobald der Garten geöffnet wird, die Sachen suchen, die am vorhergehenden Tage von den vielen Herumwandelnden oder Sitzen-

den verloren worden. Gegen 9 Uhr erscheinen die bey der nicht weit vom Palais Royal befindlichen Schatzkammer angestellten Personen, die aber, ohne sich aufzuhalten, weiter gehen. Länger verweilen die Canzleydirectoren, die erst ihre Bavaroise, oder ihren Kaffee, zu sich nehmen. Zwischen 9 und 10 Uhr durchschlendern den Garten die Müſsiggänger, die Spieler, die, in schmutziger Wäsche, mit starren Augen, blaſsgelber Gesichtsfarbe, die Hände auf dem Rücken und langsam einherschreitend, eifrig nachsinnen, wie sie sich für den heutigen Tag Geld verschaffen wollen, um ihr Spielglück von neuem zu versuchen. Zugleich mit diesen unglücklichen Sclaven der Spielsucht zeigen sich die galanten Mädchen, die, an ihrer nachlässigen Kleidung, an ihrem übernächtlichen Aussehn kenntlich, in ein Kaffeehaus gehen, um sich, von den Mühseligkeiten der Nacht, bey einer Caraffe Groseille (Johannisbeerwasser) zu erholen, und sich sodann bis 4 Uhr Nachmittags dem Schlafe zu überlassen. Gegen Mittag finden sich auf der Terrasse des Kaffeehauses du Caveau Kaufleute und Commissionäre, die allerley Waaren, und Geldsummen anbiethen, zahlreich ein. In der Mitte des Gartens, und unter den Gallerieen sieht man ehrbare Frauen und Mädchen, sieht man Ausländer, oder Leute aus den Departementen, die Hüte, Bänder, und

andre Modeartikel, kaufen. Hier ist es schwer, den schlauen Künsten, den schmeichlerischen Worten der schönen Ladenmädchen standhaft zu widerstehen, die dem Fremden oft nachrufen: ah! que cet homme est godiche! Zwischen 3 und 4 Uhr wandern durch den Garten, oder die Gallerieen, junge Leute, Commis, Militärpersonen, um mit ihren bürgerlichgekleideten Mädchen eine Parthie auf den Abend zu verabreden; Schmarotzer, die die Stunde der grossen Diners bey den Staatsbeamten mit Ungeduld erwarten. Nach dem Diner, oder nach Untergang der Sonne, fliefsen die mancherley Gruppen in ein grofses Ganze zusammen. Nun hört aller Unterschied der Stände auf. Nun verliert wohl gar eine Bonne (eine Hofmeisterin) die ihr anvertrauten Kinder aus den Augen. Einst fand man eine Kindergruppe in einer Gallerie allein herumgehen. Man fragte nach ihren Aufseherinen. Sie befänden sich, antworteten die Kinder, in dem anstofsenden Zimmer, und die nachsuchende Policey fand sie bey einer von den alten Damen, von der sie nichts weniger, als die Kunst, junge Mädchen zu bilden, lernten. Mit Sonnenuntergang eilen die mehrere hundert Mädchen, die in dem obersten Stockwerk des Palais Royal wohnen, in den Garten, und alle Mafsregeln der Policey scheitern an den mannigfaltigen Künsten dieser der Gesund-

heit und der Moralität so gefährlichen Geschöpfe. Bis um 11 Uhr ist im Garten alles bunt durcheinander gemischt. Jetzt wird jedoch die Trommel gerührt; jetzt werden die Gartenthore verschlossen, und nun eilt alles in die Spielgesellschaften, oder zu den Mädchen.

Die Mädchen finden sich aber auch in den Spielgesellschaften ein. Einer ihrer besuchtesten Versammlungsörter ist die Spielgesellschaft in Nro. 9 der steinernen Gallerie. Man spielt hier, in mehreren Zimmern, Trante et Quarante, Trictrac, Billiard. An diese Zimmer stoſsen andre; wo sich die Mädchen, und ihre Liebhaber, zum Tanze einfinden. Selten setzt ein Mädchen, das sich den Ausschweifungen dieses Ortes preis giebt, ihre physische Existenz länger, als 6 Monathe, fort. Prêtez moi trois Livres (auch wohl quelques Sous) pour jouer. So werden die Fremden von den Mädchen gewöhnlich angeredet. Hat einer von den Ausländern, oder aus den Departementen, das Glück, mit einigen gewonnenen Goldstücken, wegzugehen, so sieht er sich am Ende der Treppe von 7 bis 8 Mädchen umringt. Die schlauesten stellen sich, als wenn sie schon mit ihm bekannt, als wenn sie wohl gar seine Landsmänninen wären. Sie ziehen ihn unvermerkt in eins von den berüchtigten Kaffeehäusern. Man trinkt hier Punsch. Von diesem erhitzt,

und von den Schmeicheleyen und Liebkosungen der verführerischen Mädchen hingerissen, eilt der Unglückliche den Abgrund seines Verderbens entgegen.

Mancher, der den Garnen der Mädchen entgeht, unterliegt den Gefahren, in hohem Spiel die seinem Aufenthalt in Paris gewidmeten Summen mit einem Mahle zu verlieren. Diese Gefahren drohen ihm besonders in den Spielgesellschaften in Nro. 113, und 50. Dort wird, in einer Reihe von 8 grofsen Zimmern, an sechs Tischen Roulette, und an einem passe-dix gespielt. Das Spiel dauert von 10 Uhr Vormittags bis Mitternacht. In Nro. 50 gewinnt und verliert man 30, 40, 50,000 Franken mit einem Mahle. Diejenigen, die ihr Geld verloren haben, finden in der Nähe ein Leihhaus, wo man für 600 Franken, die man auf eine Uhr geliehen bekömmt, monathlich 300 Franken Interesse bezahlen mufs. Die Restaurateurs und Kaffeehäuser in der Nähe einer solchen Spielgesellschaft verkaufen alles weit theurer, als ihre Collegen. Der, in der Nähe von Nro. 9 ist besonders in dem Rufe der Übertheuerung; aber er mufs auch sowohl dem Inhaber des Spiels, als den Mädchen, die ihm seine Kunden verschaffen, ansehnliche Summen auszahlen.

Unter das Publicum dieser Gesellschaften schleichen sich aber auch Taschendiebe, und

Betrüger mancher Art ein. Man hat Ursache, seine Uhr, seine Börse, sein Schnupftuch, sorgfältig zu verwahren. Oft wird man aber auch durch ein: Monsieur, votre monchoir, oder serrez votre montre! gewarnt. Junge, unerfahrne Personen können sich vor hinterlistigen Nachstellungen kaum genug in Acht nehmen. Einen jungen Mann, der unter den Arcaden spatzieren geht, redet ein wohlgekleideter, mit den Worten an: „sie sind, mein Herr, zuverlässig ein Fremder, der in der Absicht hierher gekommen ist, sich in dem grofsen und schönen Paris recht umzusehen; ohne Zweifel würde es ihnen daher angenehm seyn, wenn sie in die Zimmer des Kaisers kommen könnten. Da ich nun gerade eine Einlafskarte übrig habe, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, sie ihnen zu überlassen." Dem jungen Manne ist das Anerbiethen sehr angenehm. Er folgt dem dienstwilligen Unbekannten zu einen sogenannten Capitain, bey welchem die Einlafskarte abgeholt werden soll. Der Capitain ist eben ausgegangen; er wird jedoch bald wieder kommen. Indessen steht ein Billard zum Zeitvertreibe da. Der Unbekannte ladet den jungen Mann ein, eine Parthie mit ihm zu spielen. Er spielt, aber blos um das Parthiegeld, mit dem Unbekannten, und noch einem andern Anwesenden. Die beyden letzten wetten auf sein

Spiel, und er gewinnt. Sie fordern ihn nun vergebens auf, um Geld zu spielen. Endlich erkundigt er sich, nach dem, was er schuldig ist. Man fordert 3 Franken. Er findet diefs für 2 Parthieen, und 1 Boutellie Bier, zuviel, und nur seine Entschlossenheit, und die Dazwischenkunft eines Mannes von rechtlichem Ansehn, befreyt ihn von der Nothwendigkeit, mehr, als 1 Frank, zu bezahlen. Kurze Zeit vorher war ein andrer junger Fremder, auf eine ähnliche Art, in Versuchung geführt worden. Dafs die Kundschafter der Policey im Palais Royal manchen Verdächtigen fangen können, läfst sich leicht begreifen. Jeder, der fremd ist, wird einige Zeit von ihnen beobachtet, und man hat also Ursache, sich in Handlungen und Worten vorsichtig zu benehmen.

Nach dem Palais Royal führen verschiedene sehr bekannte Zugänge. Unter diesen befindet sich, an der nördlichen Seite, der passage du perron, der von einer ehedem hier befindlichen Freytreppe seinen Nahmen hat. In dem nur 8 Fufs breiten Durchgange findet man 12 kleine Boutiquen, in welchen Bücher, Modewaaren, und alle Arten von Backwerk, verkauft werden. Auch hat ein Schuhputzermeister hier seine Werkstätte aufgeschlagen. Der Platz dieses Durchganges ist so kostbar, dafs 4 Quadratfufs jährlich mit 800 Franken bezahlt werden.

Der Durchgang Radziwil auf der Ostseite wird für einen der besuchtesten aller Durchgänge gehalten. Das über ihn stehende Gebäude ist 12 Stockwerke hoch. Er hat daher nur wenig Licht, und dennoch werden allerley Waaren von Porzellan, von Bronze, und von Kupfer, in demselben zum Verkaufe ausgesetzt. So steht im Palais Royal Befriedigung des höchsten Eigennutzes mit der Bequemlichkeit, allen Wünschen, allen Bedürfnissen eines schwelgerischen Genusses Gnüge zu leisten, im traulichsten Verein. Aber neben dem Himmel von Paris ist seine Hölle ganz in der Nähe.

Mit dem angenehmen Genusse im Palais Royal steht das Vergnügen, das die vornehmsten Theater der Hauptstadt gewähren, in naher Verbindung. Nicht weit vom Palais Royal, in der Strafse Richelieu, ist das Theatre français, und die kaiserliche Akademie der Musik, oder das Operntheater. Jenes ist im Jahre 1790 eröffnet worden, und das Innere desselben könnte einer so grofsen Nation, als die französische ist, angemessener seyn. Sein Raum umfafst auch oft zu wenig Personen. Eben diese Bemerkung macht man auch bey dem Operntheater, das seit dem Jahre 1793 steht. Das Parterr ist cirkelrund, mit 4 Ranglogen. Dem Operntheater gegenüber, in einem grofsen, antiken Gebäude, verwahrt man die Schätze der kaiser-

lichen Bibliothek, und andrer Kunstsammlungen. Nördlich vom Palais Royal findet man das Theater Feydeau, wo französische komische Opern gegeben werden. Südöstlich von demselben, oder östlich von den Tuilerieen, kömmt man zu dem alten Louvre, oder zu dem Pallaste der Wissenschaften und Künste. So ist also die Gegend um die Tuilerieen und das Palais Royal ein Hauptsitz desjenigen, was Paris für die Fremden besonders interessant macht.

Aber wir wenden jetzt unsere topographische Aufmerksamkeit auf das, was sich westlicher an die Tuilerieen anschliefst. Durch die elysäischen Felder kömmt man zu der Savonnerie, jetzt nicht mehr eine Seifensiederey, sondern der Sitz einer Fabrik von persischen Fufsteppichen, die der um Frankreich so höchst verdiente Colbert im Jahr 1663 angelegt hat. In der Vorstadt St. Honoré, neben den elysäischen Feldern, fällt die Gartenseite des Pallastes, den bisher der Prinz Murat, der jetzige König von Neapel besafs, sehr gut in die Augen. Er war zuerst das Hotel d'Evreux. Hierauf kaufte ihn Ludwig XV für die Marquise von Pompadour, in deren Besitze er alle Bequemlichkeiten und allen Schmuck des Luxus vereinigte. Eine gerade Linie von dem Garten der Tuilerieen, und den elysäischen Feldern, führt nach der Barriere von Neuilly, wo sich eine der

schönsten Aussichten um Paris öffnet. Am süd-westlichen Ende des nördlichen Theiles von Paris kömmt man zu der Barriere von Passy. Durch diese zog Ludwig XVI am 17. July 1789 ein, als er den Parisern seine warme Theilnahme an der Revolution beweisen wollte. „Sire," sagte Bailly, damahliger Maire von Paris, ihm die Schlüssel der Stadtthore überreichend: „es sind eben dieselben Schlüssel, die Heinrich IV überreicht wurden; jener eroberte damahls sein Volk; jetzt erobert das Volk seinen König." Durch diese Barriere hielt Ludwig XVI auch am 6. Oct. seinen Einzug.

Wir wollen jetzt, östlich von den Tuilerieen und dem Palais Royal, unsere Wanderung fortsetzen. Diese führt uns, längs den Quais, zu dem Platz des Stadthauses, oder zum Place de Grêve. Dieser unregelmäſsige Platz hat, besonders seit der Revolution, den Schauplatz groſser Begebenheiten vorgestellt. Hier wurden bis zum Jahre 1789 alle öffentlichen Feste gegeben. Zugleich war hier aber auch der Ort, wo Cartouche, Ravaillac, Damien, und so viele andre, auf der Richtbühne starben. Auch in den ersten Jahren der Revolution war dieser Platz der gewöhnliche Ort der Hinrichtungen. Selbst die Königin starb hier als ein Opfer der jacobinischen Rachsucht. Seit dem Jahre 1804 ist der Greveplatz von neuem der Ort, wo alle

Hinrichtungen vor sich gehen. Die Guillotine steht alsdenn, dem Quai Pelletier gegenüber, im Angesichte der beyden Seine-Ufer. An der nordwestlichen Ecke dieses Platzes sieht man den Referberen, an welchem das erste Beyspiel des Laternisirens vorgenommen würde. Die Nordseite desselben nimmt das Hôtel de Ville (das Stadthaus) ein; ein ehrwürdiger, in gothischem Geschmack erbauter Pallast. Am 17. Jul. 1789 erschien Ludwig XVI in dem Saale desselben, um dem pariser Volke seine Ergebenheit zu versichern. Fünf Tage hernach wurden Berthier, Intendant von Paris, und Foulon, der Vorsteher der pariser Kaufmannschaft, vor diesem Pallast, vom wüthenden Pöbel ermordet. Am Morgen des 1sten Septembers versammelte sich hier die Insurrections-Commission, die die schrecklichen Hinrichtungen veranstaltete. Hier war es auch, wo (Jul. 1794) Robespierre, ehe er verhaftet wurde, sich verwundete. Jetzt ist es der Ort, wo sich das Collegium des Seinedepartements versammelt.

Nordöstlicher kömmt man zu dem place des Vosges (dem Platze der Wasgauer), der sich zwischen der Strafse St. Antoine und dem Quai Marais ausbreitet. Ein regelmäfsiges, von schönen Gebäuden eingefafstes Viereck, das 4 Ausgänge hat; ein Denkmahl der Sorgfalt, die Heinrich IV auf die Verschönerung der Haupt-

stadt verwendete. Er hiefs bis zur Revolution place royale. Die Ehre, ihm den neuen Nahmen zu geben, wurde den Wasgauen zu Theil, weil sie, in der pünktlichen Entrichtung der Abgaben, das erste Beyspiel gaben.

Die Strafse St. Antoine führt zu der grofsen Vorstadt dieses Nahmens, die seit Jahrhunderten, seit den Zeiten der Fronde, und des Cardinals de Retz, einen Schauplatz merkwürdiger Ereignisse abgegeben hat. Die kraftvollen Bewohner derselben, unter denen sich viele Metallarbeiter befinden, beförderten manchen Aufstand, durch den die Jacobiner ihre Plane durchzusetzen suchten. Einer von ihren Bierbrauern war Santerre, der, als Commandant der Nationalgarde, bey der Hinrichtung Ludwigs XVI, den Oberbefehl führte.

Am östlichen Ende der Vorstadt St. Antoine befindet sich eine der schönsten Barrieren von Paris; die Barriere du Trône, die von einem triumphirenden Einzuge Ludwigs XIV, wo er die Beweise der ehrerbietigen Freude seiner guten Stadt Paris auf einem Throne empfieng, ihren Namen hat.

Von der Barriere des Thrones wenden wir uns wieder nach dem Mittelpunkte. In der Nähe desselben, in der Strafse der Amandiers, verdient die nastische Porzellanfabrik, im Jahre 1785 angelegt, eine vorzügliche Aufmerksam-

keit. Am Ende der Vorstadt St. Antoine stand vor der Revolution die, wegen des traurigen Schicksals ihrer Bewohner, weltbekannte Bastille; ein altes, von dem Könige Karln V erbautes Schloſs, mit 8 runden Thürmen. Hier schmachtete manches Opfer des Minister-Despotismus, den Voltaire und Linguet am lautesten rügten. Daher war es auch der erste Gegenstand, den die Wuth der jungen Freyheitssöhne bestürmte. Über 20,000 Bürger arbeiteten an der Zerstörung derselben. Aus den Ketten ihrer Zugbrücken verfertigte man Ringe für die Mitglieder der Nationalversammlung. Napoleon, der von diesem Denkmahle des königlichen Despotismus keine Spur mehr übrig lassen wollte, befahl, auch die umstehenden Häuser niederzureiſsen. Aus dem Platze derselben bildete sich der Boulevard Bourdon, der, an den Platz von St. Antoine sich anschliessend, bis zur Brücke von Austerlitz fortgeht. Nordwestlicher von der Bastille, an den Boulevards, steht der Temple, der, seit der Revolution, die Stelle der Bastille vertrat. Der Weg führt, durch das Hotel Conti, und dessen Höfe, zu einem mit Bäumen besetzten, und von einer hohen Mauer eingeschlossenen Platz. Der Temple selbst bildet ein groſses Vieleck mit 7 Thürmen. Viere derselben machen den gröſsern, und die drey übrigen den kleinen

Tempel aus. Die Dicke der Mauern beträgt mehr, als eine Klafter. Die Familie Ludwigs XVI befand sich zuerst im kleinen Tempel. Der König, und sein Kammerdiener Clery, bewohnten das untere, die Königin, ihre Kinder, und die Prinzessin Elisabeth, die Schwester des Königs, das obere Stockwerk. Die Wände ihrer Zimmer waren mit Papiertapeten überzogen. Auf dem Dache des grofsen Temple befindet sich ein Gang, der eine schöne Aussicht darbiethet. Sowohl hier, als in dem mit Bäumen besetzten Platz, durfte der König spatzieren gehen; aber die nach der Strafse gerichteten Fenster waren durch Eisengitter versperrt. Von seiner Familie durfte der König, seiner Hinrichtung entgegengehend, nur durch eine Glasthüre Abschied nehmen. In einem Thurme des alten Temple war Moreau eingeschlossen; in einem Zimmer desselben beschlofs Pichegru, auf eine gewaltsame Art, seine einst so glänzende Laufbahn. Auch dieses Denkmahl der jacobinischen Schreckenszeit soll, auf Napoleons Befehl, verschwinden. Die Gefangenen waren daher, im August dieses Jahres, nach dem Schlosse Vincennes gebracht worden, und jeder Fremde hatte jetzt Gelegenheit, das Innere dieses merkwürdigen Gebäudes, dem man sich ehedem kaum nähern durfte, genauer kennen zu lernen. Die Zerstörung der dicken Mauern

wird grofse, kostspielige Mühe verursachen. Wozu wird man aber den Dachstuhl des grossen Thurmes bestimmen? Er ist von Kastanienholz, das kein Insect in der Nähe leidet. Der Platz des Temple ist zu einer neuen Strafse bestimmt, die sich an die rue du grand chantier anschliefsen soll. Die sonst so unzugängliche Gegend des Temple wird dadurch eine freundlichere Ansicht bekommen. Sie wird die nördlichen Boulevards mit dem Seine-Ufer in eine gerade Verbindung bringen. Das mit dem Temple in Verbindung stehende Hotel Conti bestimmt man zum Universitätsgebäude, und zum Wohnsitze des Präsidenten Fontanes. Der Temple, ehedem ein Pallast der Tempelherren, stand schon vor 600 Jahren. Nach der Ausrottung des Tempelherren-Ordens gelangten die Johanniter-Ritter zum Besitze desselben, und der Grofsprior von Frankreich wohnte in dem jetzigen Hotel Conti. Der letzte Grofsprior war der Herzog von Angouleme, der Sohn des letzten Grafen von Artois.

In der Gegend der Bastille befindet sich das Hôtel de la force, wo, im September 1792, auf 160 Menschen der Wuth der Jacobiner zum Opfer gebracht wurden. Hier wurde die Prinzessin Lambelle auf eine canibalische Art ermordet.

In der Gegend, die östlich von der Strafse

des Temple, nördlich von den Boulevards, und westlich von dem Bezirke des Palais Royal, eingeschlossen wird, stofsen uns noch manche für unsere Aufmerksamkeit merkwürdige Gegenstände auf. Wir befinden uns hier in dem ältesten Theile der Stadt. Er wird, von Norden nach Süden, von zwey langen Strafsen durchschnitten, die von den Thoren St. Martin und St. Denis ihre Nahmen entlehnen. Beyde Thore, St. Martin östlicher, und St. Denis westlicher, stellen Triumphbogen vor, die die Stadt Paris dem eben so eitlen, als siegreichen Ludwig XIV widmete. Eben diese Thore bekommen jetzt andre, dem guten architektonischen Geschmacke angemessenere Verzierungen.

An der östlichen Seite der Strafse St. Martin findet man die ehemahlige Abtey von St. Martin des-Champs, die jetzt ein conservatoire des arts et metiers, vorstellt.

An die Strafse St. Denis stöfst der Marché des innocens, der nach einer ehemahligen Kirche (der unschuldigen Kinder) genannt worden ist. Er diente bis zum Jahre 1785 zum Gottesacker. Jetzt bewundert man auf demselben eine herrliche Fontäne, die ihr Wasser aus dem neuen Ourcqkanal empfängt. In der Nähe dieses Platzes befinden sich verschiedene grofse Hallen, oder Vorrathshäuser, aus welchen die Bewohner von Paris Mehl, Fleisch, und andre

Lebensbedürfnisse, ziehen. Unter denselben zeichnet sich die Mehl- und Getraidehalle aus. Sie ist rund, und in einen einfach edeln Styl erbaut. Ihre Kuppel, die 120 Fuſs im Durchmesser hatte, wurde im Jahr 1804 durch eine Feuersbrunst zerstört. Ganz nahe bey dieser Halle liegt die Kirche von St. Eustache, eine der gröſsten Kirchen der Hauptstadt, im griechisch-gothischen Geschmack erbaut.

Der sogenannte Hallenmarkt, der in diesem Bezirk gehalten wird, biethet ein ganz eignes Schauspiel dar. Die Weiber, die hier nicht nur alle möglichen Arten von Gemüſse, Obst, Fischen, und andere Lebensmittel, sondern auch alte Kleider, Schuhe, und andre dergleichen Dinge, verkaufen, sitzen unter ungeheuren Regenschirmen von rother, grober Wachsleinewand. Die Menschenmasse, die sich in dem engen Raum zusammendrängt, verursacht ein lebhaftes Gewühl, durch welches man sich kaum hindurchwinden kann. Hier hat man aber die beste Gelegenheit, den Ton der gemeinen pariser Weiber, der sogenannten Hallendamen, der Fischerweiber, kennen zu lernen.

Zwischen der Straſse St. Denis und dem Platze der Unschuldigen findet man die Straſse de la Ferronnerie, in welcher Heinrich IV (14. May 1610) von Franz Ravaillac ermordet wurde.

Nordwestlich von dem Hallenmarkte kömmt man zu dem place des victoires (dem Siegesplatz), nicht weit vom Palais Royal. Dieser schöne Platz ist ein Denkmahl der Dankbarkeit, die der Herzog von Feuillade seinem Gönner, dem König Ludwig XIV, widmete. Dieser verwendete nur allein auf den Ankauf eines Pallastes, und andrer Häuser, 500,000 Livres. Die Kosten der Statüe und der Ausschmückung des Pallastes überstiegen seine Vermögenskräfte so sehr, dafs die Stadt der Ausführung seines Plans zu Hülfe kommen mufste. Diese Ausführung leitete der berühmte Architect Mansard. Der länglich-runde Platz hat 240 Fufs im Durchmesser. Er ist von schönen Häusern umgeben, und von sechs grofsen Strafsen zugänglich. Seine vornehmste Zierde, die Statüe Ludwigs XIV, die ihm den Nahmen gab, verschwand im August 1792. Die Basreliefs ihres Piedestals werden in dem Museum der franzözischen Denkmähler verwahrt; die Figuren der vier Nationen, die sich an demselben darstellten, findet man im Invalidenhofe. Im Jahre 1793 errichtete man auf der Stelle dieser Statüe eine hölzerne Pyramide, die nicht nur die Nahmen aller Departemente, sondern auch die von den republikanischen Armeen erfochtenen Siege, auf die Nachwelt bringen sollte. Diese

Pyramide ist jedoch gegen ein bronzenes Denkmahl von Desaix vertauscht worden.

Diesem Platze gegenüber, im Hotel des Herzogs von Penthievre, des Schwiegervaters des letzten Herzogs von Orleans, befindet sich die kaiserliche Druckerey, die 400 Arbeiter zählt. Sie war, zur Zeit der Nationalversammlung, so sehr beschäftigt, dafs 2 Mitglieder derselben, und 2 Papierhändler, 3 Jahre lang herumreifsen mufsten, um alle Papierfabriken in Requisition zu setzen. Da gab es aber auch Reden von Robespierre, und andern, die 400,000mahl abgezogen wurden.

In der Strafse Richelieu, die die westliche Gränze des eben beschriebenen Bezirkes ausmacht, findet man, nördlich von der kaiserlichen Druckerey, den Eingang zur Strafse Feydeau, die einem Theater ihren Nahmen mittheilt, und am östlichen Ende, an die Boulevards anstofsend, den Pallast und Garten von Frascati, wo sich alle Abend eine der ausgesuchtesten Gesellschaften von Paris versammelt. In der schönen Jahreszeit tritt man aus herrlich geschmückten Sälen auf eine Terrasse. Von dieser steigt man in einen zwar nicht grossen, aber sehr geschmackvollen Garten herab, der sich längs den Boulevards hinzieht. Er wird an schönen Sommerabenden erleuchtet.

Die Boulevards sondern den ältesten Theil

der Stadt, der sich zwischen ihnen und der Seine ausdehnt, von dem nördlichen, zwischen den Boulevards und der Barriere sich ausbreitenden Theile ab. Diese Boulevards stellten einst den Wall der französischen Hauptstadt vor. Unter der Regierung Ludwigs XIV (1668) hielt man ihre bisherige Bestimmung für so unnöthig, dafs man sie in Spatziergänge verwandelte, und mit Bäumen bepflanzte. Man theilt sie in die alten, auf der Nordseite, und in die neuen, auf der Südseite der Seine. Die alten bestehen aus acht Theilen, die von den Hauptstrafsen, nach welchen sie führen, ihre Nahmen entlehnen. Sie machen unstreitig den schönsten und gesundesten Theil von Paris aus. Ein Spatziergang auf denselben gewährt eine fortdauernde, angenehme Unterhaltung. Eine Menge Boutiquen in und vor den Häusern, selbst Sammlungen von Büchern, Landkarten und andern Kupferstichen, ziehen viele Stunden lang die Aufmerksamkeit auf sich. Und dann die vielen hin- und hergehenden Menschen; die vielen hin- und herrollenden Fiacres und Cabriolets. Man hat nicht Augen genug.

In dem an der Nordseite dieser Boulevards sich hinziehenden Theile der Stadt findet man, von Osten nach Westen, zuerst das Hospital, das von dem durch seine Kreutzzüge so bekannten h. Ludwig gestiftet worden ist. Fast im

westlichen Theile der Boulevards, nördlich vom Eintrachtsplatz, steht die zur Zeit der beyden letzten Könige erbaute, neue Magdalenenkirche, auf deren Gottesacker alle diejenigen, die die Nationalversammlung hinrichten liefs, begraben wurden. Unter ihnen befand sich auch Ludwig XVI und seine Gemahlin. Der Platz, wo ihre Leichen dem Schoofse der Erde übergeben wurden, befindet sich in der Nähe einer Mauer, die einen Privatgarten einschliefst. Der Platz dieser Kirche ist zu einem Tempel bestimmt, der dem Andenken Jener, die ihr Leben dem Vaterlande aufgeopfert haben, gewidmet seyn soll.

Am westlichen Ende dieses Theiles der Stadt findet man unter andern Gärten denjenigen, der, aufser seinem Besitzer, dem Prinzen und Reichserzkanzler Cambaceres, fast keine andre Merkwürdigkeiten hat. Es ist ein zum Theil in englischem Geschmack angelegter Garten, der Mouceau heifst.

Der nördlichste merkwürdige Punkt von Paris ist der Montmartre, auf welchem man die grofse Stadt am besten übersieht. Am Fufse desselben befindet sich ein Begräbnifsplatz.

III.

Paris an der Südseite der Seine. Brücken. Quais. Notre Dame. Justizpallast. Université. Invalidenhof. Ecole Militaire. Marsfeld. Pallast der gesetzgebenden Versammlung. Münzhof. Senatspallast. Pantheon. Odeon. St. Sulpice. Sternwarte. Barriere d'Enfer. Neue Boulevards.

Wir wenden uns jetzt wieder nach der Seine hin. Dieser Flufs, der die Ehre hat, die Hauptstadt des französischen Kaiserthums mit Wasser zu versehen, fällt weniger durch sich selbst, als durch seine herrlichen Brücken, und durch seine schönen Umgebungen, in die Augen. Seine Breite ist gar nicht ansehnlich, und sein Wasser hat meistens eine graulich-trübe Farbe. Über diese Seine führen funfzehn Brücken, welche die beyden grofsen Theile von Paris in Verbindung bringen. Die östlichste ist die Brücke, die das Andenken des Sieges bey Austerlitz erhält; die westlichste, die jetzt gebaut wird, soll die Pariser an die folgenreiche Schlacht bey Jena erinnern. Östlicher von dieser Brücke, kömmt zuerst die Brücke de la Concorde, die ehedem von Ludwig XV ihren

Nahmen entlehnte. Sie ist in den Jahren 1787 bis 1791 neu gebaut worden. Ihre Bogen von gekrümmten Eisen werden von leichten, steinernen Pfeilern getragen. Auf diese folgt die Brücke der Tuilerieen, die ihren Nahmen schon oft gewechselt hat. Erst hiefs sie Pont Royal, hernach National, und endlich de la Republique. Die Umsicht auf derselben ist sehr schön. Auf dieser Brücke stand am 10. Aug. 1792 eine gegen die Tuilerieen gerichtete Kanone. Die nächste ist der Pont des Arts, ehedem die Brücke des Louvre. Ihre Bogen von gegossenem Eisen ruhen auf steinernen Pfeilern. Der Boden ist von Holz, und er dient daher blos für Fufsgänger. Die Länge dieser Brücke beträgt 516, und ihre Breite 30 Fufs. Die Einfassung besteht aus einer eisernen Balustrade. Des Nachts wird diese Brücke durch 18 Reverberen erleuchtet. Im Sommer ist sie mit Orangenbäumen und Blumenvasen besetzt. Der angenehme Spatziergang über dieselbe kostet jeder Person 1 Sous, und oft beträgt die Einnahme an Einem Tage über 800 Franken. Von ihr kömmt man östlicher zu dem Pont neuf, der auf 12 Bogen ruht. Ihr Bau wurde im Jahr 1578 angefangen, und erst unter Heinrich IV vollendet. Ehedem zierte sie auch die Bildsäule dieses Königs. Man geniefst auf derselben eine der schönsten Aussichten, die sich in Paris darbiethen.

Gleichsam im Mittelpunkte der Stadt, ist sie die allerbesuchteste Brücke. Hier verfehlt man nicht leicht jemand, den man sucht. Hier lauern die Polizeyspione. Der Aufenthalt in Café Conti gewährt viele Unterhaltung. An der Ostseite des Pont neuf ist der Quai der Goldschmiedte, wo man, in herrlich ausgeschmückten Läden, das kostbarste Silbergeschirr erblickt. Östlicher kommen nun noch der Pont au Change, die Brücke der Cité, und die Austerlitzbrücke. Die zweyte bildet die Verbindung zwischen der Cité, und der Insel St. Louis. Ihre Bauart ist eben so neu, als genievoll. Ihre Bogen sind mit Blättern von Kupferfarbe bedeckt. Der Pont au Change hat seinen Nahmen von den Wechselgeschäften, die auf demselben gemacht werden. In der Nähe dieser Brücke ist der Justizpallast, der, nach einem Brande, im Jahr 1787 seine jetzige schöne Gestalt bekommen hat. Er war, wie man glaubt, der Wohnsitz der französischen Könige von Hugo Capet bis auf Karln V. In den neuern Zeiten versammelte sich in demselben das schreckliche Revolutionstribunal. Die Austerlitzbrücke verbindet die Vorstadt St. Antoine mit dem botanischen Garten. Sie wurde in den Jahren 1802 bis 1807 gebaut. Die Bogen von zierlichem Eisenwerke ruhen auf steinernen Pfeilern.

Die Ufer der Seine sind mit schönen Quais

eingefasst, die von nahen Plätzen und Pallästen, von berühmten Männern, als, an der nördlichen Seite, von den Tuilerieen, von dem Louvre, von dem Pallaste der Künste, von dem Greveplatz, von dem Platze Desaix, auf der südlichen Seite, von Bonaparte, Voltaire, Austerlitz, u. a. m. ihre Nahmen entlehnen.

Die Seine bildet durch ihre Arme verschiedene große und kleine Inseln. Unter diesen zeichnet sich die Insel des Palais (oder die Cité), sowohl wegen ihrer Größe, als wegen ihrer Gebäude, aus. Sie bildet gleichsam eine eigne, aus mehrern Straßen zusammengesetzte Stadt. Ihr gegen Osten liegt die Insel St. Louis, die von einer alten Kirche des h. Ludwigs ihren Nahmen führt. In regelmäßigen Gassen stehen gutgebaute Häuser, die sich vornehmlich diejenigen, welche die Einsamkeit lieben, zu ihrer Wohnung wählen. Es führen zu dieser Insel 3 Brücken. Unter diesen ist die schon oben erwähnte herrliche Brücke de la Cité. Über dieselbe geht der Weg zu der auf der Insel der Cité sich erhebenden Hauptkirche der Stadt Paris; zu Notre Dame. Alle Häuser, die dieselbe umringten, und einen großen Theil ihrer Ansicht verbargen, sind seit einigen Jahren niedergerissen worden, und nun läuft, bis zur Brücke der Cité, eine breite Straße fort. Der Ort, wo dieses ehrwürdige

Denkmahl der Baukunst steht, war schon zur Zeit der alten Gallier den Göttern geweiht. Hier stand, unter dem Kaiser Tiberius, ein Tempel, der, von den pariser Handelsleuten, dem Esus (Vulkan) und dem Castor und Pollux, gewidmet worden war. Der merowingische König Childebert verwandelte ihn in eine christliche Kirche, die vor länger als 600 Jahren (1185) ihre jetzige Gestalt erhielt. Sie ist 65 Toisen lang, 24 breit, und 17 hoch. Ihr Dach ruht auf 128 Pfeilern. Ihre drey Eingänge, mit Statüen ausgeschmückt, geben ihr ein prächtiges Ansehn. Bis zum Jahre 1792 zierten sie die Bildsäulen von 26 Königen, in mehr als natürlicher Gröfse dargestellt. Ihre beyden viereckigen Thürme sind 204 Fufs hoch. Bis zur Spitze derselben führt eine Treppe von 389 Stufen. In dem nach der Südseite gerichteten Thurme hängt eine grofse Glocke; die einzige von den Glocken in Paris, die zu der Zeit der Revolution nicht eingeschmolzen worden ist. Die Kirche wurde damahls auch vieler Zierathen und Alterthümer beraubt. Einige derselben verwahrt das Museum der französischen Denkmähler. Dagegen besitzt die Kirche jetzt nicht allein die Krone, den Scepter, die Mäntel, die bey der Krönung des Kaisers Napoleon und seiner Gemahlin gebraucht worden sind, sondern sie biethet der Aufmerksamkeit der Alterthums-

liebhaber auch die von Karln dem Grofsen herrührenden Reichskleinodien, die ehedem zu Aachen verwahrt wurden, dar.

An der Südseite der Seine, und zwar nahe am Ufer derselben, findet man, von Westen nach Osten, zuerst die Gebäude der ehemahligen Universität, eine der ältesten hohen Schulen unseres Erdtheiles. Diese wird, durch die Strafse Austerlitz, von dem Platze getrennt, den das Hotel der Invaliden einnimmt. Dieses grofse, ansehnliche, aus vielen Theilen zusammengesetzte, viele Höfe einschliefsende Gebäude, das Ludwig der XIV (1671) den Kriegern, die seiner Eroberungssucht ihre Glieder und ihre Gesundheit zum Opfer gebracht hatten, widmete, kostete ihm viele Millionen. Die Vorderseite derselben ist 1260 Fufs lang. Einen Haupttheil dieses Gebäudes macht die grofse Kirche aus, die 306 Fufs lang ist. Ihr Dom bildet eine besondre Kirche. Sie hat eine nach dem Risse von Mansard erbaute, herrliche Kuppel, deren Spitze 300 Fufs über den Boden erhaben ist. An der Decke dieser Kirche erblickt man eine ungeheure Menge Fahnen, als Denkmähler der vielen Siege, die die Franzosen erfochten haben. Hier zeigt man auch den Degen und den Adlerorden Friedrichs des Grofsen, über deren Ächtheit einige Zweifel erregt worden sind. Nicht weit vom Eingange hängt eine

Tafel von weifsem Marmor, die die Nahmen derjenigen, die sich als Helden um das Vaterland besonders verdient gemacht haben, aufnehmen soll. Noch sind dieser Nahmen aber nicht viel; weniger, weil es daran fehlte, als weil man zu allen bald nicht Platz genug gehabt hätte. In dieser Kirche findet man auch die Scenen des 10ten Aug. 1792, und des 9ten Nov. 1799 durch den Pinsel dargestellt. Im Invalidenhofe war es, wo sich (14. Jul. 1789) diejenigen bewaffneten, welche die Bastille bestürmten. Sie holten von hier 30,000 Gewehre, und 6 Kanonen, ab. Hier fand man, als die hier beygesetzten Leichen ausgegraben wurden, die Leiche von Turenne als eine Mumie. Sie wurde vom Kirchner dem Publicum 6 Monathe hindurch gezeigt. Auch der von St. Denis hierhergebrachte Heinrich IV war ein Gegenstand für die lüsterne Neugierde der Pariser; die Erhaltung seiner Überreste gelang jedoch weniger. Im August des Jahres 1799 beschlofs das Vollziehungsdirectorium, dafs Turenne in das Museum der französischen Denkmähler versetzt werden sollte. Man bestimmte ihm ein Sarkophag im antiken Geschmack. Im Sept. 1800 wurde er, jedoch auf eine sehr feyerliche Art, in den Dom dieser Kirche gebracht. Im gegenüber steht Vauban, der Schöpfer der neuern Befestigungskunst.

Das für die Wohnungen der Invaliden bestimmte Gebäude ist so groſs, daſs es auf 5000 Personen fassen könnte; es befinden sich jedoch jetzt nur 3500 in demselben. Diese wohnen und essen sehr reinlich. Zwölf derselben bilden allemahl eine Tischgesellschaft, die sich um eine runde Tafel setzt. Zu ihrer Unterhaltung dient eine aus 20,000 Bänden bestehende Büchersammlung, die ihnen Bonaparte, damahls noch erster Consul, im Febr. 1804 geschenkt hat. In dem schönen Saale, der diese Bibliothek verwahrt, und wo man eine groſse Anzahl ehrwürdiger Krieger im Lesen begriffen findet, hängt das schöne Gemählde, das den den Bernhard hinaufsprengenden Bonaparte darstellt. In einem andern Saale sieht man Abbildungen von den Siegen Ludwigs XIV.

In dem Garten des Invalidenhofes besteigt man einen Hügel, der eine der schönsten Aussichten darbiethet. Vor dem Invalidenhofe, abgesondert durch ein prächtiges Gitter, breitet sich eine groſse, schöne Esplanade aus, in deren Mitte der von dem Marcusplatze zu Venedig hierher versetzte bronzene Löwe, auf einer steinernen Säule ruhend, in die Augen fällt.

Südwestlich vom Invalidenhofe erblickt man, gleichsam von Ludwig XIV, der, aus Eitelkeit manche gute Anstalt gründete, gestiftet, das herrliche Gebäude, und die Umgebungen der Ecole

Militaire, oder Kriegsschule. Sie war zur Unterhaltung und Bildung von 500 Söhnen armer Edelleute bestimmt. Jetzt dient sie zu einer Caserne für die kaiserliche Garde zu Pferde.

In der Nähe der Ecole Militaire, etwas südwestlicher, breitet sich das berühmte Marsfeld aus, das 480 Toisen lang, und 150 breit ist. Dieses Marsfeldes, sagte der erste Consul Bonaparte, als er das Marsfeld zu Rom gesehen hatte, müsse sich die französische Nation schämen. Hier wurden, unter der königlichen Regierung, die Kriegsübungen der Eleven der Kriegsschule vorgenommen; hier hielt der König die Revüen der französischen und der Schweizergarde. In der Revolutionszeit gab das Marsfeld den Schauplatz manches grofsen Auftrittes ab. Hier stand das Lager der ansehnlichen Armee, die es (Jul. 1789) ruhig geschehen liefs, dafs die Gewehre und Kanonen aus dem Invalidenhofe abgeholt wurden. Hier bewiesen sich (1790) über 60,000 Menschen von jedem Alter, von jedem Stande, von jedem Geschlechte, geschäftig, Erde herbeyzuschaffen, und einen Circus zu bilden, in dessen Umfang (14. Jul.) der König und die Nation die neue Constitution beschworen. Die Zahl der damahls Anwesenden belief sich auf 600,000. Hier fiel noch manches andre Revolutionsfest vor. Hier wurde auch (10. Dec. 1804) dem

Kaiser Napoleon der Eid der Treue geschworen. Hier, in der Nähe der Seine, fiel, unter der Guillotine, (11. Nov. 1793) der Kopf des berühmten Bailly.

Aus dem Bezirke dieser dem Kriegsgotte gewidmeten Gegend, wandern wir, über den Boulevard des Invalidenhofes, und durch die Strafse von Jena, nach dem Pallast der gesetzgebenden Versammlung, und nach dem Münzhofe. Jener, am Ende der Strafse der Université, am Quai Bonaparte, wurde von Louise Francisca von Bourbon, einer legitimirten Tochter Ludwigs XIV (1722) gebaut. Er verwandelte sich hierauf in ein Eigenthum des Prinzen von Condé. Seine römische Bauart zeichnet ihn sehr aus. Vor demselben zieht sich eine 158 Toisen lange Terrasse hin, auf welcher man eine schöne Aussicht geniefst. Die nach der Brücke de la Concorde gerichtete Vorderseite ist neu gebaut. Das Innere dieses schönen Pallastes entspricht der Würde seiner Bestimmung vollkommen. In demselben zeichnen sich besonders der Versammlungssaal, und der Conferenzsaal, aus. Jener, der die amphitheatralisch gestellten Sitze für die Mitglieder der Versammlung, und den aus Mahagonyholz verfertigten Sitz des Präsidenten, enthält, ist an den Seiten mit den Statüen von Lykurgs, Solon, Demosthenes, Brutus, Cato, Cicero ausgeziert.

In der Mitte steht die Bildsäule Napoleons. Im Conferenzsaale erblickt man die schönen Gemählde von dem Friedensschlusse zu Campo formio, und dem Tode des Generals Desaix.

Wenn man von diesem Pallaste östlich an dem Quai hinwandert, kömmt man zu dem Gebäude eines ehemahligen Augustinerklosters, das jetzt dem Museum der französischen Denkmähler zum Verwahrungsorte dient. In der Nähe dieses Museums steht, gleichfalls an der Seine, der Münzhof, dem Pont Neuf gegenüber. Zu diesem ansehnlichen Gebäude legte der Abbé Terray, Finanzminister Ludwigs XV (am 20. Aug. 1771) den Grund. Seine Länge beträgt 60, und seine Höhe 13 Toisen. In dem schönen Saale desselben, in welchem 400 Personen die Vorlesungen über Mineralogie und Chemie anhören können, befindet sich, in einer Gallerie, die den Saal umringt, das von le Sage gesammelte vortreffliche Mineralien-Cabinet. Die Erlaubnifs des Commissärs verschafft das Vergnügen, alle in diesem Münzhofe vorfallenden Arbeiten zu sehen. Zu diesen gehört 1) das Schmelzen des Metalls; 2) die Verwandelung desselben in die Platten, die dem Verhältnisse der zu prägenden Münzen angemessen sind; 3) die Glättung der Platten; 4) das Ausstofsen der Geldstücken; 5) die Justificirung; 6) das Rändern; 7) das Ausprägen auf beyden Seiten

zugleich; 8) die genaue Beschauung der geprägten Münzen. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich über 100. In Einem Tage können für 240,000 Livres Silbermünzen ausgeprägt werden. Wie manches fremde Geld ist hier in Ecus und Franken verwandelt worden!

Südöstlich vom Münzhofe findet man das herrliche Gebäude der Ecole de Medicine, oder der hohen Schule der Arzneywissenschaft. Dieses Gebäude wurde von Ludwig XV angefangen, und von Ludwig XVI vollendet. Vor demselben breitet sich ein Platz aus, der, durch das Niederreifsen eines Klosters, verschönert worden ist. Eine Hauptzierde desselben ist ein herrlicher Springbrunnen.

Vorzüglich aber zieht in dieser Gegend der Pallast des Erhaltungssenats, nebst seinen Umgebungen, die Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Pallast, dem der Wohnsitz der Familie Pitti zu Florenz zum Muster gedient hat, nach dem Louvre der gröfste Pallast in Paris, wurde von dem als Helden so berühmten Herzog von Luxemburg gebaut. Von diesem kam er an den König. In den Jahren 1792 und 1794 diente er zu einem Gefängnisse, das allmählig mit 3000 Personen angefüllt wurde. Die Unterbeamten der blutdürstigen Jacobinerhäupter nannten es ihr Guillotine-Magazin. An den beyden Seiten der Treppe erblickt man 1) auf der einen Seite,

die Generale Kleber, Hoche, Desaix, Dugommer, Joubert, Caffarelli, Marceau, und 2) an der andern Seite, die Gesetzgeber Beauharnois, Mirabeau, Thouret, Barnave, Chapelier, Vergniaux, Condorcet, in Bildsäulen. Noch glänzender zeigt sich das Innere des Pallastes, zeigen sich die herrlichen Säle. Der gröſste unter denselben, wo sich der ehrwürdige Senat versammelt, wird, von der Decke herab, durch polirte Glasscheiben, mit einem sehr angenehmen Lichte erfüllt. Seine Ausschmückung ist sehr geschmackvoll. Es zieren ihn Statüen von grossen Männern des Alterthums. Die Wärme wird durch heiſses Wasser, das in eisernen, an den Wänden und unter dem Fuſsboden angebrachten Röhren circulirt, verbreitet. Ein zweyter Saal nimmt die zur Versammlung ankommenden Senatoren auf. Ein dritter, ganz neu gebaüter, ist wahrscheinlich für das Gefolge des Kaisers bestimmt. Diesem Pallast ist auch die groſse Büchersammlung des de Paulmy d'Arganson, die der letzte Graf von Artois (1784) gekauft hatte, gewidmet.

In einem besondern Gebäude dieses Pallastes befindet sich die berühmte Gemähldegallerie von Luxemburg. Diese theilt sich wieder in die Gallerieen von Rubens, le Sueuer und Vernet ab. In der erstern erblickt man, rechts vom Eingange, die h. Familie von Rafael, die Danae

von Titian, und verschiedene andre schöne Gemählde von Rembrandt, Terburg, Wouwermann, Ostade, Champagne. Die linke Seite nimmt Rubens allegorische Geschichte der Marie von Medici ein. Die Gallerie von le Sueuer stellt, auf 24 hölzernen Tafeln, die Geschichte des h. Bruno, des Stifters des Karthäuserordens, vor. Sie befanden sich vorher in dem Karthäuserkloster zu Paris. Die dritte Sammlung von Vernet zeigt die schönsten Seegegenden Frankreichs, in sehr lieblichen Gemählden.

Hinter dem Senatspallaste breitet sich einer der gröſsten und anmuthigsten Gärten von Paris, durch marmorne Statüen geschmückt, aus; einer der Lieblingsspatziergänge des pariser Publicums. Östlich vom Senatspallaste liegt das herrliche Pantheon; eben so schön, als Ehrfurcht einflöſsend. Die Ursache seiner Entstehung war ein Gelübde, das Ludwig XV, während seiner Krankheit, zu Metz that. Am 3. Sept. 1764 wurde der Grund zu demselben gelegt. Den Riſs verfertigte G. Soufflot. Weil dieser Tempel, einem Beschlusse der Nationalversammlung vom 4ten April 1791 zufolge, die Leichen der um den Staat verdienten Männer aufnehmen sollte, entfernte man aus demselben alle auf das Christenthum sich beziehende Basreliefs. Dafür setzte man über das Portal die

Worte: Aux grands hommes la patrie réconnaissante (den grofsen Männern das dankbare Vaterland). Die Säulen, die den Eingang zieren, sind 37 Fufs und 8 Zoll hoch. Das Innere dieses Tempels, das den Einsturz drohete (kein günstiges Zeichen für die grofsen Männer Frankreichs!) wurde in diesem Sommer wieder hergestellt.

Zur Begräbnifscapelle ist eine unterirrdische Kirche bestimmt. In dieser stehen Voltaire und Rousseau, in Modell-Sarkophagen, einander gegenüber. Auf dem Sarkophag von Rousseau liest man: ici rèpose l'homme de la nature et de la verité (hier ruht der Verehrer der Natur und der Wahrheit). Die Aufschrift auf den Sarkophag von Voltaire sagt, dafs er als Dichter, Geschichtschreiber, Philosoph, den Umfang des menschlichen Geistes erweiterte, dafs er denselben lehrte, frey zu seyn. Im Jahr 1793 erklärte die Nationalversammlung den ermordeten Marat für würdig, in diesem Tempel beygesetzt zu werden. Dagegen wurde Mirabeau wieder herausgeschafft. Aber auch jener genofs diese Ehre nicht lange, und seine Überreste wurden in den Graben der Strafse Montmartre versenkt. Die Nationalversammlung machte den 10. Febr. 1793 den vorsichtigen Beschlufs, dafs ein um den Staat verdienter Mann nicht eher, als zehn Jahre nach seinem Tode, auf die

Ehre, hier beygesetzt zu werden, sollte Anspruch machen können. Einem kaiserlichen Decrete vom 20. Febr. 1806 zufolge, sollten, von den Verstorbenen, nur Voltaire und Rousseau diese Ehre geniefsen. Dagegen sollte das Pantheon die Leichen der Grofsdignitarien, der Reichs- und Kronbeamten, der Senatoren, der Grofsofficiere der Ehrenlegion, und aller derjenigen, die sich, kaiserlicher Decrete zufolge, als Krieger und Gelehrte, um den Staat besonders verdient gemacht hätten, aufnehmen. Hierher sollen auch die Grabmähler aus dem Museum der Denkmähler gebracht werden. Die Aufsicht über diese Kirche führen 6 Mitglieder des Domcapitels von Notre Dame, unter welchen sich ein Erzpriester befindet. Neben den Pantheon stand vor kurzer Zeit noch die Kirche der h. Genoveva, der Schutzpatronin von Paris, die, vor beynahe 1300 Jahren, hier begraben wurde. Auch die Leiche Chlodowigs, des Stifters der fränkischen Monarchie, wurde hier beygesetzt, und diese Kirche ist, bis auf ihren Thurm, niedergerissen.

Dem Thore des Gartens von Luxemburg gegenüber, steht ein andrer, schöner, den theatralischen Musen gewidmeter Tempel, das Odeon. Unter der Regierung Ludwigs XVI räumte man es (1784) den französischen Schauspielern ein, die vorher ihren Schauplatz in den

Tuilerieen gehabt hatten. Im Jahr 1799 wurde dieses Theater das Opfer einer Feuersbrunst. Der herrlichere Bau, der sich seit der Zeit wieder erhob, führt den Nahmen des Theaters der Kaiserin. Es werden in demselben abwechselnd französische und italienische Schauspiele gegeben. Im Saale des Odeons war es, wo sich am 9. Nov. 1799 der Rath der Fünfhundert versammelte, während der Rath der Alten in der Schule der Arzneywissenschaft seine Berathschlagungen anstellte.

In dieser Gegend befindet sich die Kirche St. Sulpice, die ihr grofses, prächtiges Portal, von Servandoni, zu einem vorzüglichen Gegenstande der Aufmerksamkeit macht. Auf einem ihrer beyden Thürme ist der zweyte Telegraph von Paris angebracht. In der Strafse der Seine, die sich bis zum Quai Melaquais fortzieht, steht das Hotel, das Mirabeau bewohnte. Jetzt ist es der Sitz einer Buchhandlung. In der Strafse des französischen Theaters, dem Odeon gegenüber, ist das Haus, in welchem Camille-Desmoulins, einer von denen, die an dem Ausbruche der Revolution einen grofsen Antheil nahmen, seine Wohnung hatte. Nördlich von der Kirche St. Sulpice findet man das Gefängnifs der Abtey St. Germain, wo (am 2 und 3. Sept. 1792) 131 Personen ermordet wurden. Hier erstach sich der ehemahlige Finanzminister

Claviere. Von hier aus wurde Madame Roland auf die Richtbühne gebracht.

Nordöstlich von dem Senatspallast kömmt man erst zu dem Collegium der Sorbonne, dessen Ruf ehedem weltkundig war. Es liegt auf einem viereckigen Platze, zu welchem die kleine Strafse Richelieu führt. Seinen Nahmen führt es von Robert von Sorbonne, dem Capellan und Beichtvater des h. Ludwigs, und dessen Reisegefährten auf seinen Kreutzzügen. Die von ihm (1253) gestiftete theologische Schule wurde bald sehr berühmt. Einer ihrer Zöglinge war Richelieu, der, aus Dankbarkeit für den hier genossenen Unterricht, ihr ein neues Gebäude widmete. In der Kirche desselben befand sich ehedem auch Richelieu's Grabmahl von Girardon, das, in den neuern Zeiten, in das Museum der französischen Denkmähler versetzt wurde. Die Kirche, die zu einer Normalschule bestimmt war, ist zerstört. Das Schulgebäude macht jetzt eine Wohnung der vom Staate unterhältenen Künstler aus.

Diesen Theil der Stadt durchläuft die Vorstadt und Strafse St. Jacques, die ehedem das lateinische Quartier genannt wurde. Auch findet man hier noch manche Anstalten, die auf die Wissenschaften Beziehung haben. Man findet hier Buchhändler, Buchdrucker, Kupferstecher, Papierhändler, die mit weifsem und buntem

Papiere handeln. Es giebt hier Fabriken von Kupferstichen, Bildern, Almanachen.

Der südlichste merkwürdige Punkt von Paris ist die Sternwarte, deren Bau Colbert (1607) veranstaltete. Der sogenannte Saal der Geheimnisse, der das, was man an dem einen Pfeiler ganz leise sagt, demjenigen, der gegenüber steht, ohne dafs man es in der Mitte vernimmt, ganz hörbar macht, ist eine nicht seltene Erscheinung. In der Frauenkirche zu Dresden kann man eben diese Erfahrung machen. Auf dem Fufsboden eines andern Saales ist eine Weltkarte eingegraben. Auch hat das Bureau der geographischen Länge hier seinen Sitz. Doch die Sternwarte von Paris ist schon durch den Ersten Meridian der französischen Geographen, ist schon als die Werkstätte des berühmten Lalande, höchst merkwürdig.

Nahe bey der Sternwarte findet man die Barriere d'Enfer (sonst Orleans), eine der schönsten von allen pariser Barrieren. Hier fangen die neuen Boulevards an, die sich bis zur Brücke von Austerlitz hinziehen. Diese Boulevards, die im Jahre 1761 vollendet wurden, haben eine sehr ländliche Ansicht. Sie gehen, auf der westlichen Seite, bis zur Ecole Militaire fort. Ihre Länge beträgt 3680 Toisen; also fast eine geographische Meile. Die schönen Alleen derselben sind der Lieblingsspatziergang der

Dichter, und der zärtlichen Paare. Nördlich von der Sternwarte, in der Strafse St. Jacques, findet man das Taubstummen-Institut.

Nordöstlich von der Barriere d'Enfer kömmt man zu dem Hospital der Salpetriere, die von einer ehemahligen, im Jahre 1646 angelegten, Salpeterfabrik ihren Nahmen hat. In dem schrecklichen September des Jahres 1792 war sie das Gefängnifs für die Frauenzimmer, die man zur Hinrichtung bestimmte, für die Mädchen, die sich zu sehr preisgegeben hatten. Am 3ten Sept., Nachmittags 4 Uhr, erschienen hier 250 mit Flinten und Säbeln bewaffnete Männer. Sie holten 183 solcher Mädchen, vornehmlich die jüngern, heraus, um sie ihrer blutdürstigen Wuth aufzuopfern. Doch wurden sie, an diesem Tage, noch davon abgehalten; am folgenden traf aber 35 von den unglücklichen Geschöpfen das Loos, von ihnen ermordet zu werden. Unter ihnen befand sich die durch die Halsbandsgeschichte so bekannte de Lamotte, die seit den 31sten May 1786 hier eingesperrt gewesen war. Jetzt ist die Salpetriere ein Hospital für kranke Weiber über 70 Jahre, und wahnsinnige Personen. Die Zahl derer, die sich hier befinden, beläuft sich zuweilen auf 6—7000.

Nordwestlich, nach der Seine zu, breitet sich le jardins des plantes (der botanische Garten) mit seinen Gebäuden, und vortrefflichen Sammlungen, aus. Zu demselben führt die Austerlitzbrücke, durch welche die beyden Vorstädte St. Jacque und St. Antoine in Verbindung gebracht werden.

IV.

Überblick der Geschichte von Paris. Flächeninhalt. Häuserzahl. Ansicht der Stadt im Ganzen. Wasser. Klima. Menschenzahl. Jährliche Consumption. Lebensart der Pariser. Restaurateurs. Cafés. Wohnungen. Kleidung. Fiacres und Cabriolets. Vergnügungen. Tivoli. Lustparthieen. Charakter der Pariser.

Das ungeheure Paris nahm vor 1850 Jahren, zu Cäsars Zeiten, noch einen sehr kleinen Raum ein. Dieser schränkte sich auf die Seine-Insel, la Cité, ein. Seinen damahligen Nahmen von dem lateinischen Worte: Lutetia, das Lehm bedeutet, herzuleiten, schien einem Geschichtschreiber von Paris, Saint-Foix, nicht edel genug; er brachte es daher, durch eine sinnreiche Wortforschung heraus, daſs dieser Nahme von dem gallischen Worte Luthuesy, d. i. eine Wohnung in der Mitte eines Flusses, herrühre. Die jetzige Benennung erinnert an die Parisier, das diese Gegend bewohnende gallische Volk. Der Flecken Lutetia war so verwahrt, daſs sich Cäsar desselben nur mit Mühe bemächtigte. Er schloſs ihn mit Mauern und Thürmen ein, und bestimmte ihn zum Sitze der gallischen

Nationalversammlung. Unter der römischen Herrschaft breitete sich der Ort auch auf der Nordseite der Seine aus. Den übrigen Raum nahmen theils Weinberge und Gärten, mit Feigenbäumen, theils Gehölze und Moräste, ein.

Als die Herrschaft über Paris an die merowingischen Könige der Franken kam, verewigte sich Chlodowig, der erste christliche König derselben, durch eine Kirche, die er der h. Genoveva widmete. Er baute sich neben derselben einen Pallast. Dem Zeitgeiste gemäfs, liefs der Frömmigkeitseifer der Merowinger bald noch mehr Kirchen emporsteigen. Childebert verwandelte den Isistempel der alten Parisier in eine der Jungfrau Maria gewidmete Kirche.

Noch währte es über 600 Jahre, ehe der Umfang von Paris beträchtlich erweitert wurde. Es bestand, als Philipp II Augustus Frankreichs Regierung übernahm, nur aus zwey Theilen; aus dem auf der Insel liegenden Theile, und aus einer Häusermasse, die sich auf der Nordseite der Seine ausbreitete. Die letztre, die ausgedehnteste, hiefs la Ville. Philipp II versah sie (1183) mit Hallen, oder grofsen Vorrathshäusern, die dem von ihm gestifteten Jahrmarkte gröfsere Bequemlichkeiten verschaffen sollten. Damahls (1184) wurden erst einige Strafsen gepflastert. Die Gemeinde der Stadt Paris beschlofs, auf Antrieb des Königs Philipp, ihre

Stadt zu vergröſsern. Nun baute man auch auf der Südseite der Seine. Hier erhielt die Universität ihren Sitz. So entstand der dritte Theil von Paris, l'Université genannt.

Aber noch breitete sich in der Nähe des Louvre, welches Philipp II gleichfalls baute, ein Holz aus; noch sah Paris mehr einem grossen Dorfe, als einer Stadt ähnlich. Erst zur Zeit Johanns des Guten, als die Engländer (1356) der französischen Königsstadt so nahe kamen, schloſs man sie mit Mauern und Graben ein. Unter Heinrich II dehnte sie sich auf der Südseite noch mehr aus. Dagegen stellten die Inseln des Palais, und von St. Louis, noch Wiesen vor, und die Umgebungen des Temple bestanden noch aus Ackerland und Morast. Erst durch die Sorgfalt Heinrichs IV, und Silly's, wurden noch viele leere Plätze angebaut, entstanden regelmäſsige Märkte, hoben sich Palläste empor. Dennoch stand, bey dem Tode dieses Königes, das jetzige Palais Royal noch auſserhalb der Mauern von Paris.

Seit Ludwig XIV hörte Paris zwar auf, die Residenz der französischen Könige zu seyn; dennoch hat sich eben dieser Monarch auch um die Vergröſserung und Verschönerung der Hauptstadt sehr verdient gemacht. Paris breitete sich damahls nach allen Seiten aus. Die Gräben wurden gefüllt; die geebneten Wälle

verwandelten sich in die schönen Boulevards; anstatt der alten Thore stiegen prächtige Triumphbogen empor. Es entstanden neue Plätze, neue Strafsen, durch herrliche Palläste geziert. Die Seine wurde mit ansehnlichen Quais eingefafst, mit neuen Brücken geziert. Man war, wegen der nächtlichen Erleuchtung, (seit 1665) nicht mehr in Gefahr, des Nachts in den Strafsen von Paris geplündert, oder gar ermordet zu werden. Zur Zeit Ludwigs XV (1766) vertauschte der Minister Sartine die alten Laternen gegen Reverberen. Paris bekam auch damahls seine Mauer. Aber welche ganz andre Ansicht wird diese Weltstadt unter der Regierung eines Napoleons gewinnen? In manchen Gegenden ist sie schon jetzt dem, der sie vor 20 Jahren sah, eine ganz neue Stadt geworden.

Die Figur der Stadt gleicht der Ründung einer Citrone. Ihr Umfang beträgt, die Vorstädte mitgerechnet, 9000 Toisen, also gegen 2½ geographische Meilen. Die französische Angabe von 7 oder gar 8 Lieues ist also offenbar zu grofs. Ihre längste Durchschnittslinie macht 2 Lieues aus. Innerhalb dieses Umfanges beträgt der Flächenraum, in Arpens, (den Arpent zu 891 Quadrattoisen gerechnet,) 10,719 Quadratarpens, die 9,490,629 Quadrattoisen, oder 2,557,734 rheinische Quadratruthen, also etwa zwey Drittel einer geographischen Quadrat-

meile, ausmachen. Paris ist also mehr als dreymahl so grofs, als Berlin, mehr als fünfmahl so grofs, als Amsterdam, und mehr als zwölfmahl so grofs, als Hamburg. *)

Dieser Umfang ist seit 1786 von einer 15 Fufs hohen Mauer eingeschlossen, die 7 Lieues im Umfange haben soll. Die Eingänge bilden 56 meistens schöne Barrieren, von ansehnlichen Gebäuden eingeschlossen. Diese Barrieren führen zu 75 Plätzen, und 1709 Strafsen, Gassen und Durchgängen, in welchen 30—32,000 Häuser stehen. Unter diesen befinden sich 8 grofse Palläste, und 550 Hotels mit weitläuftigen Gebäuden, und Gärten.

Die Häuser haben, weil sie aus Gypssteinen gebaut sind, ein weifslichgraues Ansehn. Ihre Dächer, die in das Schwärzliche fallen, werden

---

*) Nach einer Angabe in der *Berlin. Monatsschrift* 1804. *Jan.* ist der Flächeninhalt von Berlin 751,832, von Amsterdam 460,832, von Hamburg 204,421 Quadratruthen. Ebendaselbst wird jedoch die Fläche von Paris nur zu 1,601,644 Quadratruthen angegeben. Wie sehr hat sich aber Paris allmählig vergrössert! Unter Heinrich IV schlofs es 1660, unter Ludwig XIV und XV 3919, unter Ludwig XVI 9858 Arpens ein.

von einer Menge hoher Schornsteine gedrückt. Da die Zahl der Kirchen, seit der Revolution sich sehr vermindert hat, so zeigt Paris, von der Ferne betrachtet, wenige besonders in das Auge fallende Gegenstände. Es giebt unter den Strafsen kaum einige, die man regelmäfsig nennen könnte, und das Ganze bleibt, alles Verschönerungseifers der neuen Regierung ungeachtet, immer eine unregelmäfsige, ungeheure Häusermasse. Die Gassen sind grofsentheils kothig, und ihr Koth hat nicht nur seine eigne Farbe, sondern auch seine eigne Klebrigkeit. Die letztre rührt von der Beschaffenheit des Gypsbodens her.

Die Seine, von welcher Paris durchflossen wird, biethet den Parisern nicht nur die Gelegenheit zur Reinigung ihrer Wäsche dar; sie führt ihnen auch Holz, und andre Lebensbedürfnisse zu; sie versorgt sie auch mit Trinkwasser. Dieses wird, durch verschiedene Dampfmaschinen, von den Theilen, die es weniger trinkbar machen, gereinigt, und es fahren und gehen beständig Leute durch die Strafsen, die solches Wasser verkaufen. Dieses Wasser bleibt jedoch grofsentheils, vornehmlich für Fremde, so wenig schmackhaft, dafs sie es, ohne eine Beymischung mit Wein oder einem Pflanzensafte, gar nicht trinken können. Auch

hat es die Eigenschaft eines gelinden Abführungsmittels.

Das Clima ist im Ganzen nicht so gesund, als in mancher andern grofsen Stadt. Die fast immerwährende Feuchtigkeit der von hohen Gebäuden eingeschlossenen, engen Gassen, vermischt mit den Ausdünstungen der grofsen Menschenmasse, und den zusammengedrängten Vorräthen von allerley Lebensmitteln, tragen zum verdorbenen Zustande der pariser Luft, die nur selten durch heftige Winde gereinigt wird, sehr viel bey. Eine frische Gesichtsfarbe ist daher in manchen Theilen der Stadt, vornehmlich in dem ältesten Bezirke derselben, in der Cité, ziemlich selten. Die gesundeste Luft athmet man auf den Boulevards, und in den Vorstädten des südlichen Theiles, in der Vorstadt St. Jacques.

Die Zahl der Menschen, die in Paris leben, läfst sich, wegen der Fremden, die sich hier aufhalten, nicht mit bestimmter Gewifsheit angeben. Im Jahre 1806 zählte man:

Verheyrathete Männer und Wittwer	128,653
— — Frauen und Wittwen	149,017
Junggesellen	119,934
Mädchen	135,851
Bey den Armeen	14,301
	547,756

Rechnet man die in Paris sich aufhaltenden Fremden hinzu, so mag die ganze in der grossen Hauptstadt lebende Volksmenge sich leicht auf 600,000 belaufen. Diefs giebt (30,000 Häuser gerechnet) auf ein Haus in das andre, 20 Menschen.

Hier nur einige Angaben von den ungeheuern Vorräthen von Lebensmitteln, die sie in einem Jahre verzehren.

1) Brod . . über 200 Mill. Pfund.

2) Fleisch . . 90 Mill. Pf.
(über die Hälfte Rindfleisch)

3) Fische . . für 1,350,000 Fr.

4) Gewöhnlicher Wein 250,000 Muids, für 33 Mill. Fr.

5) Branntwein und Weinessig für 3 Mill. Fr.

Seit dem Jahre 1799 sind die Bewohner von Paris in zwölf Arrondissements, oder Mairien, und diese wieder in 48 Divisionen, abgetheilt. An der Spitze des Magistrats steht der Präfect des Seine-Departements, den 5 Unterpräfecte zugeordnet sind. Der Vorsteher der Geistlichkeit ist der Erzbischof, der Oberpfarrer der Hauptkirche, dem 3 Grofsvicare beystehen. Er hat sein Domkapitel. Aufser der Domkirche giebt es noch 12 Pfarr- und 25 Succursalkirchen, unter welchen sich 5 Consistorialkirchen befinden, und überhaupt 39 katholische Kirchen. Lutheraner und Reformirte sind, unter den ei-

gentlichen Bewohnern von Paris, nur in unbedeutender Anzahl vorhanden. Sie haben 3 Kirchen. Die Juden, deren man 10,000 rechnet, besitzen 6 Synagogen.

Die Stadt hat ihr eignes Militär, das aus 2 Infanterie-Regimentern von 2660 Mann, und aus 1 Escadron Dragoner, besteht. Die Garnison ist, seit den Kriegen der letztren Jahre, verhältnifsmäfsig kleiner, als in irgend einer andern Hauptstadt eines Reiches. Sie machte im Sommer 1808 noch keine 2000 Mann aus.

Das pariser Publicum ist aus allen Ständen, aus allen Nationen, zusammengesetzt. Aufser der ungeheuern Menge von Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern, die von ihrem Gewerbe leben, bilden es viele tausend Fremde, die die Absicht, sich zu belehren, oder blos zu vergnügen, hierher zieht, bilden es viele tausend Personen, die in den Canzleyen der Minister, und der fremden Gesandten angestellt sind, bilden es die Grofsdignitarien, die Staabsofficiere, die Mitglieder des Senats, der gesetzgebenden Versammlung, der Gerichtshöfe, die vielen Lehrer bey den Unterrichtsanstalten — bilden es aber auch mehrere tausend von Betrügern, Spielern, und liederlichen Mädchen. Eine buntere Mischung kann man sich kaum denken. Diese wirkt natürlich auf die Lebensart und den Charakter der Pariser.

Die Tagesordnung ist von der der meisten übrigen Hauptstädte verschieden. Der Buchhändler Bankouke war der erste, der, im Mercure de France, den Vorschlag that, eben so, wie zu London, erst um 4 Uhr die Hauptmahlzeit zu halten, und um 7 Uhr in das Theater zu gehen. Man lächte über seinen Vorschlag, und jetzt diniren Personen von Stande selten vor 5 und 6 Uhr, oder wohl gar noch später. Dafür frühstücken sie um 12 Uhr a la Fourchette, und ein Liebhaber der Tafel findet in Paris Gelegenheit, seiner Efslust von Mittag bis zu Mitternacht Gnüge zu leisten. Handwerker, Leute, die sich, unter der vorigen Regierung, an eine gewisse Lebensart gewöhnt haben, speisen schon um 2 Uhr. Die so lang verschobene Mahlzeit verschafft übrigens den Geschäftspersonen eine sehr schöne Arbeitszeit. Es wird bis 4 oder 5 Uhr jetzt mehr, als ehedem am ganzen Tage, gearbeitet. Die Madam fängt ihre Toilette nicht viel früher, als um 7 Uhr an, und das, was am Souper erspart wird, ist ein guter Zuschufs zur Bestreitung des Modeaufwandes. Die Minister, die fremden Gesandten, die Grofsdignitarien, die Bankiers abgerechnet, stellen nur wenige Pariser in ihren Häusern ordentliche Gastmähler an. Die meisten begnügen sich, mit ihren Freunden bey einem Restaurateur zusammen zu essen. Die Revolu-

tion, die den Unterschied der Stände aufhob, war die Hauptursache, die dieses Zusammenessen beförderte. Daher hat sich die Zahl der Restaurateurs bis auf 3000 vermehrt. Man speist hier entweder zu bestimmten Preisen, von 30 Sous bis 12 Franken, oder nach der Karte. Das heiſst, man sucht sich auf dem weitläuftigen Verzeichnisse der Speisen und Weine, die der Garçon (der Kellner) überreicht, nach Belieben aus. Es ist jedoch keine kleine Mühe, unter den vielen auf dem gedruckten Verzeichnisse angegebenen Speisen (oft über 100) eine Wahl zu treffen. Man muſs, um nicht fehl zu gehen, den Almanach des Gourmands fleiſsig zu Rathe ziehen, und so wird das Essen hier zum ordentlichen Studium, in welchem man jedoch bald groſse Fortschritte machen kann. Oft heiſst es freylich von einer verlangten Speise: manque; oft sind die Speisen einander auch so ähnlich, daſs sie vielleicht blos durch die Zumischung von einer besondern Brühe verändert werden. Die Portionen sind so reichlich, daſs zwey Personen, um von mehreren Speisen zu essen, sich mit einer Portion (pour un) begnügen können. Zu dem Wein, den man besonders bestellen muſs, wird eine Flasche Wasser, im Sommer in einem Eiskessel stehend, aufgesetzt. Man trinkt selten Wein ohne Wasser; auch ist der Wein (gewöhnlicher Burgun-

der) von einer dem Gaum so wenig schmeichelnden Beschaffenheit, daſs man ihn, nach dem ersten Glase, gern mit Wasser vermischt. Die guten Weine, besonders die Rheinweine, sind sehr theuer. Wer Paris nicht in schwelgerischen Absichten besucht, kann mit einem Diner, das ihn nicht mehr als 3 bis 4 Franken kostet, sehr wohl zufrieden seyn, und, wenn er zwischen 11 und 12 Uhr ein leichtes Frühstück einnimmt, wird er das Bedürfniſs, zu soupiren, nicht leicht fühlen. Es giebt Restaurateurs, wo der ganze Aufwand der Mahlzeit, eine halbe Boutellie Wein mitgerechnet, nicht mehr, als 2 Franken, kostet. Man kündigte wohl gar an, daſs man, bey einem gewissen Restaurateur, für 27 Sous (8 Gr. sächsisch) vollkommen gut diniren könne. Man speiset an lauter kleinen, marmornen Tischen, an welchen höchstens 6 Personen Platz haben. Dieſs hat für diejenigen, die ihre lieben Tischgenossen gern um sich her versammeln, etwas sehr angenehmes. Die Unterhaltung wird übrigens niemahls sehr laut, und laut hört man nur die Stimme des Garçons, der die geforderten Portionen denen, die sie aus der Küche heraufbringen sollen, zuruft. Er meldet sie vorher der Dame vom Hause, die, sehr zierlich angekleidet, und oft von Blumentöpfen umringt, auf einem erhöheten Platze, vor einem groſsen

Spiegel sitzend, das Buch führt. Da bey jeder auf der Karte verzeichneten Speise, oder Weinsorte, der Preis steht, so kann man sich seine Rechnung gleich selbst machen. Diese trift auch mit der Carte payante, die man sich, am Ende des Diners, von dem Garçon geben läfst, meistens genau überein. Der Garçon bekömmt noch einige Sous Trinkgeld. Man speiset auf Steinguth, aber einem, an gutes Tafelzeug gewöhnten Deutschen fällt es sehr auf, mit Tischtüchern und Servietten von ziemlich grober Leinewand servirt zu werden. Aufser den bey dem Palais Royal angegebenen Restaurateurs, verdienen Crignon, Robert, Naudet, Bovillié, Ventoni, und der Rocher de Cancal (der letztre vornehmlich wegen der guten Austern) noch besonders genannt zu werden.

Nach dem Diner geht man zu einem von den mehreren tausend Cafés, um eine ganze, oder eine halbe Tasse zu trinken. Jene hat die Gröfse einer Bouillon- oder Chocoladetasse; die halbe Tasse ist so grofs, wie unsere deutsche Tassen. Trinkt man mit Milch (auf deutschen Rahm darf man hier keinen Anspruch machen), so schüttet der Garçon so viel hinzu, dafs es in die Untertasse überfliefst. Die Tasse kostete in diesem Sommer 8 bis 10 Sous. Aufser den Cafés, die schon bey dem Palais Royal vorgekommen sind, gehören Hardy, de l'Empire, le

Café Turc, und le Café Anglais auf dem italienischen Boulevard, Frascati an der Ecke der Strafse Richelieu, Valois, Corazza, und noch viele andre, zu denen, wo man nicht nur mit allerley Getränken und Backwerk, sondern auch mit Journalen und Zeitungen, sehr gut bedient wird.

So speiset man, so frühstückt man bey den Restaurateurs und Caffetiers. In den grofsen Häusern findet eine luxuriöse, in andern vom Mittelstande eine sehr schmackhafte Tafel statt. Der Pariser lebt, in Ganzen genommen, recht gut, und es giebt wenige Handwerker, die nicht bey einem Teller mit Cottelets, und einem Glas Wein, dejeuniren.

Theurer, als Mahlzeit und Frühstück, sind die Wohnungen. Privatpersonen müssen sich meistens mit kleinen, und doch ziemlich theuern Logies, begnügen. Zur Aufnahme der Fremden steht eine grofse Anzahl von Hotels, oder Chambres garnies, in Bereitschaft. Hier wohnt man, nach Verhältnifs der Umstände, die durch eine gröfsere oder geringere Zahl von Fremden bestimmt werden, mehr oder weniger theuer. Ein Logis für eine Person kostet monathlich 12 bis 48 Franken. Im August dieses Jahres kostete, im Hôtel de l'Europe, in der Strafse Richelieu, ein aus 3 schön decorirten und meublirten, Zimmern, 2 Cabinetten, und 1 Vorzim-

mer bestehendes Logis, mit 4 Betten, auf den Monath, 400 Franken. Dabey muſs jedoch der Frotteur, der die Zimmer, die Schuhe, Stiefeln und die Kleider reinigt, noch besonders bezahlt werden, und alles, was man iſst und trinkt, muſs man von einem Restaurateur, oder einem Café, herbeyholen lassen. Der Lohnbediente, durch den man es bestellt, bringt das verlangte nicht selbst. Er überläſst dieſs dem Garçon, der für seinen Gang einige Sous erhält. Der Lohnbediente, der, schon für 1 Person, täglich 3 Franken bekömmt, stellt eigentlich nur den Begleiter, den Cicerone, vor, der, wenn man ihn von seinem Frühstücke etwas zu bald abruft, auch wohl ein verdrieſsliches Gesicht macht. So wird derjenige, der keinen eignen Bedienten mitbringt, meistens schlecht bedient. Auf der Straſse findet man übrigens genug Gelegenheit, die Dienstwilligkeit der sogenannten Commissionärs, die aus ziemlich schlecht gekleideten Jungen bestehen, zu zudringlich zu fühlen; dieser Commissionärs, die, wenn man auch mit einem Lohnbedienten versehen ist, einen Wagen bestellen, und in den Wagen helfen wollen, um auf einige Sous Anspruch machen zu können.

Die hohen Zimmer sind durch fast bis auf den Fuſsboden reichende Fenster erleuchtet. Der Fuſsboden besteht aus sechseckigen Täfel-

chen von braunem Holze, die, nicht wie in Deutschland, mit heifsem Wasser und Sand gescheuert, sondern nur mit kalten Wasser begossen, und, wenn sie fournirt sind, frottirt werden.

In Rücksicht der Kleidung zeichnen sich, besonders die Mannspersonen, wenig von andern Nationen aus. Ein dunkler, auch wohl grauer Frack, mit langen Beinkleidern und Stiefeln, und rundem Hute, ist der gewöhnliche Anzug der jungen Herren, und die ältern Personen unseres Geschlechtes, die bey den Bureaux angestellten, die alten pariser Bürger, kleiden sich oft so wenig neumodisch, dafs sie mit Bewohnern unserer deutschen Landstädte verwechselt werden könnten. Die Köpfe erscheinen fast alle mit schwarzen oder dunkelbraunen vollen Haaren, die freylich manchmal durch Kunst ersetzt sind, und eine Platte gehört zu den Seltenheiten. Fremde finden, wegen ihrer Kleidung, niemahls einen Anstofs. Ein Fremder, der sich sogleich ganz nach dem pariser Schnitte kleiden will, kann, sowohl im Palais Royal, als au grand Sultan, ganz fertig gemachte Anzüge, für einen billigen Preis, bekommen. Es fehlt aber auch nicht an Schneidern, die alle Wünsche, die ein Fremder in Ansehung seiner Garderobe hat, in kurzer Zeit befriedigen. Hier hat man jedoch Ursache, be-

hutsam zu seyn. Ein solcher Schneider, der sich als einen grofsen Künstler ankündigt, läfst den Fremden das Glück, in der Hauptstadt der Moden bedient zu werden, sehr gut bezahlen. Ein einfacher Frack von feinem Tuche kostet leicht 30 bis 40 Thaler; für ein Paar seidne Beinkleider bezahlt man 10 bis 11 Thaler. Die runden Hüte für 28 oder 30 Franken sind eine ganz gewöhnliche Sorte. Unter den Waaren, die die Mannspersonen zu ihrem Anzuge brauchen, sind die seidnen Strümpfe, wenn man sie dutzendweise kauft, am wohlfeilsten. Das Dutzend kostet 120 bis 130 Franken; also 30 bis 32 Thaler. In Ansehung der Wäsche kann ein Fremder auf eine gute, und ziemlich billige Bedienung rechnen.

Sowohl für Einheimische, als für Fremde, die nicht gut zu Fufse sind, oder die ihre Zeit sparen müssen, giebt es eine Menge Fiacres und Cabriolets. Die Zahl der erstern beläuft sich über 2000; der Cabriolets de place sind fast eben so viel. Jeder Fiacre, und jedes Cabriolet, trägt an den Seiten seine Nummer angeschrieben. Die sechssitzigen, bequem eingerichteten Fiacres kosten pour la Course, das heifst für eine Fahrt, die nicht über 1 Stunde beträgt, 30 Sous. Bedient man sich desselben mehrere Stunden hintereinander, so bezahlt man für die erste Stunde 2, für die folgenden anderthalb Franken. Für ein

Cabriolet giebt man, für eine Fahrt, 1, und wenn man es mehrere Stunden benuzt, für die erste 1½ Frank. Die Fufsgänger haben Ursache, wegen der vielen hin- und herfahrenden Fiacres und Cabriolets, deren Kutscher gare! gare! rufen, auf ihrer Hut zu seyn. Am meisten sind sie zu der Zeit, wenn ein Schauspiel-Publicnm aus einander geht, in Gefahr. Doch werden, durch Wachen zu Fufs oder zu Pferde, die Wagen zur pünctlichen Ordnung im Auf- und Abfahren angehalten.

Schauspiele, Bälle, machen im Winter, Landparthieen und erleuchtete Gärten im Sommer, die vornehmsten Vergnügungen der Pariser und der Fremden aus. Vom Diner, oder vom Kaffee, eilt man, besonders wenn man nicht zu den beständigen Bewohnern von Paris gehört, in eins von den acht Theatern, oder zu dem Pferde-Schauspiel von Franconi. Das Schauspiel fängt selten vor 7, und sehr oft nach 7½ Uhr an, und dauert bis 10 oder 11 Uhr. Alsdann ist nur für die Reichen und Vornehmen der Tag noch nicht geendigt. Bey diesen fangen erst die Abendgesellschaften, die Bälle, an. Im Sommer wandern viele noch nach dem Garten von Frascati, oder nach dem jardin turc, nach dem Jardin de l'Empire u. a. m. Man findet hier Personen von jedem Geschlechte, von jedem Stande, von jedem Alter, durch einander gemischt.

Während daſs die ältern Personen Eis, Johannisbeerwasser und dergleichen mehr genieſsen, überläſst sich in einer kleinen Laube ein junges Paar den Empfindungen seiner Zärtlichkeit, singen, tanzen und spielen Gruppen von groſser und kleiner Jugend so lieblich, daſs man ihnen gern zusieht und zuhört.

Aber der Ort, wo man an Sommer-Nachmittagen und Abenden die mannigfaltigste Unterhaltung findet, bleibt Tivoli, in der Straſse Clichy, auf der nördlichen Seite der groſsen Boulevards. Der Stifter dieser Vergnügungsanstalt ist ein Herr Boutin, ehedem Schatzmeister der Marine. Ein 32 Arpens groſser, sehr lieblich angelegter Garten bildet, an mehrern Tagen der Woche, einen Schauplatz, auf welchem sich ein angenehmer Zeitvertreib an den andern anschlieſst. Nachmittags fangen die ländlichen Spiele an. Wasserfahrten auf einen Bassin, Carroussel, Siamspiel, Armbrustschieſsen, Schaukeln, ergötzen vorzüglich die Jugend. Gegen 6 Uhr umringt das Publicum das Theater eines Taschenkünstlers, der seine nicht sehr groſsen Künste mit groſser Gewandtheit und Beredsamkeit darſtellt. Ungleich mehr ziehen gegen 7 Uhr Oliviers Beweise seiner auſserordentlichen Kunstfertigkeiten die Augen an sich. Während dieser Spiele wahrsagt ein orientalisch gekleideter Mann den Damen und Herren, die etwas

angenehmes, oder doch neues, zu hören wünschen, ihr künftiges Schicksal. Nun eilt alles, seinen Stuhl mit einem geflochtenen Strohsitze in der Hand, nach der Mitte des Gartens, in die Nähe eines Gerüstes, wo Furioso, und seine Künstlerfamilie, das Erstaunen in Bewegung setzt. Vorher läſst sich ein Sänger, im Tone und Geschmacke eines italienischen Buffo, hören. Hierauf beginnten die Tänze auf dem straffangezogenen Seile. Zuerst erscheint ein Kind von 6 oder 7 Jahren, das mehr das Mitleiden, als die Bewunderung, in Anspruch nimmt. Nach ihm betritt Mademoiselle Furioso das Seil, auf welchem sie sich mit der Anmuth einer Ballett-Tänzerin bewegt. An diese liebliche Scene schlieſsen sich die kraftvollen und erstaunenswürdigen Seilkünste des Furioso, und seiner Gehülfen, schlieſsen sich die Schnellkünste seiner Springer, an. Gegen 10 Uhr ist dieses Schauspiel geendigt, und nun entbrennt plötzlich ein schönes Feuerwerk. Den letzten Theil desselben zündet der auf einem Wagen daherfahrende Furioso an. Während dieser Scenen wird von einem Theile des jungen Publicums getanzt. Der Eingang kostet 3 Franken; diejenigen, die sich auf den ganzen Sommer abboniren, bezahlen weniger. Bey feyerlichen Gelegenheiten, die einen gröſsern Aufwand erfordern, wird mehr, und wohl noch einmahl

so viel, entrichtet. Dieser Fall ereignete sich am 16ten August dieses Jahres, wo, dem Geburtstage Napoleons zu Ehren, der Garten sehr angenehm erleuchtet war, wo Garnerin, um 11 Uhr, seine Luftschiffahrt antrat. Die Anzahl der Anwesenden belief sich auf mehrere tausend. Einen Theil derselben trieb die Neugierde, den persischen Gesandten Asker Chan, der an dem Vergnügen des heutigen Tages Theil nahm, zu sehen, hierher. Die Gesellschaft zu Tivoli bildet ein rechtliches Publicum, weil, wegen des nicht wohlfeilen Eingangspreises, nicht jederman sich den Zutritt verschaffen kann. Von galanten Frauenzimmern erscheinen nur solche, die von ihren Liebhabern dahin geführt werden. Der Eingangspreis ist übrigens nach Verhältnifs desjenigen, was man zu sehen und zu hören bekömmt, gar nicht grofs. Der Entrepreneur dieser Anstalt hat monathlich einen Aufwand von 5000 Franken zu bestreiten. Furioso allein erhält monathlich 1,800 Franken.

Für diejenigen, für welche das Vergnügen zu Tivoli zu kostbar ist, stehen in der Nähe von Paris noch manche Örter zum gesellschaftlichen Vergnügen unter freyem Himmel offen. Solche Örter sind das Bois de Boulogne, Belleville, und le Pré St. Gervais, nicht weit von dem letzten. Belleville enthält eine grofse An-

zahl von Wirthshäusern mit Gärten, und man trifft hier, vornehmlich an Sonntagen, eine Menge pariser Bürgerfamilien an, die im Garten, oder in dem Hause, ihren Lieblingsneigungen schmeicheln. Man ifst, man trinkt, man singt, man tanzt. Man geht endlich nach der Wiese St. Gervais, wo sich viele tausend von den pariser Bürgerfamilien, grofsentheils mit häuslichen Vorräthen von Lebensmitteln versehen, des schönen Wetters, und der frohen Gesellschaft, erfreuen. Auf ähnliche Art vergnügen sich die Personen des pariser Mittelstandes in dem Holze von Boulogne, und an andern dergleichen Orten.

Im Ganzen genommen zeigen die Pariser (so schildert sie einer ihrer Landsleute) nicht mehr die fröhliche Laune, nicht mehr die entgegenkommende Dienstwilligkeit, die ihnen ehedem die Herzen, und die Beutel der Fremden öffneten. Die schrecklichen Auftritte der Revolution, deren Theilnehmer oder Zeugen sie waren, haben ihrem Charakter das Gepräge einer argwöhnischen Ernsthaftigkeit aufgedrückt, haben sie an die unfeinen Manieren der Krieger, deren Gesellschaft sie so lange theilten, gewöhnt. Die jungen Herren sind daher oft so wenig galant, dafs sie auf der Strafse den Damen nicht ausweichen, dafs sie sich in Gesellschaften von den Damen absondern, dafs sie sich von ihnen zum

Tanze auffordern lassen, und daſs sie lieber mit ihres Gleichen von Pferden, Hunden, Jokeys, und vom Spiele, als mit den Damen vom Theater und von Lustparthieen, sprechen. Bey den Restaurateurs, und in den Kaffeehäusern, herrscht ein sehr ernster und stiller Ton. Man hört dort fast weiter nichts, als: garçon! la carte! diese oder jene Speise, dieses oder jenes Getränke. Man spricht mit seinen Nachbarn leise. Mancher iſst und trinkt stundenlang, ohne ein Wort zu sprechen. In den Kaffeehäusern hört man, auſser den Bestellungen, auch weiter nichts, als: monsieur! aprés vous! das heiſst, man bittet ihn, das Journal oder die Zeitung, die er in den Händen hat, nicht weiter zu geben, und man spricht, während daſs man die Zeitung liest, oder sie einem andern übergiebt, von dem Inhalt derselben nicht ein Wort. Höchstens sieht man einige Personen, die Köpfe zusammensteckend, leise mit einander sprechen. Eine in diesem Sommer, wo die Journale die spanischen Angelegenheiten mit Stillschweigen übergiengen, und nur Privatbriefe die Dunkelheit etwas aufhellten, nicht seltene Erscheinung! Im Ganzen beschäftigen sich die Pariser weit weniger mit politischen Gegenständen, als mit der Sorge, ihr Leben zu genieſsen, und die zum Genusse desselben erforderlichen Mittel, aufzutreiben. Manche Züge des pariser Charakters

werden durch den Umgang mit den vielen Personen, die aus den Provinzen, oder aus dem Auslande, nach Paris kommen, etwas verwischt. Manche Eigenheiten der Pariser mischen sich dagegen in den Charakter der hier einige Zeit sich aufhaltenden Ausländer ein. Der fortgesetzte Aufenthalt in einer Stadt, wo von allen Seiten auf die Sinne gewirkt wird, wo man nicht genug sehen, hören, schmecken, fühlen kann, wo alles zur beständigen Zerstreuung, zum beständigen Lebensgenusse auffordert, giebt den Nerven, der Phantasie, dem Geiste eine Reitzbarkeit, die in manche Leichtfertigkeit, in manchem witzigen, geistreichen Einfall übergeht.

Nicht leicht erscheint der Charakter des grofsen pariser Publicums ungeschminkter, als im Theater-Parterr. So laut ist kein Parterr in der Welt. Währt es zu lange, ehe der Vorhang aufgezogen wird, ehe die Musik anfängt, so äufsert sich das Pochen, das Füfsestampfen, immer lauter. Die Schauspieler oder Sänger, die in der Gunst des Publicums stehen, werden, sobald sie nur einen Fufs auf die Bühne setzen, mit dem lautesten Händeklatschen empfangen. Dieses durch die hohlgehaltenen Hände bewirkte, gewaltige Klatschen, dauert oft so lange fort, dafs der Schauspieler seine Worte, der Sänger seine Stimme, einige Zeit zurückhalten

mufs. Mit dem lermendsten Beyfall betreten besonders die geschätztesten Tänzer und Tänzerinen die Bühne. Manche Tänzerin hat ihren rauschenden Empfang aber mehr der anmuthigen Gestalt, und der weisen Austheilung ihrer Gunstbezeigungen, als ihrer besondern Gewandtheit und Kunst, zu danken. Wehe aber den Schauspielern oder Sängern, die, dem Publicum nicht zu gefallen, das Unglück haben. Sie erwartet eine sehr kränkende Aufnahme. Ein Fall, der sich im August dieses Jahres in der Vorstellung der drey Sultaninen, im französischen Theater, ereignete. Eine von den drey Sultaninen, die durch ihre Figur und durch ihre Kleidung übrigens sehr angenehm in die Augen fiel, liefs, eine Arie singend, so viele falsche Töne hören, dafs das Parterr (es waren zum Unglück mehrere feinohrige Italiener unter demselben) einen aus Pochen und unsinnigem Händeklatschen gemischten, schrecklichen Lerm verursachte. Dennoch sang die Sultanin, des Unglücks vielleicht schon gewohnt, ihre Arie bis zu Ende. Mademoisell Emilie Levert, die damahls die Bühne des französischen Nationaltheaters zuerst betrat, sang hierauf gleichfalls eine Arie, und sie wufste die nicht sehr grofse Fertigkeit und Reinheit ihrer Stimme so glücklich darzustellen, dafs ihr allgemeiner Beyfall entgegen rauschte. Die geringste ungewöhnli-

che Erscheinung bringt das reitzbare Parterr in Bewegung. Es läſst sich z. B. jemand in den Coulissen sehen. Sogleich rufen hunderte von Stimmen: coulisse! coulisse!! so lange, bis die Person verschwindet. Im Sommer dieses Jahres, wo die Hitze besonders im Theater sehr drückend war, vergaſs sich ein Herr so weit, daſs er seinen Rock auszuziehen anfieng. Plötzlich rief alles: abit bas! abit bas! und der Rock wurde wieder angezogen. Dieser Ton herrscht im Parterr. In den Logen geht es ruhiger her. Hier, besonders in den zweyten Ranglogen, überläſst man sich feinern Gefühlen. Hier ist der Ort, zärtliche Bekanntschaften zu machen, angenehme Zusammenkünfte zu verabreden. Hier erscheinen die Abbaissen mit ihren jungen Priesterinen der Venus. Hier ist der eigentliche Ort, zu sehen, und gesehen zu werden. Neben einer Loge, in welcher sich einige Fremde befinden, erscheint in einer andern eine artige Frau vom mittlern Alter. Einer von den Fremden sagt ihr einige Schmeicheleyen. „Ach mein Herr! ich verdiene ihre Complimente nicht; da sehen sie aber hier das blühende Mädchen; gefällt ihnen dieses nicht recht sehr?“ Allerdings, erwiederte der Herr, ist es eine vorzügliche Schönheit; aber sie sind doch auch sehr liebenswürdig. „Wollen sie uns;“ fährt die Abbaisse fort, „diesen Abend nicht die Ehre ihres

Besuches gönnen?" Der Fremde bedauert es, daſs er heute schon versprochen ist, und daſs er Morgen nach Bayonne reisen muſs. „Nun so merken sie sich ja, die Rue m., Nro. 5." — Die Abbaisse entfernt sich etwas. „Sind sie denn" sagt der Fremde zu dem jungen Frauenzimmer, „ganz allein bey der Dame?" Allerdings, wenn uns aber ihre Herren Reisegesellschafter die Ehre ihres Besuches gleichfalls gönnen wollen, so werden sie noch mehr junge Damen finden. — Auf diese Art werfen die Oberpriesterinen der Liebesgöttin ihre dem Fremden, besonders dem Unerfahrnen, so gefährlichen Netze aus.

V.

Betriebsamkeit der Pariser. Spiegelfabrik. Porzellanfabriken. Gobelins. Savonnerie. Conservatoire des Arts. Kunstschätze. Museum Napoleon. Antikensammlung. Gemähldegallerieen. Saal der deutschen Kunsteroberungen. Etwas von der Geschichte der französischen Mahlerkunst. Panorama's. Bildhauerkunst. Kupferstecher. Schauspiele; Oper; Musik; Gesang; Ballette. Französisches Nationaltheater. Italienisches Schauspiel. Theater der Kaiserin. Feydeau; des Varietés; de la Gaieté; du Vaudeville; Ambigu; Comique. Pierre. Franconi.

Das grofse Publicum der französischen Hauptstadt besteht meistens aus Personen, die ihren Unterhalt ihrer Betriebsamkeit in Handelsgeschäften, in Manufakturen und Fabriken, in Künsten und Handwerken, zu danken haben. Diese Betriebsamkeit ist nicht allein sehr regsam, sehr mannigfaltig, sondern auch sehr vollendet. Paris besitzt einige Fabriken und Manufakturen von ganz ausgezeichnetem Werthe. Hierher gehören vornehmlich seine Porzellan-, seine Spiegelfabriken. Die letztre Fabrik, die

ihren Sitz in der Strafse Reuilly, an der Südseite der Seine, hat, wird durch eine Anzahl reicher Actionäre erhalten. Hier werden die zu St. Gobin, in der ehemahligen Picardie, gegossenen Spiegel geschliffen und polirt. Die kleinern, deren Höhe nicht 34 Zolle übersteigt, werden zu Cherburg geblasen. Die Arbeit des Polirens und Belegens ist sehr sehenswerth. Das Poliren wird durch das Reiben von zwey auf einander gelegten Spiegeln bewirkt. Die polirten Spiegel werden mit Zinnfolie übergossen. Diese bleibt nur in einer verhältnifsmäfsigen Dicke stehen; das übrige fliefst ab. Sehenswerth ist es auch, sich von einem Arbeiter zeigen zu lassen, wie die Glastafeln sehr ordentlich reifsen. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf 500. Sie liefern Spiegel von 10½ Fufs Länge, und 5½ Fufs Breite, die, ohne alle Ausschmükkung, über 12,000 Franken kosten.

Eben so berühmt als vollendet sind die pariser Porzellanfabriken. In Paris selbst zählte man vor einigen Jahren 27 solcher Fabriken. Eine der vorzüglichsten unter denselben ist diejenige, die den Nahmen von zwey Deutschen, von Dihl und Gerhard, führt, und in der Strafse des Tempels, an der Ecke der Boulevards, ihren Sitz hat. Man bewundert in ihren Zimmern einen sehr schön aufgestellten, kostbaren Vorrath des herrlichsten Porzellans;

wahre Meisterstücke der Bildformerey und Mahlerey. Man sieht hier Tafelservice, die mit 9 bis 10,000 Franken bezahlt werden. Man erstaunt über ein Paar Vasen, die 15,000 Fr. kosten. Man freut sich über Landschaften, über Portraits, auf Porzellan gemahlt. Sehr gepriesen ist die Porzellanfabrik der Kaiserin, auf dem Boulevard Poissoniere; das Eigenthum eines Hrn. Dagoty, dessen Unternehmungen jedoch von der Kaiserin unterstützt werden. Diese Fabrik richtet ihr hauptsächlichstes Bestreben darauf, die schönen Formen der griechischen und römischen Künstler nachzubilden. Sie liefert Candelabren, die 7 Fuſs hoch sind, Vasen, die 3 Fuſs im Durchmesser haben. Die Figuren, die diese Vasen tragen, sind von verhältniſsmäſsiger Gröſse. Unter den Arbeiten dieser Fabrik zeichnet sich vornehmlich das nach Denons Risse gebildete ägyptische Service aus. Jede Schüssel, jeder Teller (der Rand von Hieroglyphenbildern eingefaſst) zeigt eine andre Ansicht einer Landschaft, eines Gebäudes. Die Mahler sind alle aus Davids Schule. Noch ist in Paris die Nastische Porzellanfabrik berühmt. In der Nähe derselben, auf dem Wege nach Versailles, befindet sich die Porzellanfabrik von Sevres (Seves), die älteste und gepriesenste aller französischen Porzellanfabriken. Ihre Arbeiten scheinen aber mehr solide, als schön

und geschmackvoll. Doch sind die Porzellangeschenke, die der Kaiser auswärtigen Höfen macht, Früchte vollendeter Kunst.

Einzig in ihrer Art ist die Fabrik der Gobelins, in welcher die schönsten Gemählde-Tapeten gewirkt werden. Sie beschäftigte sich im Sommer dieses Jahres mit der Nachbildung der Portraitte der Mutter, der Gemahlin Napoleons, und eines den Kaiser zu Pferde vorstellenden Gemähldes. Die Unterhaltung dieser herrlichen Anstalt kostet dem Staate nicht mehr, als 300,000 Fr. Die Arbeiten werden besonders bezahlt. Verschieden von der Nachbildung der Gobelins ist die Verfertigung der Fufsteppiche, in der Savonnerie. Hier hat der Arbeiter sein Original vor sich; dort ist ihm die Rückenseite desselben zugekehrt. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf 30.

Aufser diesen Fabriken enthält Paris noch eine grofse Anzahl von andern Manufakturen, die seidne und halbseidne Zeuge aller Art, seidne Strümpfe von jeder Gattung, in grofser Menge, und zu billigen Preisen, liefern. Meisterwerke von Stickerey ziehen in den Kaufmannsläden die Augen der Bewunderer auf sich. Herrlich geschnittene Gläser, vortreffliche Uhren, mathematische, astronomische, chirurgische Instrumente, kann man sich hier, zu jedem Preise, verschaffen.

Eben so aufmunternd, als lehrreich aber ist der Reichthum von Kunstwerken, den das Conservatoire der Künste in der ehemahligen Martinsabtey aufbewahrt. Die schöne zu demselben führende Treppe ist mit Spiegeln ausgeschmückt. Von dieser kömmt man in grofse Säle, wo man eine erstaunliche Menge von Modellen von allen möglichen Arten von Mühlwerken, von Porzellanfabriken, Glasfabriken, Schmiedten, und andern Maschienen, aufgestellt sieht, wo man einen Vorrath von Tüchern, Spitzen, seidnen Zeugen, Leinewand, die bey der jährlichen Ausstellung den Preis gewonnen haben, bewundert. Angeheftete Zettel geben den Urheber des Kunstwerkes an. Diefe Sammlung hat den französischen Eroberungen in Holland und Italien viele schöne Beyträge zu danken.

Eben diese Eroberungen sind es, die Paris zu einem für Künstler und Künste höchst merkwürdigen Ort gemacht haben. Welcher Reichthum von Kunstschätzen aller Art ist, seit zehn Jahren, in Paris vereinigt, und wie sehr haben diese Kunstschätze auf den Geschmack der französischen Künstler gewirkt, und wie sehr werden sie ferner darauf wirken? Die Verschönerungen, die Napoleon der Hauptstadt seines Kaiserthums widmet, vollenden ihre Wichtigkeit für Baukünstler. Sie finden hier manche

für ihr Studium sehr interessante Gebäude, und eben diese beweisen, daſs auch das jetzige Paris verschiedene vortreffliche Baumeister besitzt.

Aber noch interessanter ist Paris für junge Mahler und Bildhauer. Ihrem Bestreben sich auszubilden, biethen die groſsen Sammlungen von Antiken und Gemählden die erwünschteste Gelegenheit dar. Einzig in seiner Art ist das Museum Napoleon, das sich in den Sälen und Gallerieen des Louvre ausbreitet. Bey dem Eingange desselben verschafft man sich, für einige Franken, ein Verzeichniſs, in welchem jedes Kunstwerk, nach einer gewissen Nummer, zu finden ist. Man sieht sich dadurch in den Stand gesetzt, seinen eignen Cicerone zu machen; indessen ist es doch noch bequemer, seine Aufmerksamkeit von einem gefälligen, mit einer kleinen Belohnung sich begnügenden Concierge leiten zu lassen. Im untern Stockwerke sind, in einem Saale, und in mehreren Zimmern, die Kunstwerke der Bildhauerey aufgestellt. Gleich an der Thüre des Saales, rechter Hand, hängt eine Tafel von weiſsem Marmor, die ein Namenverzeichniſs atheniensischer Sieger enthält. Dieſs ist der Saal der Colossen, weil sich unter denen in demselben aufgestellten Statüen und Büsten verschiedene, als ein Bachus, ein Marcus Aurelius, von colossalischer Gröſse, befinden. Hier bewundert man auch die be-

rühmte Diana, von parischem Marmor. Die Aufmerksamkeit des Alterthumskundigen ziehen zwey currulische Stühle auf sich. Der Plafond stellt den vom Prometheus gebildeten, und von der Minerva belebten Menschen, gemahlt von Barthelemy, dar. In dem darauf folgenden Saale der Kaiser fesseln die colossalischen Statüen der Ceres, und der Melpomene, die Blicke. An der letztren bewundert man das Ernste, das Einfache, das Vollendete des Charakters. Am Plafond des Saals der Jahrszeiten zeigen sich Apollo und Diana, von Romanelli gemahlt — sodann der Parnafs mit den Musen und dem Apollo; Diana und Actäon; das traurige Schicksal des Marsyas; Diana und Endymion; die vier Jahreszeiten. Der Saal der grofsen Männer entlehnt diesen schönen Nahmen von den Statüen eines Zeno, eines Phocion, eines Demosthenes. Die letztre ist äufserst ausdrucksvoll. Französische Kunstrichter wollen es seinen Gesichtszügen ansehn, dafs ihm das Sprechen Mühe verursachte. Im Saale der Römer (an der Decke sind, aufser dem Triumphe der Minerva, und des Laokoons, Mucius Scävola, Cincinnatus, die Zeichen seiner Dictatorwürde übernehmend, die Enthaltsamkeit des Scipio, und der Raub der Sabinerinnen gemahlt); in diesem Saale beschäftigt man sich am liebsten mit dem Germanicus, dem Antinous. Vorzüg-

lich schön ist das mit einem Schwane kämpfende Kind. Zu den herrlichsten Überbleibseln der alten Bildhauerkunst gehört der bekannte Torso von Belvedere, der, so wie Apollo und Laokoon, lange dem Garten des Vaticans, wohin sie der Pabst Julius II versetzen liefs, zur Zierde diente. Vom Laokoon hat der folgende Saal seine Benennung; dem Laokoon, dessen schreckliche Geschichte Virgil erzählt. Nicht weit von demselben, das Gesicht dem Fenster zugekehrt, fesselt die Blicke der Kunstkenner, so wie die Verehrer der weiblichen Schönheit, die berühmte Venus von Medici, deren Farbe sehr deutliche Spuren eines langen unterirrdischen Aufenthaltes trägt. Ihr gegenüber, im folgenden Saale, steht der unvergleichliche Apoll von Belvedere; das Meisterstück der männlichen Schönheit, vorzüglich gut erhalten. Ungalant ist es, dafs man ihm die Venus nur von hinten sehen läfst. Aufser dem belvederischen Apoll, bewundert man noch den die Schlange Python besiegenden Apoll, den capitolinischen, den ägyptischen Antinous, die capitolinische Venus u. a. m. In dem letzten, dem kleinsten Saale, der seinen Nahmen von den Musen hat, sind Kunstwerke von buntem Marmor aufgestellt. Es befinden sich unter denselben zwey herrliche Säulen; die eine von sogenanntem granito a morviglione, einer Art

von orientalischem Marmor; die andre von afrikanischem Marmor. Man sieht in diesem Saale noch viele andre Statüen und Büsten; eine Calliope, eine Melpomene, einen Bacchus, eine Polyhymnie, und noch manche andre, die zu Tivoli ausgegraben wurden, und lange Zeit eine Zierde des vaticanischen Museums waren. Die Zahl der Nummern aller Antiken belief sich vor 2 Jahren auf 240. Sie ist aber erst kürzlich durch die berühmte Sammlung der Villa Borghese, die Napoleon dem Besitzer derselben abgekauft hat, noch ansehnlich vergröſsert worden. Der Antikenschatz dieses Museums ist daher in Ansehung seines Werthes unvergleichbar. Freylich stehen diese herrlichen Denkmähler der alten Kunst nicht mehr auf dem klassischen Boden Griechenlands und Italiens, wo sie, in prachtvollen Säulengallerieen, in schönen Gärten, aufgestellt, das milde Licht des rosigen Himmels empfiengen; aber groſs ist gewiſs auch der Vortheil, die vorzüglichen Werke der Kunst in der Nähe vergleichen zu können.

Im obern Stockwerke des Museums kömmt man zu der groſsen Gemähldesammlung, mit der sich kaum eine andre vergleichen läſst. Da die zu ihrer bequemen Aufstellung bestimmte neue Gallerie der Tuilerieen in diesem Sommer noch nicht vollendet war, so fehlte es für die

vielen schönen Gemählde so sehr an Platz, dafs sie doppelt und dreyfach hinter einander standen. Ein dienstwilliger Concierge aber schob, mit Hülfe einiger Arbeiter, diejenigen Gemählde hinweg, die die Ansicht der Meisterwerke verbargen, und auf manches zog ein Künstler, oder eine Künstlerin, mit dem glücklichen Nachbilden desselben beschäftigt, die Aufmerksamkeit hin. In dem ersten Saale, dem sogenannten Salon, stellen die lebenden Künstler, alle zwey Jahre, die Früchte ihres Fleifses und ihrer Geschicklichkeit auf. In der Gallerie des Apolls zeigt man die Originalzeichnungen der grofsen Mahler. In der grofsen Gallerie findet man die Meisterwerke der französischen, der niederländischen, der italienischen Schule. Die französische Schule enthält Gemählde vom ersten Werthe, aber in geringer Anzahl, weil sich eine grofse Menge derselben in dem Museum von Versailles befindet. Unter jenen ziehen jedoch einige Stücke von le Brun, Claude Lorrain, und Poussin, die Blicke vorzüglich auf sich. Besonders reich ist die niederländische Schule. Auch die italienische Schule vereinigt eine grofse Menge Meisterwerke.

Die ganze Gemähldesammlung zählte vor zwey Jahren 1498 Stücke von fremden Schulen, 270 von der alten französischen Schule, 2000 von der neuen; zusammen 3768 Stücke. Hier-

zu kommen noch 28,000 Zeichnungen von verschiedenen Schulen, 4000 Kupferplatten, 3000 Kupferstiche. Über 1200 Gemählde werden zu Versailles aufbewahrt, und 7 bis 800 befinden sich noch in den Magazinen des Louvre. Rechnet man nun noch die Gallerie des Senatspallastes, und einige andre Sammlungen (als die auf 400 Stücke sich belaufende des Prinzen Giustiniani) hinzu, so kann die Zahl aller in Paris befindlichen Gemählde die Summe von 6000 leicht übersteigen. Welche andre Gemähldesammlung einer andern europäischen Hauptstadt darf es wohl wagen, sich der pariser an die Seite zu stellen? Eine gute Vorbereitung zu der Bekanntschaft mit den Kunstschätzen des napoleonischen Museums biethet das in Grofsfolio erscheinende, prächtige Kupferwerk an. Man hat von demselben auch eine Nachbildung in Quart.

Zu den merkwürdigsten Stücken dieses Museums gehört das grofse Kunstwerk der Königin Mathilde, der Gemahlin Wilhelms des Eroberers. Dieses stellt, auf einer 214 Fufs langen und 18 Zoll breiten Leinewandfläche alle Auftritte der im Jahr 1066 vollendeten Eroberung Englands, durch farbige Stickerey, vor. Den Figuren ist eine lateinische Erklärung untergesetzt. Dieses Gemählde befand sich ehedem zu Bayeux, im Departement Calvados. In der Hauptkirche dieser Stadt wurde es, an ge-

wissen feyerlichen Tagen, aufgehängt. So erhielten sich die Nachrichten und Sagen von dem Ursprunge desselben bis auf unsere Zeiten, und die Kunstkenner sind überzeugt, dafs es zur Zeit der wichtigen Begebenheit, die es darstellt, verfertigt worden ist.

Ein ganzer Saal des Museums ist jetzt mit deutschen Kunsteroberungen, die Berlin, Salzdalum, Kassel lieferten, angefüllt. Es befinden sich unter denselben 50 Statüen, 80 Büsten, 180 Bronzen, und eine grofse Sammlung von Gemählden. Unter den Bildhauerarbeiten zeichnet sich ein Kopf des Septimius Severus, ein Antinous, und die Pallas von Velletri, aus der Schule des Praxiteles, aus. Die Verfertiger sind meistens nicht bekannt. Unter den Büsten heben sich die Königin Christine von Schweden, von weifsem Marmor, Friedrich der Grosse, Sixtus V, und Friedrich Wilhelm, der grofse Kurfürst von Brandenburg, besonders heraus. Der vermeynte Altar des Gottes Grodo, der sich ehedem in der Hauptkirche zu Goslar befand, und den die alten Sachsen auf der Harzburg verehrt haben sollen, ist wahrscheinlich ein Reliquienkasten, vielleicht aus der Zeit des h. Bernwardts. Unter den Gemählden zeichnen sich aus 1) von Canaletto: Wahl des Königs Stanislaus von Polen (1764); 2) von Hannibal Carraccio: Herkules am Scheideweg;

3) von Correggio: Jupiter und Leda; Jupiter und Jo; 4) von Kranach: verschiedene Portraite, als Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen (1532) und Philipp Melanchthon; 5) von Gerard Douw; 6) von Anton von Dyk: Gustav Adolf, aus Friedrichs II Schlafzimmer zu Sanssouci; Friedrich II, umringt von seinen Generalen, bey einer Musterung; 7) von M. D. Jong: Schlacht von Lützen, und Tod Gustav Adolfs; 8) von Rembrandt: Jacob, Josephs Kinder segnend; Portrait von Rembrandt; ein junges Frauenzimmer, vielleicht Rembrandts Braut; Simson, von der Delila verrathen; Portrait von Rembrandts Gattin und Kindern; 9) von Rubens: die Flucht nach Ägypten; Spinola; 10) von Teniers: Dorfkirmse; 11) von Terburg: Moritz von Nassau; 12) von Titian: Tod der Cleopatra; 13) von Veronese: Urtheil des Paris, Jupiter und Leda; 14) von van der Werf: das Ausruhen der h. Familie; Adam und Eva; Diana am Eingange eines Holzes sitzend; 15) von Wouwermann: die Himmelfahrt; Cavalleriegefecht, eine Schlacht, Jagd u. s. w.; zusammen 23 Stücke; 16) kleinere Gemählde von Johann von Eyck, Poussin, Giordano, Holbein. Hierzu kömmt noch eine Sammlung von Handzeichnungen, von Cameen und andern geschnittenen Steinen, von Holzschnitten, von Elfenbeinarbeiten, von Vasen;

vorzüglich aber 1200 Stück Majolica von Faenza, nach den Zeichnungen von Rafael, Julius Romano, Albrecht Dürer u. a. m.

Schon Franz I, der, seiner vielen Kriege ungeachtet, für die Künste des Friedens sich so thätig zeigte, gründete die französische Mahlerschule. Er liefs aus Italien Künstler kommen, die von ihren Zöglingen zum Theil übertroffen wurden. Ein Poussin, ein Lesueur, ein Lebrun, gesellten sich den ersten Meistern ihrer Kunst bey. Verschiedene von diesen Meistern vereinigten sich in einer Bildungsanstalt für junge Leute. Diese wurde (1653) zu einer königlichen Akademie erhoben, und 20 Jahre später stiftete Colbert zu Rom, diesem für die Kunst so klassischen Orte, eine Schule der schönen Künste, wo junge Franzosen gebildet werden sollten. Ludwig XIV, und seine Minister, liebten die bildenden Künste im Grunde weniger, als Franz I; aber sie machten sich doch um die Befestigung der ihnen gewidmeten Anstalten verdient. Indessen sanken in Frankreich die bildenden Künste wieder etwas von ihrer erstiegenen Höhe herab. Als den Urheber dieses Sinkens betrachten die französischen Kunstrichter Karl Lebrun, der, als Günstling des Monarchen, die Arbeiten und ihre Belohnungen nur in dem Verhältnifs vertheilte, in welchem sich ein Künstler mehr oder weniger

an seinen Geschmack anschmiegte. Dadurch wurde das Gepräge der Originalität verwischt; dadurch kam in den Charakter der französischen Pinseldarstellungen so viel Eintöniges bis zum Lächerlichen übertriebener allegorischer Schmeicheleyen. Nur unter der Bedingung, diesen Charakter auszudrücken, wurden große Arbeiten anvertraut. So bereitete sich der unter Ludwig XV so sichtbare Verfall der französischen Mahlerey vor. Unter seiner Regierung war Vien der einzige Künstler, der zu den Grundsätzen der einfachen und wahren Darstellung der Natur zurückkehrte, und der damahlige Minister der Künste, d'Angivilliers, erwarb sich das Verdienst, die Entwickelung des wiederhergestellten edlen Geschmacks zu befördern. So stieg die Kunst der französischen Mahler, vor der Revolution, zu einer Höhe hinauf, die sie vorher niemahls erreicht hatte. Frankreich hatte noch niemahls eine so große Zahl ausgezeichneter Mahler vereinigt. Seit der Revolution haben sich verschiedene französische Mahler, durch sehr gelungene Darstellung von Auftritten aus der neuern französischen Geschichte, großen Beyfall erworben. Noch in der neuesten Ausstellung (14. October 1808.) hat ihnen Napoleon seine besondre Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Diese theilen vornehmlich David, der Napoleons Krönung

durch seinen geschickten Pinsel verewigte, Gerard, und Isabey. Man sah bey dieser Gelegenheit, aufser Davids Krönung, das Schlachtfeld von Gros, die Übergabe der Schlüssel von Wien von Girodet, die Schlacht von Austerlitz von Vernet.

Eine eben so angenehm überraschende als lehrreiche Anwendung der Mahlerkunst bewundert man in den Panorama's. In diesem Sommer zeigte man die Panorama's von Boulogne und Neapel. Zu diesen kam späterhin noch das Panorama von Tilsit hinzu. Man tritt in ein rundes Gebäude, dessen Wände von einer Art Decorationsmahlerey umgeben sind. Das Licht fällt von oben herein. Man betritt einen, in der Mitte befindlichen, erhöheten Platz. Je länger man auf demselben verweilt, je mehr entfernen sich die Gegenstände, je mehr gewinnt die Wahrheit ihrer Darstellung. Der Besitzer des Panorama überreicht ein gedrucktes Verzeichnifs der dargestellten Gegenstände, das er mit einer mündlichen Erklärung begleitet. Auf das Licht, worin diese Gegenstände erscheinen, hat die Beschaffenheit des natürlichen Himmels einen grofsen Einflufs.

Der grofse Gemähldereichthum zu Paris zieht viele ausländische Künstler dahin. Unter diesen befand sich auch seit einigen Jahren das Fräulein aus dem Winkel, in der Kunst des

Pinsels, und der Harfe, gleich talentvoll. Unter diesen befindet sich auch das hummelsche Ehepaar aus Kassel.

Den jungen Bildhauern biethen die herrlichen Antiken mannigfaltige Gegenstände eines glücklichen Studiums dar. Dennoch sind in den neuern Zeiten die französischen Bildhauer hinter den Mahlern ihrer Nation zurückgeblieben. Auch ihre Kunst gedieh unter Franz I zu einer solchen Vollendung, dafs sie ihre Meister, die Italiener, übertrafen. Die gepriesensten Nahmen unter ihnen sind Sarrazin, Germain, Pilon, Goujon. Unter der Regierung Ludwigs XIII, des XIV und XVten sank ihre Kunst immer tiefer. Sie hob sich von neuem, als Houdon Voltaire's Statüe für das Odeon, die Statüen von Bossuet, Pascal, Lafontaine für den Saal des Nationalinstituts, und Julien die herrliche badende Nymphe für einen Saal des Senatspallastes, verfertigte. In diesem Zustande befand sich die französische Bildhauerkunst, als die Revolution den die Künste befördernden Wohlstand vernichtete. Seit der Wiederherstellung der Monarchie hat sie aber, vornehmlich durch die Ausschmückung des Pantheon, eine neue Gelegenheit, sich durch vollendete Werke emporzuheben, erhalten, und Napoleon äufserte, bey der letzten Ausstellung, die Hoffnung, dafs die französische Bildhauerey hinter-

ihrer Schwester, der Mahlerey, nicht lange mehr zurückbleiben würde.

In der Kunst des Grabstichels sind die französischen Künstler, in den neuern Zeiten, nicht zurückgeblieben. Dieses beweisen schon die Nachbildungen der Kunstwerke des Museums, und verschiedene kostbare Reisebeschreibungen, als die ägyptische von Denon u. a. m.

Ein so grofses Publicum, als das pariser, kann den Aufwand, den gute Schauspiele erfordern, ohne bedeutende Anstrengung bestreiten. Paris hat daher von jeher nicht nur viele, sondern auch gute Theater gehabt. Die Zahl derselben hatte sich, seit der Revolution, aufserordentlich vermehrt. Diese Vermehrung zeigte sich für ihren Werth nicht günstig. Napoleon befahl daher, nach seiner Rückkehr aus Deutschland (1807) ihre Zahl auf acht einzuschränken. Diese Theater theilen sich in zwey Hauptclassen. Einige opfern nur den ernsthaften Musen, als die Oper, und das Nationaltheater. Die übrigen schmeicheln dem Geschmacke des grossen Publicums durch komische Opern, durch Possenspiele.

Ein Gegenstand einer vorzüglichen Aufmerksamkeit für einen Fremden ist die kaiserliche Akademie der Musik, oder die Oper. Ihre Stiftung ist ein Denkmahl des Cardinals Mazarini, der, dem Geschmack der die Tonkunst leiden-

schaftlichliebenden Anna von Östreich zu schmeicheln, italienische Sänger nach Paris kommen liefs, und den Veranstaltung des lyrischen Schauspieles grofse Summen widmete. Das erste wurde im Jahre 1645 gegeben. Es war ein italienisches Stück; das Fest der finta pazza. Der Marquis von Sourdac, ein geschickter Mechaniker, erhöhte das festliche dieses Schauspieles durch künstliche Maschienen, die ihm einen solchen Vorzug gaben, dafs Ludwig XIV dadurch bewogen wurde, diesem Theater den Titel einer königlichen Akademie der Musik beyzulegen. Bald stellte man auf demselben Singstücke vor, die mit den vorzüglichsten italienischen Opern eine Vergleichung aushielten. Man verwandelte (1650) die Tragödie Andromeda von Corneille in eine Art von Oper. Benserade begleitete sie durch Ballette, unter deren Tänzer selbst der junge Monarch Ludwig XIV (1651) aufzutreten, sich nicht schämte. Noch hatte jedoch dieses Schauspiel keinen festen Charakter, als der Abbé Perrin, der Verfasser mehrerer französischen Singspiele, (seit 1659) sein ganzes Bestreben darauf richtete, eine französische Oper aus demselben zu bilden. Seine Bemühungen erhielten Beyfall. Die französische Oper bekam (1669) besondre Vorrechte. Aber Mazarini starb, und mit ihm verlor das französische Singspiel den Mann von Ansehn, der

den unangenehmen Folgen der zwischen Perrin und Sourdac obwaltenden Händel vorbeugen konnte. Durch sie wurden die Fortschritte der Oper gehemmt. Diefs benutzte der berühmte Musiksetzer Lulli, sich vom Könige das Opernprivilegium zu verschaffen, und dieses Privilegium sagte unter andern, dafs auch Personen von Adel, ohne Nachtheil für ihre Würde, in den Vorstellungen dieser Akademie singen könnten; auch hatte Lulli die Freude, dafs der Herzog von Montmorency, der Marquis von Villeroy, und andre vornehme Personen, in seinem Feste des Amors und Bachus sangen. Diese Akademie kam, nachdem sie ihren Sitz schon manchmal gewechselt hatte, in den Saal des Palais Royal, den Moliere's Gesellschaft ehedem einnahm. In der Folge (1710) widmete man ihr ein neues Gebäude, das 1762 abbrannte. Im neuern Geschmack der Baukunst aufgeführt, wurde es nach 19 Jahren (8. Jun. 1781) durch eine zweyte Feuersbrunst zerstört. Nach 6 Wochen war das von le Noir gebaute Theater des Thores Saint-Martin so weit fertig, dafs die Oper ihre Vorstellungen in demselben eröffnen konnte. Diese setzte sie hier so lange fort, bis ihr die jetzige Bühne angewiesen wurde. Diese, von dem Architekten Louis, auf Kosten der Mademoiselle Montansier gebaut, wurde schon im Jahre 1793 eröffnet, aber von der Opernge-

sellschaft erst zwey Jahre später bezogen. In den von jeher mit der Oper verbundenen Balletten wurden die Tänzerinen lange Zeit durch verkleidete Mannspersonen vorgestellt, und erst im Jahre 1681, im Triumph des Amors, traten wirkliche Tänzerinnen auf. Unter ihren Musiksetzern erwarben sich Lulli und Rameau einen ausgezeichneten Ruhm. In neuern Zeiten standen Piccini und Gluck an der Spitze zweyer Partheyen von grofsem Anselm. Obgleich die Bühne des Operntheaters erst vor 15 Jahren gebaut worden ist, gehörte sie dennoch gar nicht zu denen, deren Einrichtung und Ausschmükkung sich vortheilhaft auszeichnete. So war es noch im August 1808. Seitdem ist aber ihr Saal verschönert worden. Er ist cirkelrund, und von 4 Logenreihen eingeschlossen. Die kleine für den Kaiser bestimmte Loge ist ganz nahe an der Bühne, rechter Hand. Es bezeichnet sie ein goldner Adler. Die Eingangspreise sind ziemlich theuer. Ein Platz im Parterr kostet 3 Fr. 10 Sous; in der zweyten Logenreihe bezahlt man ihn mit 6, und auf dem vorgeschobenen Amphitheater mit 10 Fr. Dafür hat man aber auch einen seltenen Genufs. Man hört ein vortreffliches Orchester; man sieht die herrlichsten Decorationen, die glänzendsten Anzüge; man wird durch die lieblichsten Ballette überrascht. Im Julius 1808 wurde die

Vestalin mit Bondini's schöner Musik gegeben; ein glänzendes Theaterspiel mit Aufzügen, Decorationen, Balletten. Zu den neuern Stücken gehörte Aristippe, Comédie lyrique en deux actes. Die Worte dichtete Giraud, die Musik Kreutzer, das Ballet Gardel. Unter den Sängern befanden sich Lays, Dérivis, Lasoret; als Sängerin glänzte Madam Ferrière. Die Chöre waren mit 10 weiblichen, und 14 männlichen Stimmen besetzt. Im Ballette tanzten 30 Personen. Unter diesen bezauberten hauptsächlich Hr. Beaulieu, und Madam Bigottini, Hr. Saint-Amand, und Madam Gardel, die, bey einem Alter von 50 Jahren, noch alle Künste jugendlicher Gewandtheit und Grazie besitzt. Ihr Gatte zeichnet sich als Schöpfer der bezauberndsten Tänze aus. Einer der vorzüglichsten war im Julius dieses Jahrs das heroische Ballet: Telemach auf der Insel der Calypso.

Eins der glänzendsten Schauspiele auf dem französischen Operntheater ist der Triumph des Trajans, durch den Napoleons Rückkehr aus Polen und Preussen, am 23sten Oct. 1807, gefeyert wurde. Man hätte kaum einen passendern Gegenstand wählen können. Der Dichter ist Esménard; die Musik verfertigten Lesueur und Persuis; die Ballette erfand Gardel. Das Stück hat Trajans Rückkehr, nach dem zweyten Kriege gegen die Dacier, zum Gegenstande. Die

Decorationen stellen sich sehr prächtig dar. Zuerst erscheint der Eingang der Stadt Rom; zur Rechten zeigt sich ein Tempel des rächenden Mars, zur Linken ein Pallast; im Hintergrunde sieht man das capenische Thor, durch Lorbeerkränze, Trophäen, und einen Triumphbogen, ausgeschmückt. In der Folge geniefst man die Aussicht in eine schöne, mit Tempeln, Pallästen, und andern Prachtgebäuden gezierte Strafse, durch welche der Triumphzug seinen Weg nimmt. Grofse Haufen von Zuschauern, Soldaten-Abtheilungen mit Trophäen und Beuteschätzen gehen dem Triumphe voraus. Trajan erscheint auf einem prächtigen von 4 Schimmeln gezogenen Triumphwagen. Das Schauspiel ist eben so mannigfaltig, als glänzend. Der zweyte Act schliefst, so wie der erste, mit einem bezaubernden Ballette. Im dritten zeigt sich der Säulengang des capitolinischen Tempels. Trajan besteigt die Stufen des Tempels, und verweilt vor der Bildsäule Jupiters, vor welcher die heiligen Feuer brennen. Zuletzt zeigt das Theater das Forum des Trajans. In der Mitte desselben erhebt sich die trajanische Columna, die auf ihrer Spitze die Bildsäule des Kaisers, eine Erdkugel in der Hand haltend, darstellt. Das Piedestal ist von Legionsadlern, von Trophäen der besiegten Völker umgeben. Das Volk bekränzt Trajans Bilder mit Lorbeeren

und Blumen. Die Soldaten legen am Fuſse der Columna die ihnen zu Theil gewordenen Kränze nieder. Die dacischen, scythischen und germanischen Gefangenen legen daselbst ihre Ketten ab. Wenn die Musik, von zwey Meistern in der Eile verfertigt (vom July bis zum Oct. 1808 verstrichen nur 3 Monathe), auch nicht den Werth so mancher andern groſsen Oper hat; wenn ihr Charakter oft etwas schwülstig ist, so rauscht sie doch zum Theil ganz mächtig in die Ohren, zum Theil läſst sie sich auch in sanftern Harmonieen hören. Den Trajan machte Lainez, den Consul Licinius Sura Lays, den Sigismar Adrien, den Decebal Dérivis. Die Plotine, Trajans Gemahlin, spielte Madame Armand, die Elfride, Decebals Verlobte, Madame Branchu. Die Chöre waren mit 54 Stimmen besetzt. Im Ballette tanzten über 60 Personen. Mehrere hundert Personen erschienen zu gleicher Zeit auf der Bühne. Trajans Leibgarde zu Pferde gallopirte mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit vorüber; aber es waren auch Franconi's Kunstreiter.

Im August 1808 wurden auch die mystères d'Isis, eine Nachbildung der mozartschen Zauberflöte, gegeben. In die herrliche mozartsche Musik ist so manches Fremde eingemischt, daſs Mozarts Geist zuweilen ganz verschwindet. Für das französische Publicum hat das Ballett

der Sclaven, die, durch die lieblichen Töne des Glockenspieles bezaubert, die Bewegungen des lebhaftesten Entzückens machen, und endlich plötzlich niederstürzen, den gröſsten Reitz. Es muſste bey der gedachten Vorstellung wiederholt werden.

Die Musik wird von dem zahlreichen Orchester, welches der berühmte Kreuzer dirigirt, mit einem hinreiſsenden Feuer aufgeführt. Die Wirkung des Forte's, besonders der blasenden Instrumente, versetzt in Erstaunen. Kreuzer begleitete ein Soloballett der Madame Gardel mit entzückenden Tönen; aber einen solchen Tongesang, als ihn Duvernois auf seinem Zauberhorne hervorbringt, hört man so leicht nicht wieder. Es giebt unter dem pariser Opernorchester viele Virtuosen, sowohl Inländer, als Ausländer. Man erinnere sich nur des Conservatoire's der Musik, dieser vortrefflichen Anstalt, in welcher mehrere hundert Zöglinge durch die ersten Meister in ihrer Art gebildet werden; durch einen Kreuzer, einen Rode, einen Baillet u. a. m. Zu den französischen und italienischen Componisten der französischen Hauptstadt ist seit 2 Jahren auch unser deutscher Pär hinzugekommen.

So sehr ein Fremder mit der Musik, und ihrer Ausführung in der Oper, zufrieden ist, so wenig schmeichelt seinem Ohre der Gesang der

Herren und Damen, die in der Oper sich hören lassen. Sie haben sich ein gewaltiges Schreyen angewöhnt. Vielleicht glauben sie dieses dem Umfange des Theaters schuldig zu seyn. Aber auf den grofsen Theatern Italiens trägt man doch die Arien nicht so schreyend vor. Ein solcher Vortrag arbeitet dem angenehmen Gefühle, das ein schöner Gesang in dem Zuhörer erregt, mächtig entgegen. An dem Gesange von Lays, der zu altern anfängt, ist die bessere Methode nicht zu verkennen; aber Lainez, der den Trajan macht, glaubt den Charakter seiner Kaiserrolle durch einen äufserst schreyenden Vortrag am kräftigsten auszudrücken. Eben so mächtig erhebt ihre Stimme Madame Armand, in der Rolle der Plautine. Etwas lieblicher läfst sich Madame Branchu, das gröfste weibliche Singtalent der Franzosen, vernehmen. Je lauter die Stimme tönt, je mehr rauscht der Beyfall des Parterrs. Kein Wunder also, wenn sich die Virtuosen zu überschreyen suchen.

Für diese übertriebene Kunstdarstellung wird man aber durch die liebliche Poesie der Ballette zum Entzücken entschädigt. Wenn die Theater andrer Hauptstädte von Europa der Opernbühne von Paris, in Rücksicht der Musik und der Decorationen, beykommen, und in Rücksicht des Gesanges sie übertreffen, so bleiben sie, im Punkte der Ballette, sicher hinter

denselben zurück. Die dem Franzosen angebohrne vorzügliche Gewandtheit und Leichtigkeit des Körpers zeigt sich hier in ihrer ganzen Gröſse. Schwerlich kann man etwas bezaubernderes sehen; die reitzendsten Figuren in den reitzendsten Stellungen; bald einzeln, bald mit vielen andern vereinigt. Dann, wie im Triumphe des Trajans, die öftern Abwechselungen des Costume; bald Krieger, bald Hirten, bald Bürger. Je länger ein Tänzer, eine Tänzerin, den einen Fuſs mögligst erhebend, auf dem andern sich herumdreht, desto gröſser ist das Entzücken des Publikums. Freylich schmeicheln solche Stellungen dem Gefühle des Wollüstlings mehr, als es mit den Vorschriften der Sittsamkeit vereinbar ist, und oft entscheidet auch bey den Balletten die Gunst, die sich eine reitzende Tänzerin auſser dem Theater zu erwerben weiſs.

Auf das, was auf dem Operntheater von Paris geleistet wird, und geleistet werden sollte, läſst sich schon aus der Anzahl der dabey angestellten Personen schlieſsen. Sie soll sich auf 1700 belaufen. Die Menge der Sänger, Tänzer, Musiker, Statisten u. a. m. mag freylich sehr groſs seyn.

Das eigentliche Nationaltheater ist das Theatre français. Auch dieses entstand unter der Regierung Ludwigs XIV. Den Grund zu dem-

selben legte die Gesellschaft, durch die Moliere, seit dem Jahre 1635, seine Meisterstücke aufführen liefs. Dieses Theater erhielt jedoch erst im Jahre 1658 seine Festigkeit, als es in den Gardesaal des Louvre verlegt wurde. Von hier kam es in das Palais Royal, in den Saal, den Ludwig XIV späterhin der Oper einräumte. Sein Sitz änderte sich noch manchmal; Ludwig XIV, der dem Geschmacke des pariser Publicums ein Compliment machen wollte, legte dieser Gesellschaft (1688) den Titel der französischen Schauspieler bey. Seit dem Jahre 1754 arbeitete Lagarde daran, das Costume desselben der Wahrheit angemessener einzurichten. Le Kain und Mademoiselle Clairon suchten, von Voltaire aufgemuntert, diese angefangene Revolution zu vollenden, und in den neuern Zeiten hat der vortreffliche Talma dem Studium des Costume eine eben so glückliche als eifrige Sorgfalt gewidmet. Im Jahr 1770 vertauschten die französischen Schauspieler ihren bisherigen Sitz gegen das Theater der Tuilerieen, und erst 12 Jahre hernach (1782) betraten sie die ihnen gewidmete neue Bühne, dem Pallaste von Luxemburg gegenüber. Die Schreckenszeit verscheuchte auch die Musen dieses Theaters. Ein Theil ihrer Schauspieler wurde verhaftet; die übrigen spielten im Saale des varietés. Nach dem Sturze des schreckli-

chen Robespierre erholte sich auch das französische Theater von dem Drucke, unter dem es geschmachtet hatte. Es spielte in dem Odeon. Dieses wurde aber am 7. März 1798 so gewaltig vom Feuer zerstört, dafs blofs die dicken Mauern desselben stehen blieben. Die Gesellschaft erhielt in eben dem Jahre ihren jetzigen Sitz in der Strafse Richelieu, der 1790 gebaut worden war. Unter den ehemahligen Mitgliedern der französischen Schauspielergesellschaft glänzte le Kain, Dumenil, Préville, Molé. Wem sind jedoch die Talente einer Duchesnois, eines Talma (dieses Günstlings Napoleons) und andrer, die wir im vorigen Herbste zu Erfurt und zu Weimar bewunderten, nicht bekannt? Sie nennen sich, seit Napoleons Kaiserwürde, „ordentliche Schauspieler des Kaisers."

Mademoiselle Duchesnois, die einige Zeit lang krank gewesen war, betrat am 23sten July des vorigen Jahres zum erstenmahl wieder die Bühne, in dem Phädre von Voltaire. Ungeachtet man ihrer Stimme die Schwäche der Krankheit noch etwas anhörte, so war ihr Ausdruck in Worten und Geberden doch äufserst lebhaft und wahr. Die französische Declamation klingt sehr eintönig, und dennoch äufsert sie so viel Kraft, so viel Feuer! Man mufs jedoch, um sie schön zu finden, den französischen Nationalcharakter genauer studirt haben. Die französische Sprache

der Tragödie ist eine eigne, fast jeden Buchstaben ausdrückende, heroische Sprache, die, seit der Revolution, noch ein stärkeres Pathos angenommen hat. Desto leichter fliefst der gesellschaftliche Ton des Lustspiels fort. Am 30sten July wurde der Misantrope von Voltaire gegeben. Die Schauspieler trugen ihre Rollen mit vieler Pünktlichkeit und Lebhaftigkeit vor. Mademoiselle Levert, die diese Bühne zum erstenmal betrat, bezauberte das Publicum durch ihre schöne Figur, durch ihr reitzendes Spiel. Noch mehr entzückte sie in dem darauffolgenden Stücke, den drey Sultaninen von Marmontel, in welchem sie die Roxane vorstellte. Die Kleidung ist eben so geschmackvoll als prächtig.

Von jeher bestand ein beträchtlicher Theil des pariser Publicums, das mehr als eine Königin aus italienischem Stamme verehrte, aus Italienern. Ein italienisches Schauspiel in der französischen Hauptstadt war daher eine sehr natürliche Erscheinung. Heinrich III liefs, wahrscheinlich seiner Mutter, der Katharina von Medici, zu Gefallen, italienische Schauspieler von Venedig kommen. Diesen strömten, als sie (19. Jun. 1577) ihre Vorstellungen begannen, so viele Zuschauer zu, dafs, wie ein damahliger Geschichtschreiber meldet, vier der besten Prediger zusammen nicht so viele Zu-

hörer hatten. Auch sah sich das Parlament schon nach acht Tagen bewogen, ihr Spiel zu verbiethen, parce qu'elles (ihre Stücke) n'ensaignaient que paillardises. Unter Ludwig XIV gelang es jedoch einer andern italienischen Schauspielergesellschaft, von diesem Monarchen auch die Erlaubnifs zur Vorstellung französischer Stücke sich zu verschaffen. Für sie verwendete sich Baron, ein Mitglied der molierischen Gesellschaft, der französische Roscius seiner Zeit, der, auch als Schauspieldichter, das Glück hatte, dafs seine Stücke lange Zeit sich bey ihrem Beyfall behaupteten. Aber diese Gesellschaft schonte die Persönlichkeiten so wenig, dafs sie (1697) in dem Stücke la fausse Prude den Charakter der Madame Maintenon preisgab. Diefs zog ihr das Schicksal zu, ihre Bühne schliefsen zu müssen. Der Herzog Regent rief jedoch (1716) wieder eine neue italienische Schauspielergesellschaft herbey. Diese füllte, wie es damahls in Italien gewöhnlich war, die Rollen durch Dialogen aus dem Stegreif aus. An der Wand, hinter den Coulissen, hieng ein einfacher Entwurf des zu gebenden Stückes. Diesen sahen die Schauspieler, ehe sie die Bühne betraten, durch, und nun bildeten sie ihre Dialogen ganz nach der Idee, die sie von ihrer Rolle gefafst hatten. So oft ein neuer Schauspieler eine Rolle übernahm, so oft

bekam das Stück eine neue Ansicht, die, wenn der Acteur Witz mit Lebhaftigkeit vereinigte, eine angenehme Unterhaltung gewährte. Zur Zeit Ludwigs XV (1761) wurde das italienische Schauspiel mit der 1714 entstandenen komischen Oper vereinigt. Dem letztern widmete Marivaux und Boissy eine grofse Anzahl ihrer Arbeiten. Favard, eben so fruchtbar als unnachahmlich, beschenkte sie mit 60 Stücken, die die komische Oper zu einem, Würde mit Geschmack vereinigenden Schauspiele, erhob. Den Beyfall, den diese lieblichen Früchte seiner Muse erhielten, theilten sie mit den allerliebsten Compositionen eines Philidors, eines Monsigny, eines Gretry, die die französischen Ohren an die Anmuth des italienischen Gesanges gewöhnten.

Die italienische Schauspielergesellschaft, die sich jetzt blos auf komische Opern einschränkte, und daher gewöhnlich auch die Buffi genannt wurde, erhielt in den neuern Zeiten das Theater Favard auf dem Theile des Boulevard, der von ihr der italienische genannt wurde, zu ihrem Sitze. Seit einigen Jahren spielt sie, mit dem Theater der Kaiserin vereinigt, in dem Odeon. Die Gesellschaft des letzten Theaters entstand im Jahre 1800, in der Strafse Louvois, und lange Zeit behielt sie den Nahmen der petite maison de Thalie, mit der sie ihre Vor

stellungen eröffnete. Sie spielte vorzüglich die Stücke von Picard, der sich als Directeur, als Schauspieler, und als Verfasser, um sie verdient machte. Für sie arbeiteten auch Colin d'Harleville, Andrieux u. a. m. Ihre Vereinigung mit dem italienischen komischen Theater erfolgte 1803, im Theater Favart. Ihr jetziger Sitz, in welchem sie mit der französischen Gesellschaft abwechselt, hat ein äufserst gefälliges Ansehn. Am 25sten July des vorigen Jahres führte sie il credulo, und i nemici generosi auf. Der Gesang klingt hier anmuthiger, als in der französischen Opera. Madame Barilli zeichnete sich vortheilhaft aus. Die vortreffliche Musik von Cimarosa wurde von dem Orchester (das 72 Mitglieder zählt und an Grosset einen sehr geschickten Director hat,) mit eben so viel Feuer, als Pünktlichkeit, gespielt. Am 4ten Aug. gab diese Gesellschaft zwey kleine Stücke: 1) *la capricciosa pentita*, und 2) *il maestro di Capella, osia la prova mancata.* In dem letztren, in welchem der Kapellmeister alle Stimmen der ausgebliebenen Sänger und Sängerinen übernehmen mufs, erwarb sich der aus Rufsland zurückkehrende Garelli, sowohl durch seinen Gesang, als durch sein Spiel, einen sehr rauschenden Beyfall. Dieses Theater besitzt aber schon an Barilli eine vortreffliche Buffone. Da die Zahl der Pariser, die das Spiel

und den Gesang der Italiener lieben, nicht groſs ist, so wird die opera buffa auch nicht stark besucht, und das schöne Theater bleibt daher ziemlich leer.

Eine gepriesene italienische Schauspielergesellschaft, die zuerst das Theater der Tuilerieen, das sogenannte Theatre de Monsieur, zu ihrem Sitze hatte, und sich 1790 auflösete, verwandelte sich im folgenden Jahre in eine französische Operngesellschaft, die ganz komische, oder auch halbheroische Stücke aufführt. Mit der Gesellschaft des Theatre Favart vereinigt, heiſst sie noch immer uneigentlich: die Italiener. Ihre jetzige Bühne, Feydeau, ist im Jahre 1791 neu gebaut worden. Am 3ten August des vorigen Jahres führte sie le Chevalier de Senange, und le Deserteur, auf. Das Orchester spielte die schöne Musik recht gut. Das Spiel der Acteure und Actricen war lebhaft, aber der Gesang desto schlechter.

Eins der beliebtesten Theater ist das Theatre des variétés, im Palais Royal. Es verdankt seine jetzige Einrichtung der Mademoiselle Montansier, die (seit 1790) Tragödieen und Opern auf demselben aufführen lieſs. Im Jahre 1798 trat sie es an die jetzige Direction ab. Diese richtet ihr Bestreben hauptsächlich darauf, in den Vorstellungen ihrer Gesellschaft die beiſsendsten Calambourgs, die seltsamsten

Wortspiele, anzubringen, und das Publicum durch Handlungen und Züge der komischen Muse zu einem fast ununterbrochenen Lachen zu reitzen. Selbst ernsthafte Geschäftsmänner ziehen dieses Theater andern vor, weil sie sich bey der fröhlichen Erschütterung ihrer Laune wohl befinden. Auf diesem Theater ist es, wo die Talente eines Brunet, eines Tiercelins, vorzüglich glänzen. Der erste ergötzt durch seine unnachahmlichen Possen; der andre hat sich durch seine Fanfaronaden zum Helden des Hallenmarktes erhoben. Die komischen Opern, die auf diesem Theater vorgestellt werden, gefallen durch ihre äufserst übertriebenen Possen. Am 3ten Aug. dieses Jahres wurde, aufser Haine aux femmes, Bajard au pont neuf gegeben, in welchem der weltbekannte Held, auf seinem ihm an den Leib gebundenen Pferde einhertrabend, eine höchst possierliche Rolle spielte. Man giebt auf diesem Theater oft 3 bis 4 Stücke auf einmahl. Zu den artigsten gehörte (am 13. Aug.) les trois etages. Es machte eine ganz eigne, angenehme Wirkung, in drey Stockwerken zugleich spielen zu sehen.

Zu den bessern Schauspielen gesellt sich noch das Theatre de la gâité auf den Boulevards, das älteste unter allen Theatern dieser Gegend. Es werden auf demselben Melodramen gegeben. Eins derselben, das, im Sommer

dieses Jahres, wegen seiner Beziehung auf die polnischen Feldzüge der Franzosen, die meisten Zuschauer herbeyzog, war Metusko. Spiel und Declamation verdienen Lob. Eine von den Sängerinnen hielt sich von dem übertriebenen Vortrage ihrer Stimme ziemlich zurück. Die Ballette fielen gut in die Augen. Eine der angenehmsten Unterhaltung gewährt das Theater du Vaudeville, in der Strafse Chartres. Der Erfinder der Comedie en Vaudevilles ist Lesage, der Verfasser des bekannten Gilblas. Die ersten Stücke dieser Art wurden auf dem Theater Favart gegeben, und sie fanden so viel Beyfall, dafs sie das ganze pariser Publicum herbeyzogen, dafs sie, mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit, sich auch in die Provinzen verbreiteten. Das, was sie so anziehend macht, ist das aus den beliebtesten Gesängen und Rollen der übrigen Theater, und aus den Lieblingsliedern des Publicums gebildete, durch Kalambourgs und witzige Einfälle gewürzte Gewebe, das, wenn es dem Geschmacke des feinen Kunstkenners auch wenig anspricht, durch seine angenehm zerstreuende Abwechslung doch fast allgemein gefällt. Am wenigsten aber entspricht dem Sinne des gebildeten Publicums das Theatre de l'Ambigu comique, gleichfalls auf den Boulevards, wo Melodrama's und pantomimische Spiele gegeben werden. Das Haus gehört

zu den schlechtesten Theatern in Paris. Die Musik ist weder von Gesang, noch von Balletten begleitet. Das Spiel bezeichnet ein übertriebener, gemeiner Ton. Der Geist des Publicums spricht sich in den fast ununterbrochenen Lerm aus.

Aufser diesen acht Theatern biethet Paris noch manches dar, was, besonders den Augen, eine angenehme Unterhaltung gewährt; als das mahlerische und mechanische Theater von Pierre, in der neuen Strafse de la Fontaine. Auf diesem Theater zeigen sich die reitzendsten, die erfreulichsten Ansichten mit täuschender, durch mechanische Kunst erhöheter Wahrheit dargestellt. Man unterscheidet sehr deutlich das den Schweizergegenden, das den holländischen Landschaften eigenthümliche Colorit; man sieht die Schiffe in den Hafen von Amsterdam einlaufen: man sieht, wie Wagen, und andre Fuhrwerke, über die schöne Brücke von Neuilly hin- und herfahren; die Beine der Pferde bewegen sich ganz natürlich; man hört das Rollen der Wagen. Bezaubernd ist der Auf- und Untergang der Sonne dargestellt, und fürchterlich schön ist die Darstellung des Gewittersturmes.

Ein Erstaunen erregendes Schauspiel gewähren Franconi's Reiter- und Voltigirkünste, im Capucinergarten. Die Pferde führen ganze pan-

tomimische Stücke auf. Ihre Geschicklichkeit ist so groſs, daſs man sie selbst an pantomimischen Vorstellungen der Menschen Antheil nehmen läſst. Durch ihre Gewandtheit wird der Kampf der auf ihnen sitzenden, vom Kopfe bis zu den Füſsen geharnischten Ritter auſserordentlich gehoben. Man braucht sie noch in der Oper Trajan.

VI.

Nationalinstitut der Wissenschaften und Künste. Unterrichtsanstalten; Universität; Lyceen. College de France. Taubstumme. Blinde. Athenäen. Literärische Gesellschaften. Bibliotheken. Antiken-, Münzen-, Kupferstichsammlungen. Französische Denkmähler. Museum der Artillerie. Botanischer Garten.

Auch für die Verehrer der Wissenschaften ist Paris eine äusserst merkwürdige Stadt; der Sitz ausgebreiteter Kenntnisse aller Art, und der vollständigsten Sammlungen, die die Vermehrung und Erweiterung derselben befördern können. Die Anstalt, die auf dieselben den wirksamsten Einfluss hat, ist das Nationalinstitut der Wissenschaften und Künste. Es vereinigt gleichsam in sich alle ehemahligen Akademieen, die sich, vor der Revolution, zu Paris befanden. Diese waren die von Richelieu gestiftete französische Akademie, und sodann die den Wissenschaften, den Inschriften und schönen Wissenschaften, der Baukunst, der Mahlerey und Bildhauerkunst, so wie der Wundarzneykunst, gewidmeten Akademieen, die, durch einen Beschluss des Nationalconvents vom 18ten July 1793, auf-

gehoben wurden. Das an ihre Stelle getretene Institut wird, nach seiner im Jahre 1801 festgesetzten Einrichtung, in vier Classen getheilt. Die erste, die aus 60 Mitgliedern besteht, hat die Mathematik, die Naturlehre, die Naturgeschichte, die Arzneywissenschaft, und die Wundarzneykunst, zum Gegenstande. Sie hält ihre Sitzungen gewöhnlich am Montage. In der Octobersitzung steht einem jeden der Zutritt offen; sonst erhält man ihn nur durch die Karte eines Mitgliedes. Die zweyte aus 40 Mitgliedern zusammengesetzte Classe beschäftigt sich hauptsächlich mit der Vollendung des französischen Wörterbuches, und mit der Prüfung der Werke der Literatur, der Geschichte, der Wissenschaften, in Rücksicht auf die Sprache. Sie ersetzt die ehemahlige französische Akademie. Die dritte Classe, welche die Stelle der ehemahligen Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften einnimmt, wendet ihre Sorgfalt auf alles das, was auf alte Sprachen und Denkmähler, was auf die Geschichte, Beziehung hat. Ihre 40 Mitglieder versammeln sich am Mittwoch, und im April halten sie eine öffentliche Sitzung. Die vierte Classe, die 60 Mitglieder zählt, vereinigt nicht nur die ehemahligen Akademieen der Baukunst, der Mahlerey, der Bildhauerkunst; sie umfaſst auch noch die Kunst des Kupferstechers, und des

Musikers. So bildet dieses Institut einen herrlichen Verein der Wissenschaften und Künste; einen Verein von 180 Männern, die in ihrer Wissenschaft, in ihrer Kunst ganz ausgezeichnete Verdienste haben. Jedes ordentliche Mitglied dieses ehrwürdigen Senats bekömmt einen jährlichen Gehalt von 1500 Fr. Zu dieser Summe erhalten die Secretäre noch 600 Fr. Jede Classe setzt jährlich Preise aus. Wer sich einen Preis der 4ten Classe erwirbt, reiset auf Kosten des Staates nach Rom, um sich daselbst auszubilden. Alle 10 Jahre werden grofse Preise ausgetheilt.

Der Versammlungsort des Instituts ist ein Saal in der Kirche des ehemahligen Collegiums der vier Nationen; eine Rotonda mit einer Kuppel, durch deren Fenster der Saal erleuchtet wird. Das ehemahlige Chor ist unterschlagen; der untere Theil stellt die Vorhalle, der obere das Orchester der Zöglinge des musikalischen Conservatoriums, vor. Die Mitte ziert die Statüe des Kaisers von Chaudet, jetzt nur noch von Gyps. An der Seite sieht man die Büsten von Descartes, Silly, Fenelon, Bossuet.

Viele von den Mitgliedern dieses Instituts sind Professoren an den zahlreichen Unterrichtsanstalten der Hauptstadt. Die Oberaufsicht über dieselben, so wie über alle übrigen Schulen des Kaiserthums, führt seit den 17ten März

dieses Jahres, die grosse Universität zu Paris, welcher der öffentliche Unterricht im ganzen Staate ausschliesslich anvertraut ist. Ihr sind so viel Akademieen, als man Appellationsgerichte zählt, untergeordnet. Unter diesen stehen 1) die Facultäten der höhern Wissenschaften; 2) die Lyceen, in welchen die alten Sprachen, die Geschichte, die Rhetorik, die Logik, und die Anfangsgründe der mathematischen und physikalischen Wissenschaften gelehrt werden; 3) die Colléges, Gemeinde-Secondärschulen, deren Unterricht sich mit den Anfangsgründen der alten Sprachen und der Geschichte beschäftigt. Die Universität, und die Akademieen, haben eine theologische, eine juristische, eine medicinische, eine mathematische und physikalische, und eine literärische (historische, philologische) Facultät. Die 3 letztren finden auch bey den Lyceen statt. Der Director dieses ganzen Unterrichtssystems ist ein Grossmeister; jetzt Fontanes, einer der vorzüglichsten Gelehrten Frankreichs, seit 1804 Präsident der gesetzgebenden Versammlung.

Paris hatte, vor der Revolution, ausser der Universität, zehn Colléges, das heisst, Gymnasien, in welchen vorzüglich die lateinische und die französische Sprache gelehrt wurde. Diese standen unter der Universität, die nicht schon zur Zeit Karls des Grossen, sondern erst im 12.

Jahrhunderte, ihre feste Einrichtung bekam, und deren Nahme nicht eher, als unter Ludwig IX, vorkömmt. Ihr eigentlicher Stifter war Peter Lombard, einer der berühmtesten Gelehrten des Mittelalters, und eben so grofse Vorrechte besafs wohl kaum eine andre Universität. Die Revolution, die so viele gute Anstalten der vorigen Zeiten zerstörte, führte auch das Ende der Universität, und der Colléges, herbey. So wenig, während der Schreckenszeit, ein Staatsbürger wohlhabender, als der andre, seyn durfte, so wenig gestattete man auch, dafs einer den andern an Kenntnissen übertraf. Doch noch vor Robespierre's Sturz richtete der Wohlfahrtsausschufs seine Aufmerksamkeit wieder auf den Unterricht. Er errichtete (21. Jan. 1794) eine Normalschule, die im Amphitheater des Museums der Naturgeschichte ihren Sitz hatte. Sie sollte eine Bildungsanstalt für die Lehrer und Professoren der ganzen Republik seyn. Unter ihren Lehrern befanden sich ausgezeichnete Männer; la Harpe lehrte die Literatur, Sicard die Grammatik, Bertholet die Chemie, Lagrange und Laplace besorgten den mathematischen Unterricht. Ihre Zöglinge, 1200, wurden vom Staate unterhalten. Die meisten wufsten schon die Anfangsgründe der Wissenschaften, denen sie sich widmeten. Nach einem halben Jahre machte diese gute Unterrichtsanstalt den Cen-

tralschulen Platz, die an die Stelle der aufgehobenen Universitäten und Colléges traten. Paris zählte 4 Centralschulen. Aber auch diese haben andern Schulen weichen müssen.

Unter den jetzigen Schulen von Paris befindet sich das Prytanée, zu welchem der Senator Lucian Bonaparte, damahls Minister des Innern, den Entwurf machte. Es hatte anfangs drey Abtheilungen; zu Paris, Saint-Cyr, und Compiegne. Von diesen besteht nur noch die zu Saint-Cyr; die zu Compiegne ist in ein Collége der Künste und Handwerke verwandelt worden, und die Stelle der pariser Abtheilung nimmt ein Lyceum (Gymnasium) ein. Paris hat vier solche Lyceen; davon ist das 1ste, das kaiserliche (das ehemahlige Prytanée) in dem Gebäude des ehemahligen Collége Ludwigs des Grofsen; das 2te in dem Collége der vier Nationen; das 3te in dem alten Jesuitercollegium, in der Strafse St. Antoine, und das 4te in dem ehemahligen Capucinerkloster, auf der Chaussée von Antin.

Aufser diesen giebt es zu Paris noch viele andre Schulen. Unter diesen ist das collége impérial de France, als die einzige aus den vorigen Zeiten noch übriggebliebene Unterrichtsanstalt, besonders merkwürdig. Franz I stiftete es im Jahre 1531. Es sind 19 Professoren an demselben angestellt. Unter denselben befand sich Lalande, an dessen Stelle Delambre, als

Lehrer der Sternkunde, getreten ist. Unter ihnen lehrt noch Cuvier die Naturgeschichte. Für die orientalischen Sprachen giebt es eine besondre Schule. An dieser unterrichtet Langlés im Persischen und Malavischen, Silvestre de Sacy im gemeinen Arabischen, Jaubert im Türkischen und Tatarischen, Millin in der Archäologie. Hier noch ein Verzeichnifs der übrigen pariser Schulen, nebst der Zahl ihrer Lehrer.

	Professoren.
1) Museum der Naturgeschichte. .	13
2) Museum der Mineralogie, im Münzhofe (Prof. Lesage). . .	1
3) Rechtsschule, 1 Oberinspector, 1 Director, 6 Professoren.	8
4) Medicinische Schule. . . .	25
5) Schule der Pharmacie.	5
6) Kaiserl. polytechnische Schule (Hassenfratz, Lehrer der Physik).	19
7) Conservatoire der Musik, an welcher, unter 1 Director, und 3 Inspectoren (Gossec, Mehul, Cherubini) 35 Professoren angestellt sind.	39

Die Zahl aller an diesen Schulen lehrenden Professoren beläuft sich auf 140 bis 150.

Aufser diesen Unterweisungsanstalten findet man in Paris noch so viele besondre Schulen, dafs es keine Menschenclasse giebt, die nicht den für sie nöthigen oder zweckmäfsigen Unterricht empfangen könnte. Eine der merkwürdigsten Anstalten dieser Art ist diejenige, die die Taubstummen des Glückes der Geistesbildung fähig macht. Die Zöglinge desselben theilen sich in zwey Classen. In der ersten befinden sich 80, die auf Kosten des Staates, der für jeden Zögling jährlich 500 Fr. bezahlt, unterhalten werden. Die zweyte Classe besteht aus solchen, deren Unterhaltungsaufwand die Eltern selbst bestreiten. Diese erhalten eine feinere Bildung, während dafs jene hauptsächlich in mechanischen Arbeiten, die sie zur Erlernung der Künste und Handwerke vorbereiten, geübt werden. Für die Knaben werden 900, für die Mädchen 800 Fr., bezahlt. An jedem letzten Freytage des Monaths ist eine öffentliche Sizzung. Zuweilen werden aufserordentliche Sizzungen gehalten. Den Zutritt zu denselben erhält man durch eine vom Director unterzeichnete Karte. Man überschickt ihm in dieser Absicht die Nahmen derjenigen, die der Sitzung beyzuwohnen wünschen. Eine solche Sitzung war am 1sten August dieses Jahres. Die Zahl der anwesenden Personen belief sich auf 200. Einige Taubstumme wiesen ihnen ihren Platz

an. Den amphitheatralisch gestellten Sitzen der Versammlung gegenüber war der erhöhete Platz, auf welchem Sicard, der würdige Nachfolger des Abbée Epée, seine Prüfungen anstellte. Er eröffnete seinen Vortrag mit einer kurzen Erinnerung an den Nutzen einer solchen Anstalt; er erwähnte der Anstalten dieser Art, die es zu Berlin, Petersburg, u. s. w. giebt. Hierauf erklärte er die Grundsätze, auf welchen der Unterricht der Taubstummen beruht; die Zeichen (die Geberdensprache), an welche der Begriff der Buchstaben geknüpft wird. Er machte auf das Fortschreiten der Ideen eines Taubstummen aufmerksam. In einem Beyspiele zeigte er, durch wie viele Begriffe der Taubstumme bis zum Begriffe eines Handschuhes geführt wird. Mit einer Rührung, die sich den Zuhörern mittheilte, erwähnte er das Vergnügen, das ihm dieser schon 25 Jahre lang fortgesetzte Unterricht gewährt. Der gute, kränklich aussehende Mann erschien in seinem treuherzigen und launigen Vortrag sehr liebenswürdig. In den Prüfungen, die er mit seinen Zöglingen vornahm, beobachtete er eine elementarische Ordnung. Er zeigte mit Anfängern, wie sich ihre Begriffe bilden, wie sie sie durch Zeichen sprechen, wie sie die Zeichen durch die Schrift darstellen lernen. Er liefs hierauf von einigen der Versammlung einige

Worte wählen. Eins von denselben war Amitié, und drey von seinen Zöglingen schrieben Erklärungen dieses Wortes an die Tafel. Unter diesen zeichnete sich diejenige, die den Massieu zum Verfasser hatte, durch ihre Vollständigkeit und Richtigkeit aus. Sicard bath hierauf die Anwesenden, aus einem Buche oder Journale eine Stelle zu wählen, um sie von seinen Zöglingen lesen zu lassen. Man wählte einen den Damenputz betreffenden Artikel. Massieu machte ihn, in grofser Geschwindigkeit, einem andern Zögling so verständlich, dafs ihn dieser Wort für Wort an die Tafel schrieb. Massieu, ein sehr wohlgebildeter und liebenswürdiger junger Mensch, ist der erste taubstumme Autor. Er gab in diesem Jahre eine Nomenclature et tableau général des noms etc. in englischer und französischer Sprache, heraus. Sicard beschlofs seinen Vortrag mit einer Aufforderung, zur Unterhaltung einer gröfsern Zahl von Taubstummen etwas beyzutragen. Es gäbe, sagte er, unglückliche Familien, in denen sich 4 bis 6 Taubstumme befänden; der Staat unterhielt aber nur so viel Zöglinge, dafs von jeder Familie nicht mehr als einer aufgenommen werden könne. Nach neuern Nachrichten ist der verdienstvolle Mann ein Opfer seines gutmüthigen Enthusiasmus.

So rührend als es ist, Menschen zu sehen,

die sich einander ihre Gedanken und Empfindungen nicht durch Worte mittheilen können, so gewährt doch die Fertigkeit ihrer Geberdensprache den Zuschauer ein interessantes Schauspiel. Die jungen Leute, die sich derselben bedienen, sehen gesund und munter aus. Wie sehr unterscheiden sich von ihnen die kränklich erscheinenden Blindgebohrnen in dem Musée des Aveugles, in dem Hotel von Mesme, in der Strafse Saint-Avoye. Ihr Aufseher und erster Lehrer, Hauy, erfand, schon vor 30 Jahren, eine presse des aveugles, die das Papier in den Stand setzt, Lettern und andre Figuren, etwas herausgehoben, darzustellen. Durch dieses Mittel lernen die Blinden die für sie verfertigten Bücher und Musikalien lesen, lernen sie die topogrischen Punkte auf der Landkarte unterscheiden. Ein Mädchen bestand ein kurzes Examen auf der Landkarte von Europa sehr gut; Ein andres spielte hingegen, auf einem schlechten Clavier, mit keiner besondern Geschicklichkeit. Man verkauft Geldbeutel, Bänder, Papparbeiten, welche die Blinden verferfertigen. Dieses Institut heifst auch Les Quinze-Vingt, weil es für 300 Personen bestimmt ist. In Abwesenheit des Directors Hauy, der sich jetzt zu Petersburg befindet, führt Heilmann, ein Schüler Pfeffels, der die blinde Wittwe des blinden Dichters Avisse gehey-

rathet hat, die Aufsicht über dieses Institut.

Für Mahler, Kupferstecher, Baukünstler, Zeichner, giebt es in der französischen Hauptstadt noch besondre Schulen. In dem Museum der Naturgeschichte wird in der Kunst, naturhistorische Gegenstände nachzubilden, in der sogenannten Ikonographie, noch besondrer Unterricht ertheilt. Auch hat man Gelegenheit, die Kupferstichdruckerey, und die musivische Arbeit, zu erlernen.

Zur Beförderung der Künste und Wissenschaften dienen die Atheneen, und die literärischen Gesellschaften. Das Atheneum der Künste, in der Strafse Saint-Honoré, das seit 1792 besteht, hat Vorlesungen über die Künste, über wissenschaftliche Gegenstände, und über Literatur, zur Absicht. Das Atheneum von Paris, in der Strafse des Lyceums, 1784 von Pilatra du Rosier gestiftet, biethet die Gelegenheit dar, die interessanten Vorlesungen eines Fourcroi, Garat, Ginguené, Sicard u. a. m. zu hören. Diese Vorlesungen sondern sich in zwey Abtheilungen ab. Die erste hat Experimentalphysik, Chemie, Anatomie und Physiologie, Zoologie, Technologie und Perspective; die zweyte Literatur, griechische Geschichte, neuere Geschichte, allgemeine Grammatik, englische und italienische Sprache, zum Gegenstande. Das

Atheneum der Fremden hält in jedem Monath eine literärische Sitzung, in welcher Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände, und sowohl poetische, als prosaische Werke, von ihren Verfassern meistens selbst vorgelesen, eine lehrreiche Unterhaltung gewähren. Aufser diesen Athenäen, beschäftigen sich noch andre literärische Gesellschaften mit der Arzneywissenschaft, mit dem Ackerbau, mit der Statistik, mit dem Galvanismus.

So zahlreich, so mannigfaltig diese Unterrichtsanstalten, diese wissenschaftlichen und artistischen Vereine sind, so erschöpfen sie doch noch lange nicht die Wichtigkeit, die Paris nicht nur für Frankreich, sondern für unsern ganzen Erdtheil, hat. Solche für Künste und Wissenschaften interessante Sammlungen kann keine einzige Hauptstadt aufweisen. Solche Sammlungen sind 1) die kaiserliche Bibliothek, nebst den mit ihr verbundenen Kunstschätzen; 2) das Museum der Naturgeschichte bey dem botanischen Garten; 3) die französischen Denkmähler, und 4) das Museum der Artillerie.

Die kaiserliche Büchersammlung hatte einen sehr kleinen Anfang. Zur Zeit Karls V bestand die Bibliothek des Königs von Frankreich aus nicht mehr, als 900 Bänden, die in einem Thurme des Louvre verwahrt wurden. Diese kleine Sammlung zerstreute sich unter der unglückli-

chen Regierung des wahnsinnigen Karls VI, und Franz I erbte nicht mehr, als 2000 Bände, die er durch eine bedeutende Anzahl von andern vermehrte. Zu diesen fügte Katharine von Medici viele von Florenz mitgebrachte Handschriften und Münzen hinzu. Auch diese Sammlung hatte, während der traurigen Händel der Ligue, das Schicksal, bis auf wenige Überreste, vernichtet zu werden. Erst Colbert, der den Ruhm von dem, was Ludwig XIV für die Wissenschaften that, vorzüglich theilt, war derjenige, der die königliche Bibliothek in eine glänzendere Lage versetzte. Durch Vermächtnisse, durch kostbare Ankäufe, in allen Gegenden von Europa, wurde diese Sammlung, in weniger, als drey Jahren, bis auf 100,000 gedruckte Bücher, und 33,000 Handschriften, vergrösert. Vor der Revolution besafs die königliche Bibliothek noch nicht die Hälfte ihres jetzigen Reichthums. Es gab damahls in Paris noch 30 andre Büchersammlungen, von welchen jede 10, 20, 25,000 Bücher zählte. Aus diesem Vorrath von 300,000 Bänden hat die kaiserliche Bibliothek alles das, was ihre Schätze auf eine würdige Art vergröfsern konnte, ausgesucht. Hierzu kamen nun noch die kostbaren Beyträge, welche die Büchersammlungen der vielen aufgehobenen Stifter und Klöster lieferten. Dadurch wuchs diese Bibliothek zu einer Zahl

von Bänden an, in Ansehung deren ihr zur Zeit jede andre Büchersammlung nachsteht. Man rechnet 350 — 400,000 gedruckte, und 80,000 handschriftliche Bände. Dennoch ist die Sammlung der gedruckten Bücher, in der ausländischen, und selbst in der französischen Literatur, nicht ganz vollständig. Ein Schicksal aller der Bücherschätze, die sich nicht nach einem gewissen festen Plane, sondern durch zufällige Bereicherungen, bilden!

Der Eingang zu dieser Bibliothek ist in der Strafse Richelieu. Hier führt eine ansehnliche Treppe zu einem 115 Toisen langen Saale, mit Gallerieen, die die höhere Aufstellung der Bücher bewirken. Der Vorrath von Büchern, den man hier auf einmahl übersieht, ist ungeheuer grofs. Zur Zierde dieses Saales dienen die Büsten von den berühmtesten Gelehrten der Franzosen, unter welchen sich Corneille, Moliere, Lafontaine, Boileau, Crebillon, J. B. Rousseau, Voltaire u. a. m. befinden. Ludwig XIV ist unter dem Bilde des Apollo vorgestellt, und die Damen de la Suze, Déshoulières, und de Scudery bilden die drey Grazien. In einem kleinen Seitensaale findet man die Erd- und Himmelskugeln von Coronelli, die 34½ Fufs im Durchmesser haben. Ihre Fufsgestelle sind von vergoldetem Bronze. Ihr Nutzen ist jetzt freylich meistens nur antiquarisch. Die ganze Samm-

lung der gedruckten Bücher ist in die 5 Classen: Theologie, Jurisprudenz, Geschichte, Philophie, und schöne Wissenschaften, abgetheilt. Es ist nicht allein ein alphabetischer, sondern auch ein Realcatalog vorhanden. In der Mitte des Saales befinden sich Tische, an welchen diejenigen, die die Bibliothek zu benutzen wünschen, nicht nur lesen, sondern auch schreiben können. Es gesellen sich ihnen manche Damen zu. Dienstag und Freytag, von 10 bis 2 Uhr, steht die Bibliothek für jedermann offen. Vom 1sten September bis zum 15ten October sind Ferien.

Der kostbarste Schatz dieser Bibliothek sind unstreitig seine geschriebenen Bücher, die in einem Saale, und fünf Zimmern, verwahrt werden. Diese machten ehedem einen Theil von der Wohnung des Cardinals Mazarini aus. Ein Drittel der Handschriften möchte wohl noch ungedruckt seyn. Die merkwürdigsten unter denselben sind: der vaticanische Virgil, ein Livius aus dem zehnten Jahrhundert (aber nur eine Decade), ein Ptolemäus aus dem elften Jahrhundert, und noch viele ungedruckte byzantinische Schriftsteller, die leicht noch einige Folianten ausfüllen könnten. Unter ihnen befindet sich der Psellius. Von den Karolingern sind manche Urkunden, von Heinrich IV, Ludwig XIV, Pascal, Voltaire, eigenhändige Briefe,

vorhanden. Zu den merkwürdigen Handschriften gehören auch indische, auf Palmblätter geschriebene. Die Aufsicht über die Handschriften führen die 3 Conservatoren: Langlès, Laporte du Theil, Dacier. Ihnen gesellt sich ein Deutscher, Herr Hase, aus dem Weimarischen, ein junger, durch den grofsen Umfang seiner Kenntnisse, und seiner liebenswürdigen Gefälligkeit, gleich ausgezeichneter Mann, zu. Er beschäftigt sich mit der Herausgabe des Psellius. Die Schätze dieser Bibliothek benutzen noch manche fremde Gelehrte, als der grofsherzoglich hessische Legationsrath Bast, der unter den Hellenisten Deutschlands eine vorzügliche Stelle behauptet, und Hr. Korev, ein junger Arzt aus Schlesien, der sich nicht nur mit der alten, sondern auch mit der neuen Literatur, beschäftigt, und besonders den spanischen Dichtern einen so vorzüglichen Fleifs widmet, dafs sich das literärische Publicum sehr schöne Früchte desselben versprechen darf.

Mit der Büchersammlung steht ein herrliches Münzen- und Antikencabinet in Verbindung. Der Ursprung desselben fällt in die Zeit Heinrichs IV, der durch Bigarris, einen Edelmann aus der Provence, alle Münzen und geschnittenen Steine, die er nur auftreiben konnte, in einer Sammlung vereinigte. Diese Sammlung versetzte Ludwig XIV, der sie sehr be-

reicherte, in das Louvre. Endlich wurde sie mit der Bibliothek vereinigt. Zu ihrer Vergröſserung haben verschiedene berühmte Reisende, und unter ihnen Vaillant, sehr viel beygetragen. Dieses Verdienst erwarben sich auch einige ihrer Aufseher, als der wegen seiner ausgebreiteten Alterthums- und Münzkunde berühmte du Boze, und Barthelemi, der Verfasser der vortrefflichen Reisen des Anacharsis. Durch den letztern wurde, mit diesem Schatze, die aus 30,000 Münzen bestehende Sammlung von Pellerin, so wie des berühmten Caylus Cabinet von Alterthümern und Denkmählern, in Verbindung gesetzt. Die Eroberungen der Franzosen haben diesem Cabinet noch manchen kostbaren Beytrag zugeführt. Hier nur einige von den wichtigsten Stücken dieser für Kunst und Geschichte so interessanten Sammlung. Sie ist in viele Fenster, unter Glaskasten, vertheilt, und die geschnittenen Steine sind, nach Art der Brustnadeln, eingefaſst. Vorzüglich merkwürdig für die Geschichte der alten Kunst sind die ägyptischen und etruscischen geschnittenen Steine mit Käfern. Die Hieroglyphen und andern Figuren auf ihrer Rückseite verrathen die noch in der Wiege liegende Kunst. Die Sammlung von römischen Kaisern und Kaiserinnen, von vornehmen und merkwürdigen Personen des Mittelalters, ist sehr ansehnlich. Über der

Thür eines Cabinets zeigt sich die Rüstung Franz I. Von Heinrich IV ist sowohl der Friedens- als der Kriegsdegen vorhanden. An der Scheide des erstern sieht man schöne geschnittene Steine. Zu den merkwürdigsten Steinen gehört das Petschaft des Michel-Angelo, das Ludwig XIV in einem Ringe trug. Den gröſsten bekannten Camee, gleichfalls eine Zierde dieser Sammlung, soll ein Graf von Flandern aus Constantinopel mitgebracht haben. Er befand sich, wie die Sage lautet, in der Kirche des h. Grabes zu Jerusalem. In der obern Abtheilung ist die Apotheose des Augustus; in der Mitte zeigt sich Germanicus, wie er seinen Onkel, dem Kaiser Tiberius, von seinen germanischen Feldzügen Bericht abstattet; neben ihm befinden sich Agrippina und Caligula; in der untern Abtheilung sind die von Germanicus überwundenen Nationen vorgestellt. Ein herrlicher Becher von Sardonix, der Becher der Ptolemäer genannt, auf welchem die Mysterien der Ceres und des Bacchus vorgestellt sind, gehörte ehedem der Kirche Saint-Denis, den ihr Karl III schenkte. Aus diesem Kelche tranken die Königinnen am Tage ihrer Krönung. Ehedem glaubte man es wohl, daſs eine Schüssel von grünem Smaragd, (dafür hielt man einen grünen Glasfluſs) diejenige wäre, deren sich Jesus, als er das Paschafest bey dem Juden Ni-

codemus feyerte, bedient habe. Die Laurentiuskirche zu Genua war auf den Besitz dieses Sacro Catino lange stolz. Eine andre Schüssel von Porphyr, die sich ehedem gleichfalls in der Kirche Saint-Denis befand, soll bey Chlodowigs Taufe gebraucht worden seyn. Zu den gepriesensten Alterthümern, denen die unkundige Leichtgläubigkeit noch einen vorzüglichen Werth beygelegt hat, gehört die Isistafel, die zuletzt der König von Sardinien besafs, und der vermeynte Schild des Hannibals. Eine im Rhone (1656) gefundene runde silberne Tafel stellt den Achilles, die Briseis zurückempfangend, vor.

Die mit diesen Alterthümern und geschnittenen Steinen verbundene Münzensammlung zählt zwischen 80 bis 90,000 alte und neue Münzen. Der Reichthum an Münzen des Alterthums ist besonders grofs. Man findet unter denselben syracusische Münzen von Gelon, macedonische von Amyntas II, dem Vater Philipps des Grofsen; man findet römische Asse von verschiedener Art, unter andern einen viereckigen, mit dem Bilde des Ochsen. Die Reihe der Kaiser ist äufserst vollständig. Die vortrefflichen, dem Originale so ähnlichen Basten von Myonnet biethen ein wohlfeiles Mittel an, zum Besitze einer so lehrreichen Sammlung zu gelangen.

Noch gehört zu den mit der Bibliothek ver-

bundenen Schätzen eine grofse Sammlung von Kupferstichen. In einem Zimmer, und in einer Seitengallerie, verwahrt man 4000 Bände, mit beynahe 2 Millionen Kupferstichen. Die Menge alter Holzschnitte von Albrecht Dürer, Burgmeyer u. a. m. ist gleichfalls sehr beträchtlich. Man bewundert hier auch die vaticanischen Arabesken von Rafael, ingleichen persische Originalgemählde.

Aufser der kaiserlichen Bibliothek, findet man zu Paris, die 80,000 Bände starke Büchersammlung des Pantheons, die ehedem der Abtey der h. Genoveva gehörte; ferner die mazarinische, die Stadt-, die Arsenal-, die Invalidenhofsbibliothek.

Nun zu der aufserst lehrreichen Sammlung der französischen Denkmähler; so lehrreich für die Kunde des Mittelalters. Diefs beweiset der gelehrte Commentar, den ihr sein Vorsteher Lenoir gewidmet hat. Als die jacobinische Zerstörungswuth zur Schreckenszeit, unter dem Vorwande, alle Zeichen der feudalischen Sclaverey zu entfernen, selbst die ehrwürdigsten Denkmähler nicht schonte, traf auch die zu Saint-Denis, diesem Heiligthume der französischen Nation, befindlichen Grabmähler der französischen Könige das Schicksal, eine barbarische Mifshandlung zu erfahren. Im Octob. 1793 wurden, einem Befehle des Wohlfahrts-

ausschusses zufolge, die Leichen der Könige, und andrer fürstlichen und berühmten Personen, ausgegraben. Man fand unter diesen die Überreste des grofsen Turenne so wohlerhalten, dafs seine Gesichtszüge ganz unverändert waren. Man liefs sie acht Monathe lang unverwahrt stehen. Sie wurde hierauf erst in den botanischen Garten, sodann in das Museum der französischen Denkmähler, und endlich in die Kirche des Invalidenhofes, gebracht. Als man den Sarg Heinrichs IV öffnete, sah ihn ein dabey stehender Soldat lange mit stiller Bewunderung an. Plötzlich zog er seinen Säbel, schnitt mit demselben einen langen Zipfel von dem Barte des Königs ab, kraftvoll ausrufend: „auch ich" den Bartzipfel auf seine Lippen befestigend, „bin ein französischer Soldat! Ich werde künftig keinen andern Bart tragen, und ich bin fest überzeugt, dafs ich Frankreichs Feinde besiegen werde!" Auch Ludwigs XIII Leiche fand sich fast noch unversehrt; Ludwigs XIV Haut war hingegen dintenschwarz. Die meisten übrigen Leichen waren der gänzlichen Verwesung so nahe, dafs die bey der Öffnung der Särge beschäftigten Arbeiter krank wurden. Nicht leicht gab es einen Ort in der Welt, wo so viele vornehme Leichen beysammen waren. Ihre Grabmähler leiteten auf den Gedanken, sie, mit mehreren andern Denkmählern des Mittel-

alters, in einem Museum zu vereinigen. Ein solches Museum hat keine andre Nation aufzuweisen!

Die Sammlung der Denkmähler, durch die dieses Museum gebildet wird, ist chronologisch geordnet. Im ersten Saale befinden sich die Denkmähler des 6ten bis 12ten Jahrhunderts. Sie fangen von dem ersten christlichen Merowinger Chlodowig an, und gehen bis auf Philipp II Augustus fort. Also ein Zeitraum von 650 Jahren. Während dieser langen Zeit hat sich das Costume in der Kleidung wenig geändert. Die Merowinger, Karolinger und Capetinger erscheinen, auf ihren Statüen, mit einem langen Barte, flatternden Haaren, kurzer, knapp anliegender Kleidung; über den Schultern eine Art von Kriegsmantel der Römer, den die Vorfahren der Merowinger ihren Feinden, oder ihren Soldherren abgesehen hatten. Wenn sie nicht auf dem Feldzuge begriffen waren, trugen sie (also gleichfalls nach römischer Sitte) eine lange Tunica, mit einem mehr oder weniger kostbaren Gürtel, und über dieselbe einen langen Mantel. Der Mantel war eine vielleicht von den Kreutzzügen mitgebrachte Tracht. Von dieser Kleidung war der Anzug der Damen wenig verschieden; nur fiel von ihrem Kopfe eine Art von Schleyer auf die Schultern herab. Die Geistlichen trugen die Civilkleidung ihres

Zeitalters. Die langen, flatternden Haare, die Chlodio, Chlodowigs Grofsvater (428) einführte, war eine den Königen und ihrer Familie eigenthümliche Zierde. An ihnen erkannte man die königlichen Personen, wenn sie sich auch übrigens durch nichts anderes auszeichneten. Der Stuhl, auf welchem die Könige sitzen, ist ganz einfach, ohne Rücken und Lehnen. Diefs beweiset der Stuhl des Königs Dagobert. Unter den Denkmählern, die das Costume dieses Zeitalters so richtig darstellen, sind die Statüen Hugo Capets, Roberts, Heinrichs I, Philipps I, Ludwigs VI, und Ludwigs VII, die ehedem das südliche Portal der Abtey Saint-Denis zierten, besonders merkwürdig. Hier freut man sich auch über die Büste des vortrefflichen Abtes Süger, des vornehmsten Rathgebers Ludwigs VI, der sich um den französischen Bürgerstand so verdient machte.

Zu den wichtigsten Denkmählern des 12ten Jahrhunderts gehört das im Garten dieses Museums, dem ehemahligen Klostergarten, sich darstellende Grabmahl des Abälard und der Heloise, von manchen andern Denkmählern umringt. Man fühlt sich hier in das Mittelalter versetzt. Die Trauerweiden, deren Zweige das Grabmahl beschatten, verstärken das theilnehmende Gefühl, das durch die Erinnerung an das traurige Schicksal des liebenden Paares er-

regt wird. Wie schrecklich war doch das Joch, unter welchem der unbarmherzige Gregor VII die zärtlichen Triebe der Klosterbewohner schmachten liefs! Peter von Cluny schickte Abälards Leiche, die er heimlich weggenommen hatte, seiner Heloise, nach Paraclet. Diese stellte sie in eine von Abälard erbaute Kapelle. Als sie 21 Jahre hernach (1163) sich ihrem Tode näherte, befahl sie, ihre Leiche mit den Überresten ihres Freundes zu vereinigen. Ruhig lagen ihre Gebeine bis zum Jahre 1497 beysammen, wo sie ein strengchristliches Geboth wieder trennte. Madame Roye de la Rochefaucault widmete ihnen (1776) ein neues Grabmahl. Diefs wurde ein Opfer der Revolutionswuth. Aus den Trümmern desselben, und aus den Überresten einer zu Paraclet bey Nogent sur Seine befindlichen, so wie der Abtey Saint-Denis, liefs der um dieses Museum so verdiente Lenoir das jetzige Denkmahl zusammensetzen. Die Statüe der Heloise hat von ihr weiter nichts, als ihr nachgebildetes Gesicht. Das Denkmahl ist aber nicht allein für empfindsame Herzen, sondern auch für die Geschichte der Baukunst des 12ten Jahrhunderts, merkwürdig.

Die Denkmähler des 13ten Jahrhunderts beweisen, dafs sich im Costume dieser Zeit manches verändert hatte. Unter Ludwig VIII

(1223—1226) fieng man an, sich den Bart abscheeren zu lassen. Der Bart war auf einer unter Gregor VII (1073) gehaltenen Kirchensammlung den Geistlichen untersagt worden. Ludwig VIII, der die Waldenser so eifrig verfolgte, wollte vielleicht das fromme Beyspiel nachahmen. Die Capetinger vertauschten die römische Chlamys gegen einen kürzern Mantel. Die Frauen zierten ihre Oberkleider durch lange Schleppen, und ihren Leib durch einen prächtigen Gürtel. Sie umhüllten den Oberleib mit collets renversés. Bald kleideten sich auch die galanten Mädchen, wie die vornehmen Damen. Da sie sich nun durch nichts unterschieden, so begegnete es der Blanca, der Gemahlin Ludwigs VIII, daſs sie, bey der Messe, ein solches Mädchen, gleich andern ehrbaren Frauenzimmern, küſste. Dieſs veranlaſste sie zu dem strengen Gebothe, daſs sich die galanten Mädchen dieser Kleidung schlechterdings enthalten sollten. Die vornehmen Herren trugen jetzt einen Waffenrock von Gold- und Silberstoff, mit herrlichem Pelzwerk verbrämt. Zur Zeit Philipps des Schönen (1285—1314) ward ein langes bis zum Boden herabschleppendes Kleid, mit einer Art von Mönchskappe, die gewöhnliche Kleidung der Vornehmen. Sie unterschied sich von dem geistlichen Gewande blos durch eine dunklere

Farbe. Die Haare flatterten, und der Bart war wieder verschwunden. An den Schuhen zeigten sich lange, gebogene Spitzen. Daher sagte man französisch: se mettre sur un bon pied, und deutsch: „auf einem grofsen Fufs leben.“ Karl V fand diese Schuhspitzen so abscheulich, dafs er auf den Gebrauch derselben eine Strafe von 10 Goldgulden setzte.

Unter den Denkmählern des 14ten Jahrhunderts ist die auf einem Sarkophag liegende Statüe des berühmten Connetable Karls V, Bertrand du Guesclin, eins der merkwürdigsten. Der grofse Feldherr hatte einen kleinen, aber nervigen Körper;, kleine, feurige Augen, eine kleine, dicke Nase, und aufgeworfene Lippen. Die berühmtesten Feldherren waren (z. B. ein Alexander, ein Attila, ein Eugen, und viele andre) oft nicht ansehnlich gebaut.

Die Denkmähler des 15ten Jahrhunderts zeigen, dafs im Costume eine merkliche Veränderung vorgegangen war. Der gothische Geschmack in den Gebäuden, und in der Ausschmückung derselben, verschwindet. Die französischen Künstler, die, seit den französischen Feldzügen in Italien, nah Rom reiseten, bewunderten daselbst den von Rafaels Pinsel herrlich decorirten Vatican. Seit dieser Zeit gab es in Paris Palläste, mit bunten Arabesken verziert. Die Arabesken waren in halberha-

bener, gemahlter Arbeit. Ein Beweis, dafs die Mahlerey der Franzosen hinter ihrer Bildhauerey noch zurückblieb. Unter die merkwürdigsten Denkmähler dieses Jahrhunderts gehört die Statüe der Valentinia, der Tochter des Herzogs Johann Galvazzo von Mayland, die, an einen Herzog von Orleans verheyrathet, die französischen Ansprüche auf das schöne Herzogthum Mayland gründete. In der Kleidung dieses Jahrhunderts bemerkt man einige auffallende Veränderungen. Zur Zeit Karls VII, den das Mädchen von Orleans den Thron rettete, trugen die Herren, wenn sie nicht in der Rüstung erschienen, ein kurzes, enges, alle Glieder sehr genau ausdrückendes Camisol. Die Stutzer dieser Zeit setzten sich falsche Schultern auf. Ihren Kopf zierte ein hoher, spitziger Hut. Die Haare hiengen über die Stirne herab. An ihren Schuhen ragten noch immer die langen, eisernen Spitzen hervor. Auch die Damen dieser Zeit trugen sehr kurze Kleider. Ihr Kopfputz glich einem auf einen breiten, runden Untersatze ruhenden Zuckerhute.

Im 16ten Jahrhundert, unter der Regierung Franz I, bildete sich der französische Geschmack in den Gebäuden, und in der Verzierung derselben, immer mehr nach italienischen Mustern. Diese entlehnte man hauptsächlich von den beyden Mahlern Leonardo da Vinci

und Primatica, die Franz nach Paris berief. Die Kleidung entfernte sich immer mehr von der Sitte des Alterthums. Unter Karl VIII trugen die Damen Kleider von weifsem Satin. Ihren Hut, den ein Kranz von Kleeblättern umgab, zierte eine Feder. Bey den Gräfinnen bestand der Kranz nur aus Perlen. Zur Zeit Ludwigs XII erschienen die Herren in einem Pantalon von carmesinenem oder feuerfarbenem Seidenzeuge. Ihr Unterkleid war eine Art von weitläuftiger, gefalteter Oberweste, die bis zum Anfang der Schenkel reichte; die Ärmel waren bis zum Daumen geschlossen. Den Leib umschlang ein kostbarer Gürtel. Über diesen Anzug wallte ein langes Oberkleid bis zu den Füfsen herab. Den obern Theil desselben zierte ein Kragen, oder eine Kappe mit Hermelin, oder anderm herrlichen Pelzwerke besetzt. Diese Besetzung richtete sich nach dem Range der Personen. Dieses Costume erscheint vornehmlich an den Statüen der herzoglichen Familie von Orleans. Seit Karln VII trugen die Herren einen runden Hut, mit Federn geschmückt. Auf dem Kopfe der Damen erblickt man eine herzförmige Toque. Aus der sie umgebenden fächerförmigen Einfassung fällt ein Schleyer auf die Schultern herab. Franz I trug wieder einen Bart. Er mufste sich, durch eine Kopfbeschädigung genöthigt, die Haare ab-

schneiden lassen. Nun glaubte er es den Schmeichlern unter seinen Hofleuten sehr leicht, daſs es ihm sehr schön stände, seine edle Stirn frey zu zeigen, und, nach Art der Italiener und Schweizer, kurze Haare, und einen langen Bart, zu tragen. Sein Beyspiel wurde bis auf Ludwig XIII nachgeahmt. — Eine Tafel von schwarzem Marmor, die sich in der Grabkapelle Franz I befand, enthält die eingegrabenen und vergoldeten Nahmen der berühmtesten Franzosen seines Zeitalters.

Unter den Denkmählern des sechzehnten Jahrhunderts zeichnet sich das der Diana von Poitiers gewidmete vorzüglich aus. Ihre Statüe von weiſsem Marmor knieet auf einen Sarkophag von schwarzem Marmor, von 4 weiblichen Figuren getragen. Dieses Denkmahl befand sich ehedem zu Anet in einer Kapelle, die Diana in der Nähe ihres Schlosses bauen lieſs. Diana, eine der schönsten, der geistreichsten, der gebildetsten Frauen ihres Jahrhunderts, hatte auf die Regierung Heinrichs II, der sie mit der unerschütterlichsten Zärtlichkeit liebte, einen so sehr bedeutenden Einfluſs, daſs man Heinrichs II Staatsverwaltung die Regierung der Diana von Poitiers nennen kann. Auſser dem Könige, huldigten aber alle Herren des Hofes ihren Reitzen, ihrer Anmuth. Bey der Begeisterung, in die man sich durch sie versetzt

fühlte, gerieth man sehr leicht auf eine Vergleichung mit der Göttin Diana. Palläste, Privathäuser, Rüstungen, Hausrath, sogar Kirchen — alles wies auf diese Vergleichung hin, und sprach die Bewunderung, die man für die Diana hegte, durch verliebte Chiffren aus. Überall erblickte man den Bogen und die Pfeile der Diana. Eine besondre Gruppe von weifsem Marmor stellt die Diana als Göttin der Jagd vor. Aber Diana war, bey dem Tode ihres Gemahls, fast 60 Jahre alt, noch so schön, dafs ihre Liebenswürdigkeit ihren königlichen Anbeter noch bezauberte.

Mit der Sammlung der französischen Denkmähler mufs man das Museum der Artillerie in Verbindung stellen. Der grofse Vorrath von Rüstungen, von Waffen aller Art, den man hier beysammen findet, ist für die Geschichte der französischen Kriegskunst äufserst lehrreich. Man sieht hier, wie sich die Beschaffenheit des Feuergewehres allmählig entwickelte. Man bewundert das Künstliche so vieler Gewehre, so vieler anderen Maschinen. Die Höllenmaschine von le Chevalier bleibt ein Denkmahl der rachsüchtigen Wuth, die die feste Regierung des ersten Consuls Bonáparte erregte. Für den Liebhaber der Geschichte ist es äufserst anziehend, die Rüstung des burgundischen Karls des Kühnen zu sehen. Die Schweizer hatten sie,

zum Andenken ihrer Tapferkeit, in der alten Bern aufgestellt. Aber die Franzosen, zu deren Vorfahren Karls Burgunder gehören, entrissen den Schweizern, aufser so vielen andern, was ihrem Herzen werth war, auch dieses Siegesdenkmahl. Wie freut man sich nicht, die Rüstung der Johanne von Arc, wahrscheinlich diejenige, die ihr Karl VII verfertigen liefs, mit der Erinnerung an ihre Thaten vergleichen zu können! Das muthvolle Mädchen hatte, nach ihrer Rüstung zu urtheilen, eine Höhe von beynahe sechstehalb Fufs, während Ludwig XIV, dessen Harnisch ihrer Rüstung zur Seite steht, wenig über 5 Fufs mafs.

Für den Liebhaber, für den Kenner der Naturgeschichte, hat das derselben gewidmete Museum bey dem botanischen Garten (jardin des plantes) einen äufserst anziehenden Reitz. Einen solchen Tempel der Natur hat keine andre Hauptstadt aufzuweisen. Wie grofs ist schon der zoologische Reichthum! Die reissenden Thiere erblickt man hinter eisernen Gittern. Ihr Schicksal, so eingeschlossen leben zu müssen, bedauernd, nähert man sich den umzäunten Plätzen, in welchen die weniger wilden Thiere sich des heitern Himmels erfreuen, mit angenehmern Gefühlen. Man sieht den Künsten, die der Elephant, auf das Geboth seines Wärters machen mufs, mit Vergnügen

zu. Man sieht Kameele, man sieht Schaafe aller Zonen, und Büffel, und Zebra's, und Gazellen, wie in ihrem Vaterlande, weiden. Man verweilt sehr gern bey dem Anblicke der Gazellen, des Kängurühs, des Strausses, des Casuars. Nun steigt man eine Treppe hinauf in den Saal, dessen Wände mit einer der schönsten und kostbarsten Tapeten bedeckt sind. Eine der vollständigsten Sammlung von Vögeln aller Himmelsstriche, in den natürlichsten Stellungen! Ein äusserst reitzender Anblick. Ein in der Mitte dieses Saales stehender langer Schrank zeigt, auf seinem obern Theile, eine schöne Sammlung von Käfern, Schmetterlingen, und andern Insecten. Das Innere dieses Schrankes verwahrt eine mineralogische Sammlung, die aber, in Rücksicht der Vollständigkeit, hinter den übrigen Sammlungen, sehr zurücksteht. Zu ihren Merkwürdigkeiten gehört eine grosse Anzahl von Mondsteinen. Aus diesem Saale tritt man in einen andern, in welchem eine grosse Menge aufgestellter, vierfüssiger Thiere in Erstaunen versetzt. Das gröste Erstaunen verursacht besonders der Anblick des Giraffe, des Elephanten, des Rhinoceros, des Krokodils, der Riesenschlange. Man sieht hier die Originale der durch Büffons unsterbliches Werk bekannten Abbildungen. Die Skelette eben dieser Thiere, die von Cuvier fortgesetzte Arbeit eines

Daubantons, sieht man in dem anatomischen Cabinet, wo man wieder durch einen Reichthum von ganz andrer Art überrascht wird. Aufser ägyptischen Mumien giebt es hier auch canarische, von den Guanchen, den ursprünglichen Bewohnern der canarischen Inseln. Unter manchen Skeletten findet man auch dasjenige, das den Mörder des Generals Kleber gehörte. Man findet, aufser den Wachspräparaten von Poli, eine grofse Anzahl von Eingeweiden, von Mifsgeburten. Dem Kenner der Botanik gewährt der eigentliche Jardin des Plantes eine äufserst mannigfaltige, und lehrreiche Unterhaltung, und schon der Liebhaber eines schönen Spatzierganges findet sich hier sehr befriedigt.

VII.

Umgebungen von Paris. Montmartre. Neuilly. Passy. Holz von Boulogne. St. Denis. Vincennes. Meudon. Sevres. Versailles. Grofs- und Kleintrianon. Gewehrfabrik zu Versailles. Saint-Cloud. Malmaison. Marly. Saint-Germain en Laye.

Die Umgebungen von Paris sind, in mehr als einem Betrachte, ein classischer Boden. Wir wollen auch hier erst die Nord-, und hernach die Südseite der Seine, durchwandern. Dort zeigt sich, ¾ Lieues nordwärts von Paris, der Montmartre, der das Andenken an den h. Dionys, und andre auf demselben hingerichtete Märtyrer, enthält. Der letzte Abt des ihm gewidmeten Stiftes war Laval von Montmorency, der 1793 unter der Guillotine starb. Den Berg bedecken jetzt viele Windmühlen, und Weinhäuser. Sein Boden besteht aus dem Gyps- oder Kalkstein, von welchem die Gebäude in Paris aufgeführt werden. Westlicher vom Montmartre, kömmt man zu dem Flecken Neuilly, an der Seine, 1½ L. von Paris. Hier findet man eine Menge Lusthäuser der Pariser; hier sieht man eine schöne Brücke, auf welcher man eine

der reitzendsten Aussichten geniefst. Noch westlicher, in der Seine-Biegung, der Ecole militaire gegenüber, zeigt sich das schöne Amphitheater des Dorfes Passy, das abermahls viele Landhäuser und Gärten der Pariser umgeben. Es giebt hier mineralische Wasser. Die Einwohner (3000) spinnen Baumwolle, rafiniren Zucker, und färben Tuch. Nahe bey Passy ist der Eingang in das Holz von Boulogne. Der Flecken, von dem es seinen Nahmen entlehnt, liegt an der Seine, 1½ L. von Paris. Gleich bey Passy findet man das Schlofs de la Muette, ehedem ein Lieblingsaufenthalt Ludwigs XV, jetzt ein Eigenthum mehrerer Privatleute. Demselben gegenüber sieht man Nonelay, wo zweymahl in der Woche Ball gehalten wird. Hier zeigt sich auch das aus der Geschichte des letzten Grafen von Artois so bekannte Bagatelle, das, zwar klein und einfach, sehr bequem eingerichtet ist. Diefs sagt schon die Überschrift über der Thür: parva, sed apta. An dasselbe schliefst sich ein Garten in englischem Geschmacke an. Das Holz von Boulogne ist ein Ziel von den Spatzierfahrten und Spatziergängen der Pariser.

Östlich vom Montmartre steigt man zu der Höhe von Belleville, das von Paris nicht mehr, als 1 L. entfernt ist. Zwischen Belleville und Pantin ist die Wiese St. Gervais, das Ziel

von so manchen Sonntagsparthieen im Sommer; der Ort, wo auch Heinrich IV, mit der Gabrielle d'Etrees, so manchmahl das Vergnügen des schönen Wetters genoſs. Ganz nördlich von Paris, nur 2 L. von demselben entfernt, an der Seine, liegt das ehrwürdige St. Denis, das der merowingische König Dagobert (613) stiftete. In der Schreckenszeit ward es seiner Denkmähler beraubt. Einer Verordnung Napoleons (vom 20. Febr. 1806) zufolge, soll die Kirche, die jene Denkmähler einschloſs, von neuem die Begräbniſsstätte der Beherrscher Frankreichs werden. Sie ist in dieser Absicht in vier Kapellen abgetheilt. Drey derselben sind dazu bestimmt, die Nahmen der ehedem hier begrabenen Personen der ehemahligen Regentenfamilien auf marmornen Tafeln darzustellen; die vierte soll die Särge des jetzigen Herrscherhauses aufbewahren. Die Einwohner des Ortes treiben Manufakturen von gemahlter Leinewand, und baumwollenen Zeugen; auch ist hier eine Bronzegieſserey

Auf der Ostseite von Paris, in einer Entfernung von 3 L., findet man das auch in der neuern Geschichte merkwürdige Schloſs und Holz von Vincennes. Das Schloſs verwahrt im August dieses Jahres die Verhafteten, die sich vorher im Temple befunden hatten. Südlich von dem Holze von Vincennes, bey dem Flek-

ken Charenton St. Maurice, 2 L. von Paris, ist der Ort, wo sich die Marne mit der Seine vereinigt.

Wenn man bey Charenton über die Seine geht, und von Osten nach Westen fortwandert, kömmt man nach den reitzenden Umgebungen des Fleckens Meudon. Hier war der witzige Rabelais Pfarrer; hier legte Louvois Gärten an, die seine Wittwe an Ludwig XIV verkaufte. Aber das alte Schloſs ist, nebst allen Gegenständen der Pracht und des Luxus verschwunden. Nicht weit von demselben liegt das Schloſs Bellevue, das Ludwig XV für die Pompadour baute. Ludwig XVI schenkte es seiner Tante, und jetzt gehört es einem Privatmanne. Nahe dabey ist die Porzellanfabrik Sevres. Man befindet sich hier auf dem halben Wege nach Versailles.

Versailles, über hundert Jahre lang der stolze Wohnsitz der französischen Monarchen, biethet einen traurigen Beweis von der Vergänglichkeit der menschlichen Gröſse dar. Ehedem von mehr als 60,000 Menschen bewohnt, zählt es jetzt kaum 27,600 Einwohner. Die Stadt ist sehr regelmäſsig angelegt. Das Schloſs, dessen Bau und Ausschmückung so viele Millionen verschlang, fällt von der Stadtseite, die nicht auf einmahl, und nach einem Plane gebaut worden ist, weniger vortheilhaft in die

Augen. Desto prachtvoller stellt sich die in einem edlen Style angelegte Gartenseite dar. Ihre Länge beträgt 300 Toisen. Den Bau dieses Schlosses leitete Mansard; die Ausschmükkung besorgte Lebrun. Einer der schönsten Theile dieses Schlosses ist die grofse Gallerie, die eine Länge von 37, und eine Breite von 5 Toisen hat. Sie war so manchmahl der Schauplatz der glänzendsten Hofversammlungen. Sowohl hier, als in den Zimmern dieses Schlosses, sieht man noch die Möbeln der vorigen Zeiten; aber auch der gröfste Theil von ihren schönen Gemählden ist ihnen geblieben. In der Bibliothek zeigt man eine nur einmahl gedruckte Beschreibung der von Ludwig XIV gehaltenen Turniere, mit gutgemahlten Abbildungen. Eine Sammlung der vorzüglichsten Gemählde enthält die herrliche Kapelle. An diese stöfst der 1753 erbaute Opernsaal, einer der prächtigsten in Europa. Die Logen sind mit blauem Sammet, den silberne Borten einfassen, beschlagen. Im Hintergrunde einer jeden Loge zeigt sich ein Spiegel, mit einem Halblustre zu 12 Lichtern. Ein ganzer Lustre erleuchtete die Vorderseite einer jeden Loge. Jede Oper, die (von 1753 bis 1770) hier gegeben wurde, kostete, eine in andre gerechnet, 100,000 Franken. Bey Hoffesten wurde das Parterr bis zur Höhe

der Bühne hinaufgeschraubt. Die Stadt hat noch ihr besondres Schauspielhaus.

An die Gartenseite des Schlosses schliefst sich der kleine und der grofse Park von Versailles an. Dem letzten, der mehrere Dörfer umfafst, wird ein Umfang von 20 Lieues zugeschrieben. Der kleine Park, ein unregelmäfsiges Fünfeck, 2400 T. lang, und 1600 breit, giebt ein Muster eines im Geschmacke seines Schöpfers, des berühmten le Notre, angelegten Gartens, ab. Bosquets, Bassins, Fontänen, von Marmor, Bronze, bronzirtem oder vergoldetem Bley oder anderm Metall, Statüen, ganze Gruppen, Thermen, Vasen, bilden ein sehr buntes, den Freund der schönen Natur nicht sehr lieblich ansprechendes Gemische. Einzelne Parthieen überraschen sehr angenehm. So gewährt der Blick auf die tiefer liegende Orangerie eine herrliche Ansicht; so wird man bey der grossen Fontäne, durch die erhabene Schönheit der Gartenseite des Schlosses in Erstaunen versetzt; so flöfst das Apollobad oder der Apollofelsen, mit dem Apollo von Girardon, sehr sanfte Empfindungen ein.

Durch den Garten führt ein herrlicher Spazzierweg nach Grofstrianon, am Ende eines Armes des Kanals. Das Schlofs zeigt orientalische Bauart. Auch die dasselbe einschliefsenden Gärten sind von le Notre angelegt, und von

le Roy etwas verändert worden. Es wurde im Sommer dieses Jahres an der Entfernung der traurigen Wirkungen, die auch hier die Schrekkenszeit hervorgebracht hatte, gearbeitet. Ein andrer angenehmer Weg führt nach Kleintrianon, dessen Gebäude in einem römischen Pavillon besteht. Der Garten ist dem englischen Geschmacke näher gebracht worden. Einen Theil desselben macht (seit 1801) eine Baumschule aus, die eine systematische Classification der Bäume, nach der Methode von Jussieu, darstellt. Hier wohnt der Prinz Borghese. Die Länderey, die zu der ehemahligen Menagerie gehörte, besitzt der Abbé Sieyes, den sie Napoleon, als erster Consul, schenkte. Die Laiterie (das Milchhaus) ein Eigenthum der Kaiserin, beweiset ihren Geschmack an dem Vergnügen des Landlebens.

Von diesen Spatziergängen kehrt man ermüdet, und mit grofser Efslust, nach Versailles zurück. Man freut sich des guten Mittagsessens, von dem man erwartet wird. Sehr gefällig zeigt sich hier Madame Raimbaud, in der Strafse der Reservoirs, die ehedem wegen ihrer Schönheit berühmt war, die sich aber ihre Gefälligkeit auch recht gut bezahlen läfst. Überhaupt scheint man in Versailles darauf zu rechnen, dafs die Gelegenheit, Geld zu verdienen, sich jetzt seltener, wie ehedem zeigt.

Ein Hauptzweig der Nahrung von Versailles ist eine Gewehrfabrik, die die vortrefflichste Arbeit liefert. Man zeigt mit gefälliger Bereitwilligkeit das Bohren der Röhren, und die Maschinen, mit welchen die vielen, feinen Züge in den Gewehren und Pistolen gemacht werden. Man zeigt Gewehre, die mehrere 1000 Franken kosten; Pistolen, mit allem Zubehör, in schönen Kasten liegen, zu Geschenken des Kaisers bestimmt. Man findet einen großsen Vorrath von neuen Waffen aller Art in der schönsten Ordnung aufgestellt. Versailles war bey dem Anfange der Revolution der Schauspatz einiger der wichtigsten Auftritte. Hier versammelten sich (Febr. 1787) die Notablen, (April 1789) die Generalstände. Hier war (6. Oct. 1789) der schreckliche Lerm, der vor Ludwigs XVI Abholung nach Paris vorhergieng.

In der Nähe von Versailles, nach Westen, liegt St. Cyr. Hier stiftete die Maintenon (1686) eine Erziehungsanstalt für 300 Töchter adlicher Eltern; hier starb sie (1719), in der Abtey, die sie der Beruhigung ihres Gewissens widmete. Jetzt hat hier das französische Prytaneum seinen Sitz.

Nordwärts von Sevres, 2 L. von Paris, auf einer schönen Anhöhe, zeigt sich das als Napoleons Wohnsitz so bekannte Saint-Cloud. Chlodowigs Enkel, Chlodoald stiftete hier (551) ein

Kloster. Daher der Nahme des Ortes. In der Folge wurde er ein Eigenthum des Erzbischofs von Paris. Ludwig XIV erhob es zur Duché und Pairie. Der Bruder Lugwigs XIV kaufte 3 Landhäuser, die Financiers gehört hatten, um das jetzige Lustschloſs daraus zu bilden. Der letzte Herzog von Orleans verkaufte es (1782) an die Königin Marie Antonie, die es sehr verschönerte. Um so mehr wurde es in der Schrekkensperiode ein Opfer der Zerstörungswuth. Hier war es, wo am 9ten Nov. 1799 die Repräsentanten der französischen Nation die Einführung des Consulats beschlossen. Als Wohnsitz des Kaisers ist es äuſserst geschmackvoll decorirt. Gemählde aus dem Museum zu Paris, Hautelicetapeten, herrliche Vasen von Sevres, die zierlichsten Möbeln, machen das Ganze zu einem höchst sehenswerthen Gegenstande. Der Park von St. Cloud biethet einen sehr angenehmen Spatziergaug dar. Im Innern desselben befinden sich Hirsche und Rehe. Die Pariser haben hier viele Landhäuser. Von dem Schlosse aus genieſst man eine freye Aussicht nach der Stadt. Im Sept. feyert man hier das Fest des h. Clouds. Das pariser Publicum strömt alsdenn schaarenweise dahin. Die feinere Welt findet sich hier nur am letzten Sonntage (le beau dimanche) ein. Dieſs giebt den Kaufleuten und Krämern von Saint-Cloud eine so schöne Ge-

legenheit, Geld zu verdienen, daſs ihre Einnahme zuweilen 1 Million Franken beträgt.

Von St. Cloud nordwestlich, 3 L. von Paris, kömmt man nach Malmaison, diesen reitzenden Lieblingssitz der Kaiserin Josephine. Wegen der feuchten, ungesunden Luft, die man auf dem niedrigen Boden athmete, nannte man ihn mala mansio, d. i. eine üble Wohnung. In der Folge fand man diese Gegend aber doch reitzend genug, um hier ein schönes Landhaus zu bauen. Den Besitz desselben verschaffte sich die Gemahlin des ersten Consuls. Einige Zeit war hier auch der Wohnsitz ihres Gemahls. Das Innere ist, unter der eignen Leitung der Kaiserin, in italienischem Geschmacke eingerichtet, und mit den schönsten antiken Vasen, mit einer Auswahl vortrefflicher Gemählde, ausgeschmückt. In einem der Zimmer sieht man eine von Silber verfertigte Abbildung des straſsburgischen Münsters, die die Stadt der Kaiserin verehrt hat. An das Gebäude schlieſst sich ein in englischem Geschmack angelegter, herrlicher Park an. Dieser wird dereinst eine der sehenswerthesten Gartenanlagen in Europa werden. Er enthält schon jetzt eine groſse Sammlung der kostbarsten Pflanzen aus allen Erdtheilen, und eine Menagerie, in welcher man den Känguruh, das Lama, den Strauſs, die Gazelle,

verschiedene Gattungen von Affen, und andre Thiere, findet.

In der Nähe von Malmaison liegt noch einer der höchsten Berge um Paris, der Calvaire auf dem Berg Valerien. Der Calviare, Lonchamp gegenüber, wurde, während der Revolutionszeit, an einen reichen Lieferanten verkauft, der mit demselben den berühmten Merlin von Thionville ein Geschenk machte. Dieser riſs die alte Kirche nieder, und schuf den h. Berg in einen freundlichen Landsitz um. Die im Jahr 1801 in Notre Dame zu Paris versammelten Bischöfe verlegten daher den Calvaire von dem Mont Valerien nach dem Montmartre. In dieser Gegend findet man auch das wegen seines sauern Weins bekannte Dorf Suresne, und das schöne Lustschloſs Ruel, ehedem von Richelieu bewohnt; jetzt eine Caserne der kaiserlichen Garde.

Westlicher kömmt man nach dem 4 L. von Paris entfernten Marly, diesem wegen seiner groſsen Wasserkunst, die die Fontäne des Parks zu Versailles mit Wasser versieht, so bekannten Orte. Die Maschine wird durch 14 groſse Räder in Bewegung gesetzt. Groſse Röhren von Eisen bringen das Wasser bis zu einem Thurm. Hier steigt es, in 3 andre Röhren geleitet, bis zu einem auf 36 Bogen ruhenden, 330 Toisen langen Aquaduct, von dem man eine

herrliche Aussicht hat. Hier stürzt es sich in die Bassins von Marly. Die Maschine geräth seit einiger Zeit in Verfall. Sie soll gegen eine Dampfmaschine vertauscht werden. Der Schöpfer dieser Maschine, Rennequin Salem von Lüttich, hatte so wenig wissenschaftliche Kenntnisse, daſs er nicht einmahl lesen konnte. Das von Ludwig XIV (1680) erbaute Schloſs, ehedem ein bezaubernder Landsitz, ist jetzt der Sitz einer Tuchfabrik, und ein Theil des Parks gehört Privatleuten. In der Nähe von Marly liegt Louvicienne (Loucienne) ein schönes Lustschloſs, das Ludwig XV für die Dubarri baute. Auch dieses ist jetzt ein Eigenthum von Privatleuten.

Von Marly aus, gegen Norden, erhebt sich die Anhöhe, auf welcher sich die artige Stadt Saint-Germain en Laye ausbreitet. Hier stand einst ein von dem Könige Robert gestiftetes Kloster. Das schöne Schloſs, das Ludwig XIV einige Zeit bewohnte, ward ein Zufluchtsort des letzten stuartischen Königs, Jacobs II. An den Park schlieſst sich ein ansehnliches Holz, mit allerley Wild an, das zu mancher Jagdparthie des Kaisers die Gelegenheit giebt.

VIII.

Rückreise von Paris über Strasburg, und von da über Karlsruh, Heidelberg, Darmstadt. — St. Dizier. Bar sur Ornain. Ligny. Toul. Nancy. Luneville. Zabern. Strasburg. Kehl. Bischofsheim. Rastadt. Karlsruh. Durlach. Bruchsal. Heidelberg. Schwetzingen. Mannheim. Bergstrasse. Darmstadt. Rheinreise bis Coblenz, Biberich, Rüdesheim, Niederwald, Assmannshausen, Rheinfels, St. Goar. Thalehrenbreitstein. Coblenz. Ehrenbreitstein. Rückreise nach Frankfurt über die Badeörter Ems, Schwalbach, Wiesbaden.

Der Weg von Paris über Strasburg ist, bis Chalons an der Marne, eben derselbe, der von Paris über Metz nach Mainz führt. Bey Chalons theilt er sich. Man geht rechts nach St. Dizier, einer im Departement der Obermaas liegenden, von 1700 Familien bewohnten Stadt. Die Einwohner derselben beschäftigen sich mit bedeutenden Eisenfabriken. Zwischen hier und Saultrub, in einer reitzlosen, nicht besonders fruchtbaren Gegend, trifft man nicht viele Örter an. Desto erfreulicher sind die Umgebungen von Bar am Ornain, einem Nebenflusse der Maas,

das, zur Zeit der alten Herzoge von Lothringen, Bar le Düc hieſs. Die Stadt, der Hauptort des Departements der Maas, ist gut gebaut, und die Reisenden finden im Hotel du Cigne eine gute Aufnahme. In eben demselben biethet sich ihnen ein groſser Vorrath von eingemachten Früchten an, die, in kleinen, viereckigen Gläsern, in groſsen Wandschränken aufbewahrt werden. Das Dutzend kostet 12 Franken. In der Kirche zeigt man ein altes Skelet. Gleichfalls im Departement der Maas, an dem Ornain, liegt die kleine, artige Stadt Ligny, deren schöne Hauptkirche merkwürdige Denkmähler aufbewahrt, Zwischen Void und Layes zeigen sich groſse Triften mit sehr ansehnlichen Viehheerden, und man rollt auf sehr breiten Chausseen dahin. So nähert man sich dem Departement der Meurthe, und der alten, ansehnlichen Stadt Toul, ehedem der Sitz eines der drey lothringischen Bischöfe. Sie liegt an der Mosel, an welche sich eine artige Promenade anschlieſst. Der Gasthof le Temple de la Paix verdient empfohlen zu werden. Die Einwohner liefern unter andern Fayance und Strümpfe.

Eine der sehenswerthesten und merkwürdigsten Städte auf diesem Wege ist Nancy, die ehemahlige Haupstadt Lothringens. Sie liegt an der Meurthe, einem Nebenflusse der Mosel, und theilt sich in die Alt- und Neustadt ab.

Die letztre ist besonders sehr regelmäſsig gebaut. Auf lange, schöne Hauptstraſsen stoſsen, auf beyden Seiten, regelmäſsige, in gleicher Richtung fortlaufende Nebenstraſsen. Unter den Plätzen zeichnet sich der Gouvernementsplatz, mit der Napoleonsfontäne, aus. Diesen schliessen die Palläste des Bischofs, des Präfecten, und das geräumige, gut eingerichtete Schauspielhaus, ein. Die Domkirche gewährt, wegen ihrer korinthischen Säulen, und Basreliefs, einen schönen Anblick. Eine vom König Stanislaus gebaute Kirche enthält das Grabmahl dieses guten Fürsten, der ein glücklicherer Privatmann, als König, war. Die Thore sind zum Theil in schönem Style erbaut. Von einer herrlichen Terrasse übersieht man einen ansehnlichen Theil der Stadt. Die hiesige Centralschule besitzt eine artige Gemähldesammlung, von der ein geschickter Professor der Mahlerkunst für seinen Unterricht vielen Vortheil zu ziehen weiſs. Einer der vorzüglichsten Gasthöfe von Nancy ist: le petit Paris, wo man eine reichlich bediente, und wohlfeile Wirthstafel findet. Im Sommer dieses Jahres lebten in Nancy noch mehrere hundert preussische Officiere, die, mit einigen tausend Gemeinen, das Loos der Gefangenschaft theilten. Die Gemeinen arbeiteten als Handwerker, als Tagelöhner. Eines Nebenverdienstes bedurften sie gar sehr, da ihnen die

französische Regierung täglich nicht mehr, als 3 Sous, auszahlen liefs.

Luneville, wo der König Stanislaus seinen Wohnsitz hatte, wo (9. Febr. 1801) der für den jetzigen Zustand von Europa so entscheidende Friede geschlossen wurde, liegt an der Mosel. Den besten Theil desselben macht der von Stanislaus angelegte schöne Platz aus. Im Sommer dieses Jahres befand sich hier eine Reserve der kaiserlichen Garde. Das an der Ostseite liegende Schlofs ist ein ansehnliches Gebäude. Ein Zweig des hiesigen Gewerbes besteht in einer Steinguthfabrik.

Man nähert sich jetzt der ehemahligen Gränze Deutschlands, der Gränze von Elsafs, und in dem Dorfe Hemming, wo eine Poststation ist, hört man zuerst Deutsch sprechen. Von da kömmt man in eine schöne Berggegend. Ein herrlicher Bergweg führt zu dem tiefliegenden Zabern (oder Saverne) hinunter. In einiger Entfernung von demselben zeigen sich die Überbleibsel seines alten Schlosses.

Noch ist man von Strafsburg ziemlich entfernt, als sich sein majestätischer Thurm, gleich einer alleinstehenden Säule, darstellt. Strafsburg, die Hauptstadt des Departements des Niederrheins, an dem Flusse Ill, ½ St. vom Rhein entfernt, hat einen Umfang von beynahe 3 Stunden. Das Gepräge einer ehemahligen Reichs-

stadt hat eine 130jährige monarchische Regierung noch immer nicht ganz verwischen können. Der gröſste Theil von Straſsburg ist unregelmäſsig gebaut. Aber einen Anblick, wie der Münsterthurm, gewährt keine andre Stadt in Europa. Man nähert sich demselben mit einem ehrfurchtsvollen Erstaunen. Dieses Erstaunen geht, wenn man ihn besteigt, in das sanftere Vergnügen der schönen Umsicht über. Die meisten Reisenden wagen sich aber nur bis auf die 300 Fuſs vom Grunde erhabene Gallerie, wo der Thurmwächter seine Wohnung hat. Den Zugang zu derselben erhält man auf eine Karte, die man sich, am Fuſse des Thurmes, für eine kleine Bezahlung verschafft. Dieser Karte ist eine gedruckte Geschichte und Beschreibung des Wunderthurmes hinzugefügt. Bey gutem Wetter ist die Reihe derer, die den Thurm besuchen, fast ununterbrochen. Auch versammeln sich zuweilen ganze Gesellschaften auf der Gallerie, um sich hier, bey einem Glase Wein, der schönen Aussicht zu erfreuen. Nur wenige haben Muth genug, den Thurm bis zu seiner Kuppel zu besteigen. Die kleinen Stufen, die zu derselben führen, haben, weil der Thurm durchbrochen ist, eine ganz freye Seite. Die ganze Höhe des Thurmes, vom Boden bis zu seiner Spitze, beträgt 436 pariser Fuſs, und zu dieser Höhe steigt er leicht und überall

durchsichtig hinauf. Der kühne Schöpfer dieses erstaunenswürdigen Gebäudes war Erwin von Steinbach, ein Zeitgenosse Rudolfs von Habsburg; aber im ersten Regierungsjahre Kaiser Friedrichs III (1439) wurde sein Bau erst vollendet. In der Schreckenszeit war er, weil er den Verehrern der Gleichheit zu sehr über andre Gegenstände hinausragte, in Gefahr, niedergerissen zu werden, und nur die Bemerkung, dafs man von seiner Höhe herab das Anrücken der Feinde frühzeitig gewahr werden könne, rettete ihn noch. Aber die zahlreichen, steinernen Statüen, die ihn zierten, wurden heruntergerissen, und die schönen Basreliefs abgeschlagen, oder verstümmelt. Einige Statüen, die gutgesinnte Arbeiter retteten, stehen wieder an ihrem ehemahligen Orte; aber die in die Mauerquadern eingehauenen Basreliefs konnten nicht wieder hergestellt werden, und so trägt auch dieses herrliche Denkmahl des Mittelalters die Spuren vandalischer Verwüstungen des 18ten Jahrhunderts. Die Kirche, an die sich dieser Thurm anschliefst, der Münster, ist ein weitläuftiges, schönes Gebäude. In diesem wurde, am 21sten Aug. dieses Jahres, an einem Sonntage, der h. Jungfrau zu Ehren, eine feyerliche Procession gehalten. Eindringend schallten durch die Gewölbe der Kirche die männlichen Stimmen der im Chore sitzenden Geist-

lichen; noch eindringender — innigstrührend war das einfach edle Spiel des Organisten auf der herrlichen Orgel. Für Personen, denen die Natur eine feurige Phantasie verlieh, hat das Feyerliche des katholischen Gottesdienstes, etwas sehr Anziehendes. Vielleicht würden, wenn im Gottesdienste der Protestanten nicht so viel unsinnliche Trockenheit herrschte, die Kirchen fleissiger besucht. Gute Prediger, und schöne Kirchenmusik, können nicht zu theuer bezahlt werden. Der grössere oder geringere Beyfall, den sich ein Kanzelredner erwirbt, müsste für seine Einkünfte bedeutend seyn.

Die Thomaskirche ist, wegen des schönen Grabmahls des Marschalls von Sachsen, des Sohnes Friedrich Augusts des Starken und der Aurora von Königsmark, weltbekannt. Der gefällige Kirchner theilt denen, die es besehen, eine gedruckte Beschreibung unentgeldlich mit. In einer kleinen Zelle dieser Kirche sieht man 260 Jahre alte Leichen von Personen des nassauischen Hauses, die sich gut erhalten haben. Zu den ansehnlichsten Gebäuden in Strasburg gehört der kaiserliche Pallast.

Das ansehnliche Schauspielhaus ist gut eingerichtet. Am 21sten August dieses Jahres gab man auf demselben den roi de cocagne, ein äusserst komisches Stück. Spiel und Declamation liess den Unterschied zwischen Strasburg und

Paris merklich wahrnehmen. Selbst Dugasson erndtete vielleicht mehr Beyfall, als er verdiente. Die Ballette waren ganz artig. Auch durch das Publicum im Theater wird man zuweilen erinnert, daſs Straſsburg ehedem zu Deutschlands Städten gehörte. Aber die den Straſsburgern eigenthümliche deutsche Mundart klingt, selbst im Munde einer Dame so unangenehm, daſs es in der That ein frohes Gefühl erregt, sie das Deutsche gegen das gebildetere Französische vertauschen zu hören. Das Publicum füllte noch lange nicht alle Logen aus. Viele Damen waren eben so hübsch, als gut gekleidet.

Auch für die Wissenschaften ist Straſsburg eine bedeutende Stadt. Die hiesige alte Universität hat sich dem neuen Systeme anschmiegen, und sowohl der juristischen, als der medicinischen Facultät entsagen müssen. Ihr Director ist der Präsident des protestantischen Generalconsistoriums. Unter ihren Lehrern befinden sich Blessig, Haffner, Koch, Schweighäuser, Herenschneider u. a. m. Das protestantische Gymnasium, an dessen Spitze der Rector Heyler steht, hat eine verbesserte Einrichtung erhalten. Auſser der Universität, giebt es hier noch drey höhere Unterrichtsanstalten. Die Rechtsschule, unter der Aufsicht des ehemahligen Maire Hermann, hat 7 Professoren, von welchen 50 Zöglinge gebildet werden. Die medi-

cinische Schule zählt 15 Lehrer, und 150—200 Schüler. An der Schule der Pharmacie sind 7 Professoren angestellt. Unter den hiesigen Buchhandlungen machen Treuttel und Würz, ingleichen Amand König, die bedeutendsten Geschäfte. Ihnen gebührt das Lob, Frankreich und Deutschland, in Ansehung der Literatur, einander näher zu bringen.

In dem Gasthofe, la ville de Lyon, findet man eine bequeme Wohnung, nebst einer vortrefflichen Wirthstafel. In einem nahen Kaffeehause war der Ton viel zwangloser, und muntrer, als in den pariser Kafés.

Von Strafsburg fährt man, durch die schönen Festungswerke, nach dem Rhein. Über diesen führt eine herrliche Brücke von Holz, die an die Stelle der ehemahligen Schiffbrücke getreten ist. Sie hat 30 Bogen, und eine doppelte Einfassung. Zur Erbauung derselben gab Napoleon den Befehl, als er nach den presburger Frieden über den Rhein zurückkehrte. Im Juny dieses Jahres wurde sie geöffnet. Die Kosten ihres Baues bestritt eine Gesellschaft von Actionären, die dafür die Einkünfte derselben ziehen. Sie soll 7 Mill. Livres gekostet haben. Kehl, das nun gleichfalls zum französischen Kaiserthum gehört, ist durch einen Arm des Rheins von dem ehemahligen Vaterlande seiner Einwohner getrennt. Der nach seiner durch den Krieg

bewirkten Zerstörung neu aufgebaute Ort hat ein freundliches Ansehn gewonnen. Der Weg von Strafsburg bis Kehl gilt für eine Station.

Wie freut man sich jetzt, wieder den deutschen Himmel zu sehen, und die deutsche Luft zu athmen! Ein reitzender Weg führt nach dem badenschen Städtchen Bischofsheim, in dessem Posthause man wieder gute deutsche Hausmannskost findet. Äufserst reitzend ist die Strafse, die zwischen dem Rhein, der jedoch bald verschwindet und den waldigen Anhöhen des schwäbischen Schwarzwaldes, bis nach Stolhofen läuft. Man findet hier, in einem Bezirke von 4 Stunden im Umfange, den herrlichsten Hanfbau; man findet Stängel 14 bis 15 Fufs hoch, die, von der Ferne gesehen, einen jungen Wald bilden. In Rastadt, an der Murg, fällt, aufser einer gutgebauten, freystehenden Kirche, das regelmäfsige und ansehnliche Residenzschlofs der alten Markgrafen von Baden, sehr gut in die Augen. Auf diesem Schlosse wurde (1714) der Friede geschlossen, der den langen spanischen Erbfolgekrieg endigte; auf diesem Schlosse dictirten die stolzen Bevollmächtigten der französischen Republik den Abgeordneten des unter sich uneinigen deutschen Reiches die harten Bedingungen, durch welche es den erwünschten Frieden erkaufen sollte. Nicht weit von Rastadt ereignete sich (1799 im April) der

berüchtigte Gesandtenmord, durch kaiserliche Husaren, aber nicht auf kaiserlichen Befehl, verübt. Die Untersuchung dieses Vorfalls, um die sich der jetzige westphälische Staatsrath von Dohm ein besondres Verdienst erwarb, wurde in dem Posthause zu Karlsruh vollendet.

Karlsruh, eine Stadt, die ihrer regelmäſsigen Anlage ungeachtet, weniger, als manche andre, gefällt, hat seit einigen Jahren einen gröſsern Umfang gewonnen. Zu zwey neuen Straſsen kömmt jetzt die dritte hinzu. Die Zahl der Einwohner soll schon bis auf 12,000 gestiegen seyn. Das Residenzschloſs ist nicht groſs, aber gut gebaut. In diesem Sommer ist auch der Bau eines neuen Theaters vollendet worden. An das Schloſs schlieſst sich ein schöner Garten an. Die so gepriesene Steinschneiderey, die sich in demselben befindet, hat, auſser ihrem Besitzer, keine andern Arbeiter, und ihr Absatz ist von geringer Bedeutung. Das hiesige Gymnasium, unter dessen Lehrern Tittel und Böckmann, sich vorzüglich bekannt gemacht haben, bedarf keiner Lobpreisung. Aber seine Lehrer erhielten (ein nicht so ganz gewöhnlicher Fall) schon vor langer Zeit 1000—1500 Gulden Besoldung. Ein günstiges Vorurtheil für die wissenschaftliche Aufklärung Karlsruh's erzeugen auch Männer, wie ein Dahlberg, ein Benzel-Sternau, dessen goldnes Kalb wenigere verste-

hen, als lesen. Karlsruh, und das ganze badensche Land, trägt mannigfaltige Spuren der guten Regierung seines ehrwürdigen Grofsherzogs. Durlach hat ein altes, unansehnliches Schlofs, auf welchem ehedem eine Linie der Markgrafen von Baden wohnte. Bruchsal, eine ganz artig gebaute Stadt, an einem Flusse, der Salza heifst, war ehedem die Residenz des Bischofs von Speyer, dem das schöne Schlofs zum Wohnsitze diente. Das Schlofs umgiebt ein ansehnlicher Platz. Die Hauptkirche ist ein schönes Gebäude. Ein Theil der Einwohner ist mit den hiesigen Salzwerken beschäftigt.

Wir nähern uns nun dem Nieder-Neckar, der uns zu den beyden merkwürdigen Städten Heidelberg und Mannheim führt. Wir fahren über eine artige, vor einigen Jahren, mit einem Aufwande von 170,000 Gulden neugebaute Brücke, und am Ende derselben befinden wir uns in Heidelberg. Der Neckar ist zum Theil gar nicht tief, und es ragen über seine Wasserfläche hier und da Felsen heraus. Man that vor einigen Jahren den Vorschlag, diese die Schiffahrt erschwerende Felsen durch Pulver wegzuschaffen; die Schifferzunft kam jedoch dagegen mit der Vorstellung ein, dafs, wenn diese Felsen weggeräumt wären, das Fahren auf dem Neckar eine gar zu leichte Kunst seyn würde. An der südlichen, oder linken Seite des Neckars,

zieht sich Heidelberg hin. Hinter demselben dehnt sich ein hoher Bergrücken aus. Auf diesem liegt der ehrwürdige Wohnsitz der alten, rhenischen Pfalzgrafen; seit 120 Jahren eine der herrlichsten Ruinen Deutschlands; hier durch Statüen von Helden des Alterthums, dort durch die Bildsäulen der ehemahligen Landesfürsten, geziert. Den schönsten Theil dieses Schlosses machen die von dem Kurfürsten Otto Heinrich, und dem Kaiser Ruprecht, aufgeführten Gebäude aus. Zu diesen gehören die Überbleibsel des prächtigen Rittersaales. Das Dach des Schlofsbrunnens unterstützen Säulen von dem Pallaste zu Ingelheim, den Karl der Grofse baute. Was mag zu der Zeit, wie das grofse Fafs, das, bey einem Durchmesser von 24 Fufs, 236 Fuder enthielt, mit Wein angefüllt war, auf diesem Schlosse für ein herrliches Leben gewesen seyn! Glücklich waren die Deutschen des Mittelalters, die ihre Fürsten in der Nähe verehrten, die mit ihnen gleichsam eine grofse Familie ausmachten! Von der Terrasse dieses Schlosses geniefst man die reitzendste Aussicht in die umliegende Gegend, wo sich, in der Nähe, die Stadt, der Neckar, die Brücke, und, in der Ferne, der Rhein, nebst dem Hardtwald, zeigt.

Aber an die herrliche Ruine schliefst sich einer der reitzendsten Berggärten Deutschlands an, erst vor drey Jahren, durch die glücklichen

Bemühungen des Bergraths Gatterer, geschaffen; eben so reich an schönen Parthieen, als an seltenen Pflanzen.

Die Stadt hat, seit der Regierung des Grofsherzogs von Baden, ein freundlicheres Ansehn gewonnen. Der Platz, den das niedergerissene Franciscanerkloster einnahm, hat sich in einen schönen Spatziergang verwandelt. Die Leichen der alten Pfalzgrafen, die sich in dem Carmeliterkloster befanden, sind nach München geschafft worden, und das Kloster steht schon seit mehreren Jahren ganz leer. In der Nähe desselben, nach Süden zu, sieht man ein neugebautes Thor, das, vielleicht mit weniger Aufwand, geschmackvoller gebaut werden konnte.

Die Einwohner von Heidelberg treiben ein blühendes Gewerbe, das auf ihren Manufakturen von baumwollnen und seidnen Zeugen, auf Wachsbleichen, auf der Verfertigung von Tapeten aller Art, und andern Fabriken, beruht. Dieses Gewerbe ist so beträchtlich, dafs Heidelberg eine Universität weit eher, als so manche ihrer Schwestern, entbehren könnte. Diese Universität trägt indessen zur Vermehrung des Wohlstandes der Heidelberger sehr viel bey. Diese Universität hat, durch die pflegende Sorgfalt ihres jetzigen Beherrschers, einen neuen Schwung bekommen. Es befinden sich unter ihren Professoren ausgezeichnete Gelehrte, wie

ser Sternwarte, der Professor Barry, ein sehr gefälliger Mann, ist erst vor kurzer Zeit wieder in eine, seinem Eifer für die Erweiterung der Sternkunde angemessene Lage versetzt worden. Mannheim ist seit einiger Zeit der Wohnsitz des Erbgroſsherzogs und seiner Gemahlin Stephanie.

Von Heidelberg kömmt man, auf der Bergstraſse, nach Darmstadt. Diesen so gepriesenen Weg bilden auf der östlichen Seite waldige Berge, auf der westlichen Getreidefelder, mit Obstbäumen vermischt. Die Chaussee ist mit wälschen Nuſsbäumen eingefaſst. Die reitzendste Parthie der Bergstraſse ist bey dem Städtchen Weinheim. Über dem Flecken Heppenheim zeigt sich das alte Schloſs Starkenburg, von welchem, in den neuern Zeiten, ein Theil des groſsherzoglich-hessischen Landes benannt wird. Die umliegende Gegend erzeugt guten Wein. Weiter hin erblickt man den ansehnlichen Malchenberg, den Melibocus der Römer. Dieser trägt, auſser dem hohen weissen Thurme, der eine der herrlichsten Aussichten gewährt, noch ein altes Schloſs. Am Fuſse desselben liegt das Städtchen Zwingenberg.

Am Ende der Bergstraſse erscheint Darmstadt. Der auſserhalb der Stadt liegende Theil desselben hat sich, seit einigen Jahren, merklich erweitert, und verschönert. Man sieht eine

ihnen auch das Wirthshaus des Dorfes Neuheim, an der rechten Seite des Neckars, zu einem angenehmen Vereinigungspunkte. Zu noch etwas entferntern Parthieen biethet sich ihnen Schwetzingen und Mannheim an.

Der Garten von Schwetzingen, dem der Garten von Versailles zum Muster diente, liegt ganz in der Ebene. Um so geschäftiger zeigte sich die Kunst, seine Reitze zu erhöhen. Sehr angenehm fallen die Umgebungen der Moschee, mit den Minarets, und des Tempels des Apollo, in die Augen. In dem niedlichen Badehause schreibt man sich in ein Buch, welches eine grofse Anzahl der merkwürdigsten Nahmen enthält. In der Gallerie, am Eingange des Gartens, wird man durch ein Wandgemählde sehr angenehm getäuscht.

Zwey Stunden westlicher kömmt man nach Mannheim, dieser ganz in der Ebene liegenden, schon wegen ihrer Regelmäfsigkeit sehr bekannten Stadt. Sie besteht aus 4 Quartieren; 2 derselben enthalten, jedes 20, die beyden übrigen jedes 28 Vierecke. Da der Anstrich der Häuser verschieden ist, so fällt die Einförmigkeit weniger auf. Der Paradeplatz stellt sich sehr ansehnlich dar. Eine Zierde desselben ist das schöne Kaufhaus. In der Nähe desselben befindet sich der pfälzer Hof, ein gutes Gasthaus. Ein trauriges Denkmahl des Revo-

Katzenelnbogen ableitet. Ihm gegenüber, an der linken Rheinseite, steigt man zu den Trümmern des von den Franzosen zerstörten Schlosses Rheinfels hinauf. Wir sehr haben uns doch von jeher unsere westlichen Nachbaren um die ehrwürdigen Denkmähler der Vorzeiten beneidet! Am Fuſse des Rheinfels liegt das gewerbreiche St. Goar. Noch zeigen sich auf diesem Wege manche Trümmern von alten Bergschlössern, die, theils, als die Schlupfwinkel raubsüchtiger Edelleute zerstört, theils von ihren nach den Städten gezogenen Besitzern, vernachlässigt worden sind. Wenn man von Maynz früh abfährt, kömmt man noch bald genug nach dem an der französischen Rheinseite liegenden Flecken Poppart, um daselbst zu übernachten. Man iſst in dem Gasthofe, der Spiegel genannt, recht gut. Der Weg verengt sich jetzt immer mehr. Seine Krümmungen biethen mannichfaltige Abwechselungen und Überraschungen dar. Vergebens sieht man sich nach dem in der Geschichte des deutschen Mittelalters so berühmten Königsstuhl um. Auch dieses Denkmahl (es stand ja nun ohnedieſs auf französischem Boden!) ist nicht mehr. Gleich hernach zeigt sich Lahnstein, wo die Lahn dem Rheine zuflieſst; es zeigt sich, an der französischen Seite, das alte Schloſs Stolzenberg, die schöne Karthause, die reitzende Ansicht von Coblenz,

lern, als von Fiedler, Seekatz, Zenntner, Löwenstern, Schmidt u. a. m. beygesellt sind. Die Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen, unter andern von Giulio Romano, ist sehr ansehnlich. Man findet hier auch gute marmorne Nachbildungen des vaticanischen Apolls, der mediceischen Venus, und verschiedener antiken Büsten. Die Aufmerksamkeit des Naturkundigen wird besonders durch eine große Sammlung von fossilen Knochen, die meistens aus dem Lande selbst sind, angezogen. Der Literator findet in der großherzoglichen Bibliothek einen bedeutenden Schatz von Handschriften und alten Drucken. Reisenden biethet das Posthaus eine gute Aufnahme dar.

Die Gegend, die der Rhein mit seinen Nebenflüssen, dem Neckar, dem Mayn, und der Mosel, umfaſst, vereinigt so viel Schönes, so viel Merkwürdiges, daſs man höchst ungern von derselben scheidet. Die angenehmste Reise, die man in dieser Gegend machen kann, ist unstreitig die Wasserreise von Maynz nach Coblenz. Man miethet, um sie recht zu genieſsen, einen Nachen mit 2 Schiffern, der vor 3 Jahren 27½ Gulden kostete. Einer der ersten merkwürdigen Punkte an der rechten Rheinseite ist Biberich, der Wohnsitz des Herzogs von Nassau. Von da kömmt man nach dem, den Verehrern des Rheinweins so bekannten, Rüdesheim. Man

Bey dem Berge, auf welchem die schönen Trümmern der Burg Ehrenbreitstein, als ein trauriges Denkmahl des Revolutionskrieges, dastehen, nahe vorbey führt der Weg nach den Rheinbädern. Zuerst erscheint, nach einer langen, beschwerlichen Fahrt, Ems, für welches die Natur noch mehr, als die Kunst, gethan hat. An der Lahn, die hier schiffbar ist, dehnt sich ein angenehmer Spatziergang aus. Zwey grofse Häuser, von welchen eins das darmstädtische, das andre das usingische Haus genannt wird, dienen zur Aufnahme der Fremden; beyde sind jedoch zuweilen so besetzt, dafs Durchreisende nur mit Mühe unterkommen können. Von Ems führt ein schrecklicher Bergweg nach dem tiefliegenden Schwalbach hinunter. Man findet hier, in einem artigen Städtchen, einige sehr gut eingerichtete Gasthäuser, z. B. die Sonne, in welchem man das Vergnügen einer gutbesetzten Tafel, in einer buntgemischten, aber sehr unterhaltenden Gesellschaft, geniefsen kann. Vom Mittagsessen eilt mancher zu dem Saale, wo allerley Glücksspiele einen, dem Beutel der Badegesellschaften, sehr gefährlichen Zeitvertreib gewähren. Von Schwalbach kann man noch, nach dem Mittagsessen, nach Wiesbaden kommen. Die Stadt ist seit einigen Jahren durch manches neue ansehnliche Haus verschönert worden. Demungeachtet bleibt sie ein reitzlo-

ser Ort, dem die durch die Gassen dampfenden warmen Quellen das Ansehn eines grofsen Waschhauses geben, und der blos für Kranke, die Hülfe suchen, einen erträglichen Aufenthalt gewährt. Die hier versammelte Badegesellschaft besteht freylich aus Personen, die an den Freuden des Lebens wenig Theil nehmen können. Der Spatziergang in der Stadt ist auch so wenig anziehend, dafs die Laune durch ihn nicht verbessert werden kann. An grofsen Gasthöfen fehlt es nicht. Einer der ansehnlichsten ist der Adler; aber die Menge von Fremden, die in demselben einkehrt, ist oft so grofs, dafs sie eine Vernachlässigung der Aufwartung nach sich zieht. Schlechter, als im Sommer 1805, kann man kaum bedient werden. Von Wiesbaden führt ein reitzender Weg wieder nach Frankfurt.

Druckfehler.

Seite		Zeile			
Seite	19	Zeile	10	(v. u.)	le mailleur
—	46	—	11		Trente
—	54	—	3		Wasgauern
—	57	—	3	(v. u.)	Lamballe
—	73	—	2	(v. u.)	Lykurg
—	127	—	3		von Eylau
—	164	—	4	(v. u.)	im Umkreise
—	166	—	7		seine liebenswürdige
—	—	—	15		Koreff
—	177	—	4		Galeazzo
—	178	—	1		Primatice
—	185	—	15		Ranelay
—	186	—	4	(v. u.)	verwahrte
—	190	—	14		dem
—	191	—	4		Rohre
—	—	—	9		liegend.



